Landes-
bibliothek
Coburg

D $\frac{II}{21}$ 11

X / III 2

D IIn.
2199.
a

Von Hermann
Chph. Gottfried
Demme.

Coburger Landes-Bücherei

21

Erzählungen

von

Carl Stille.

1. Allmantes und Codeman.
2. Die Königsprobe.
3. Der Mann auf dem Berge.
4. Wilhelm von Trautendorf.
5. Carl Sternefeld.

Coburger Landes-Bücherei

Riga und Leipzig,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1792.

D II 11/21

Landes-
bibliothek
Coburg

Vorerinnerung.

Allmantes und Codeman und die Königsprobe, wurden zum erstenmale im Teutschen Merkur, und der Mann auf dem Berge im Journale des Luxus und der Moden abgedruckt. (Siehe T. Merk. Nov. 1789. 9. u. 10. St. 90, und Journ. d. L. u. d. M. Sept. 90.)

Mögen sie beym wiederholten Drucke; nebst den beyden neu hinzugekommenen Erzählungen, ihre Bestimmung nicht ganz

verfehlen! Gern thue ich auf große, außerordentliche Wirkung — wie sie der ungenannte Verfasser der kleinen Abhandlung über meine Königsprobe (11. St. im T. Merk.) erwartet, Verzicht, wenn es mir nur gelang, hier und da ein gutes Saamenkörnchen auszustreuen, das auf gutem Lande gedeihe, und zu seiner Zeit Frucht bringe. —

Meinem Carl Sternefeld wird man es hoffentlich ohne Fingerzeig ansehen, daß er seine kurze und traurige Rolle auf der wirklichen Welt gespielt habe.

D. V.

I.

Allmantes und Codeman.

I.

Allmantes und Codeman.

I.

Arm, ohne Eltern, ohne Anverwandte, ohne Freunde, war Codeman in seinem siebenten Jahre sich selbst und seinem Schicksal überlassen. Armes Kind, sprach seine sterbende Mutter zu ihm, wie gern wollte ich sterben, wenn ich dich nicht zurücklassen müßte, Kind des Unglücks! Doch sey fromm, so werde ich dich im Lande der Sonne wiedersehen. Vergiß deinen Denkspruch und deinen Gruß nicht, und werde einst ein so braver Mann, wie dein Vater war! Vielleicht daß ein guter Bewohner dieses Dörf-

chens sich deiner annimmt! — Große Sonne, du ernährest so viele Tausende, ach erbarme dich auch meines armen Kindes!

Sie starb, und der, der die Sonne scheinen läßt, der Vater und Versorger aller seiner Erschaffnen, sorgte auch für den kleinen Perser.

II.

Khurvistan war König von Persien, zu einer Zeit, wo die Perser zwar noch nicht so berühmt, wie späterhin unter dem Cyrus, aber doch schon ein mächtiges und für die damalige Zeit aufgeklärtes Volk waren. Er hatte noch bey seinen Lebzeiten seinen jüngern Sohn zu seinem Nachfolger ernannt, dem ältern aber einige Provinzen übergeben, die er als Vasall von Persien regieren sollte.

Khurwan, der jüngere Prinz von Persien, war das Ebenbild seines Vaters; nicht ohne Verstand und Kenntnisse, aber ohne edlen Muth. Seine Feigherzigkeit verleitete ihn oft zu ungerechtem Mißtrauen, und dieses Mißtrauen zu niederträchtigen und grau-

grausamen Handlungen. Sein älterer Bruder Raschid war ihm an Verstand und Kenntnissen gleich, und übertraf ihn weit an Herzensgüte und Tugend. Er hatte sich aber den Zorn seines Vaters durch eine Leidenschaft zugezogen, wodurch er sich, und noch mehr seine Geliebte, unglücklich machte. Zwar verdiente Agathis, die Tochter des weisen Allmantes, vorzüglich um der Schönheit ihrer Seele willen die Liebe des edlen Raschid; aber beyde fehlten, und mußten nur allzu sehr für diesen Fehler büßen, daß sie ihrer Leidenschaft mehr als der Vernunft gefolgt, und wider Willen ihrer Väter ein unauflösliches Bündniß ihrer Liebe eingegangen waren. Khurvistan, der nach Sitte und Gesetzen seines Landes eine einmal geschlossene Ehe (damals war in Persien die Ehe Eines Mannes mit Einem Weibe dem Fürsten noch so heilig wie seinen Unterthanen) nicht durch einen Machtspruch für nichtig erklären konnte, ließ seinen Zorn zuerst gegen den schuldlosen Allmantes aus, den er des Landes verwies, schickte dann seinen Sohn in den Krieg, und ließ ihm bald darauf die schreckliche Nachricht melden:

daß seine Gattinn bey der Geburt ihres ersten Kindes zugleich mit ihrem Kinde gestorben wäre.

Raschid erfuhr, daß sie nach seiner Abwesenheit als eine Gefangene behandelt worden wäre, und faßte den freylich nicht ganz unwahrscheinlichen Verdacht, daß sein Vater sie seiner Rachsucht aufgeopfert hätte. Hingerissen von Schmerz und Wuth verließ er die Armee, stürzte in das Zimmer seines Vaters, und überreichte ihm sein Schwert mit den Worten: Hier, grausamer Vater, tödte auch mich, wie du mein Weib und mein Kind getödtet hast!

Der König ließ ihn gefangen nehmen, und würde ihn zum Tode verurtheilt haben, wenn nicht die Gewalt der Könige damals noch durch Gesetze beschränkt gewesen wäre. Indeß hielt er ihn doch zwey Jahr in harter Gefangenschaft, schloß ihn von der Nachfolge in der Regierung aus, und bewilligte ihm bloß, durch dringende Vorstellungen der Großen seines Reichs dazu bewogen, die Herrschaft über Coremanien.

Jetzt,

Jetzt, nach dem Tode Khurvistans, würde es dem tapfern Raschid nicht schwer gewesen seyn, den jüngern Brúder vom Throne zu stoßen, da alle Große des Reichs auf seiner Seite waren, und ihn laut aufforderten gegen den feigen Khurwan die Waffen zu ergreifen: aber er begnügte sich damit, daß ihm sein Bruder freywillig noch eine Provinz des persischen Reichs abtrat, und ihm und seinen Nachfolgern unabhängige Regierung bestätigte.

„Es ist wahr," sprach Raschid zu denen die ihm zum Kriege riethen, „unsre Reichsverfassung giebt mir als dem Erstgebohrnen einiges Recht zur Thronfolge: aber unsere weisen Vorfahren haben dieß nicht zum unabänderlichen Gesetze gemacht, weil ja leicht der Erstgebohrne des Thrones unwürdig seyn könnte. Und wehe auch dem Lande, wo man das Glück von Millionen dem bloßen Glücksfall der Erstgeburt überlassen wollte! Vielleicht beurtheilte mein Vater eine rasche leidenschaftliche That des Jünglings zu strenge: aber mit Recht wird auch der strenger als andere gerichtet, der einst Völ-

ker beherrschen und richten soll. Gesetzt aber auch, ich hätte das volle Recht auf meiner Seite, so würde ich dennoch Bedenken tragen, mein Recht auf Unkosten meines Vaterlandes zu behaupten, und meine Macht durch das Blut meiner Unterthanen zu erkaufen. Bruder gegen Bruder, und Tausende ihrer Unterthanen, Mitbürger Eines Staats aufgeopfert — nein! wir wollen Väter unsers Volks, nicht seine Tyrannen, nicht seine Würger seyn!"

„Glaubt mir," setzte er im phrophetischen Geiste hinzu, „wenn Fürsten jeden Privatzwist als Sache des Staats ansehen dürfen, so wird es früher oder später zum Grundsatz der Fürsten werden: ihre Unterthanen als ihr Eigenthum anzusehen; und sie werden dann mit ihrem Eigenthum handeln als mit Kaufmannswaare. Dann wird die Zeit kommen, daß eure Fürsten für baares Geld ihre Unterthanen zur Schlachtbank führen, daß sie ihr Land entvölkern, den Landmann vom Pfluge nehmen, den Bräutigam der Braut, den Sohn der Mutter, den Vater seinen Kindern entreißen, und sie an

an einen fremden Fürsten verkaufen werden, um in einem fremden Lande unbekannte Völker zu morden, die vielleicht für ihre Freyheit, für die Rechte der Menschheit kämpften. Nein! wir wollen Väter unsers Volks, nicht Despoten seyn!"

III.

Fürst Raschid blieb seinem Entschlusse getreu, der auf die Grundsätze seines edeln Lehrers gebaut war, war Vater seines Volks und ließ es seine angelegentlichste Sorge seyn, alle seine Unterthanen — alle seine Kinder — möglichst glücklich zu machen. Er sandte zu dem Ende einige geprüfte verständige und treue Männer aus, um im Stillen — nicht als erklärte Gesandte des Fürsten, sondern als Reisende den Zustand seines neuen Reiches zu erforschen, vorzüglich, wie wohlhabend, wie fleißig, wie gesittet seine Unterthanen wären, und wie es um die Gerechtigkeit im Lande stünde?

Unter diesen Reisenden war auch Allmantes den er bald nach Antritt seiner Regierung zurückberufen hatte.

Heller Kopf und warmes Herz; offner Sinn für alles Schöne und Gute ohne Weichlichkeit, ohne Empfindeley; inniges Gefühl für Wahrheit und Recht, ohne Schwärmerey und Unduldsamkeit; Frömmigkeit ohne Aberglauben; Vaterlandsliebe, aber immer der Menschenliebe untergeordnet und ohne Nationalhaß; Stolz ohne Hochmuth, vielmehr geneigt jedes fremde Verdienst anzuerkennen; Gelassenheit im Unglück ohne Muthlosigkeit, und Muth ohne Trotz; strenge gegen sich selbst, schonend und duldend gegen andere; gerecht gegen Freund und Feind und unerschütterlich in seinen Grundsätzen — dieß waren die hervorstralenden Züge im Charakter des edelsten Persers.

Schon in früher Jugend, nach der Sitte seines Vaterlandes, mehr durch Uebung als Lehre zur Tugend gebildet, wurde ihm hierauf das Glück zu Theil in den Schulen der Magier vollständigern Unterricht zu erhalten. Er that die beschwerlichsten Reisen, um — vorzüglich in Aegypten — seinen Trieb nach Weisheit mehr zu befriedigen; wurde nach seiner Rückkehr ein glücklicher Gatte und Vater,

Vater, entwand sich aber dem Arm der Liebe und diente seinem Vaterlande im Kriege gegen die Meder. Mit dem Lorbeerkranze kam er aus dem Schlachtfelde, und wurde als Minister und erster Erzieher der beyden Prinzen angestellt. In diesem höhern Wirkungskreise arbeitete er mit rastloser Thätigkeit, verbesserte die Gesetze, brachte im Stillen ohne alles Geräusch reinere Religionsbegriffe in Umlauf, und legte dadurch den Grund zu dem künftigen Gebäude des Zoroasters.

Seine Erholungsstunden widmete er der Bildung seiner einzigen Tochter. Er entdeckte die ersten Funken der Liebe in dem Herzen des Prinzen und seiner Tochter, wendete alles an, um sie zu unterdrücken, erduldete aber standhaft die traurigen Folgen des unbehutsamen Schrittes, den seine Lieben wider seinen Rath und Willen, in seiner Abwesenheit, da er in Geschäften des Staats auf einige Wochen verreiset war, gethan hatten.

Jetzt ein Greis von vier und siebzig Jahren, in denen er so viel gethan, gearbeitet

und

und geduldet hatte, wo nach manchem mühevollen Tage dennoch die Ruhe sein Lager floh, durch Leiden weggescheucht — hatte Allmantes noch die Heiterkeit des Jünglings, mit der Kraft des Mannes gepaart, und begann die ihm aufgetragene Reise.

IV.

Um seinen Auftrag ganz zu erfüllen, eilte er nicht von Stadt zu Stadt, sondern besuchte auch die Hütten des Landmanns. So kam er nach Berbyn, und fand den verlassenen Knaben weinend auf dem Grabe seiner Mutter.

A. Warum weinst du, lieber Knabe?

C. Hier begruben sie meine Mutter hin.

A. Hattest du deine Mutter so lieb?

C. Ob ich sie lieb hatte? — meine Mutter? — Hättest du sie gekannt, du hättest sie gewiß auch lieb gehabt, wenn du ein frommer Mann bist. Meine Mutter war fromm, ach, so fromm — und sie ist gestorben! Hier haben sie sie hinbegraben.

Häufige Thränen erstickten seine Worte. Und Allmantes der Weise ehrte — denn er war ein Weiser — auch des Knabens Schmerz, schwieg einige Minuten und fragte dann mit wärmerer Theilnehmung:

A. Wer bist du, lieber Knabe? wie heißest du?

C. Ich heiße Codeman. Mein Denkspruch, den mich meine Mutter lehrte, ist: nur den Frommen scheint die Sonne Freude ins Herz! und mein Gruß: die Sonne scheine dir Freude ins Herz! — Die Sonne scheine dir auch Freude ins Herz, lieber Mann! denn, nicht wahr, du bist ein guter Mann?

A. Ich bin wenigstens nicht böse, lieber Codeman! Ich danke dir für deinen Gruß! — Hast du auch noch einen Vater?

C. Ich habe ihn nie gesehen. Meine Mutter sagte, er hätte Karlot geheißen, und wäre brav und fromm gewesen, und wäre jetzt im Lande der Sonne, im Lande der Frommen. Weißt du wohl, lieber Mann, wo das Land der Sonne ist?

A. Wo es ist? kann ich dir nicht sagen; aber wenn es das Land der Frommen ist, so muß gut wohnen darinnen seyn.

C. Sie sagte mir: sey fromm, so sehe ich dich im Lande der Sonne wieder! Aber ich armer Knabe! wie kann ich fromm seyn?

A. Warum kannst du nicht fromm seyn?

C. Weil ich niemanden Gutes thun kann.

A. Was nennst du fromm seyn?

C. Wenn man niemanden Böses, und vielen Menschen Gutes thut.

A. Lehrte dich dieß auch deine Mutter?

C. Ja! — Meine Mutter war wohl fromm; aber ich — —

A. Du wirst es auch werden. Komm mit mir, lieber Knabe, ich will dein zweyter Vater seyn. Komm, wir wollen sehen, ob wir den Weg zum Lande der Sonne finden können. Folge mir, du sollst ein frommer guter Mann werden!"

Mit

Mit tiefster Rührung blickte Codeman noch einmal auf das Grab seiner Mutter, weinte ihr noch eine Thräne der zärtlichsten kindlichen Liebe, umschlung dann mit seinen kleinen Armen den mitfühlenden Allmantes, folgte ihm, und liebte ihn von der Zeit an so warm, so herzlich, als je ein gutes Kind seinen guten Vater lieben konnte. Auch der Weise fühlte sich von neuem Vater, fühlte die Wiederauflebung der väterlichen Liebe, mit welcher er einst seine Agathis liebte, und zählte den Tag, der ihm seinen Pflegesohn gab, unter die glücklichsten seines Lebens. Mit jedem Tage neigte sein Herz sich mehr zu dem Knaben hin, dessen herrliche Anlagen sich unter seiner Vaterhand immer mehr entwickelten, der sich durch tägliche Beweise von Gelehrigkeit, Folgsamkeit und Herzensgüte seiner Liebe immer würdiger machte. Und ob er es gleich selbst für Täuschung hielt, so war es ihm doch süße Täuschung, daß es ihm schien, als habe sein Codeman viel ähnliche Züge von seiner Tochter.

V.

Alles Nachfragens ohngeachtet, konnte doch Allmantes von der Herkunft seines Pflegesohns nichts mehr erfahren, als daß seine Mutter vor ohngefähr sechs Jahren mit ihrem kleinen Kinde und einem alten Manne, einem gebohrnen Berbyner, hieher gekommen wäre, so blaß und traurig, daß jedermann Mitleid mit ihr gehabt hätte. Der Alte hätte sich ihren Sklaven genannt, und von seiner Gebieterinn nie etwas mehr gesagt, als sie wäre gar eine außerordentlich gute Frau, sie hieße Rosene, und hätte nach dem Tode ihres geliebten Mannes, der im Kriege geblieben wäre, die Stadt verlassen, um ihre übrigen Tage in Ruhe zuzubringen. Der Alte wäre bald darauf krank geworden, und sie hätte ihn, bey ihrer eignen Schwäche, dennoch mit unbeschreiblicher Sorgfalt gewartet und gepfleget, und bey seinem Tode geweint, als wenn ihr Vater gestorben wäre. Auch hätte sie seinen Tod nur wenige Stunden überlebt, und wäre in äußerster Armuth gestorben.

Ey nun, dachte Allmantes, im Grunde gleich viel, ob sein Vater ein Fürstensohn

oder ein Bauer war, und besser er war ein ehrlicher Bauer, als wenn er von vornehmer Geburt, aber unedel am Geist und Herzen gewesen wäre; wiewohl er das nicht seyn konnte, weil ihn ein so edles Weib liebte. Aber die Anverwandten seiner Mutter, wenn ihrer vielleicht noch einige am Leben wären, hätte ich doch gern ausgeforscht, um zu sehen, ob sie mit ihr gleichen Adel hätten. Denn seine Mutter, die so theilnehmend die Krankenwärterinn ihres alten treuen Dieners machte, und so viel für die Bildung ihres Kindes that, muß ein vortreffliches Weib gewesen seyn. Ja gewiß, sprach er mit Wärme zu seinem Pflegesohne, deine Mutter war ein edles, frommes gutes Weib! Ehre ihr Gedächtniß durch dein Leben! Vergiß nie den Denkspruch und Gruß, welchen sie dich lehrte, aber immer wende sie zunächst auf dich selbst an. So oft du jemanden grüßest, so erneure zugleich deinen Vorsatz so zu leben, daß auch dir die Sonne Freude ins Herz scheinen könne, und daß du hoffen dürfest, deinen Vater und Mutter im Lande der Frommen einst wieder zu finden!

VI.

Noch ohngefähr ein halbes Jahr reisete Allmantes, und widmete jeden Augenblick, den er von seinen Beobachtungen für den Staat ersparen konnte, seinem kleinen Begleiter. Er stattete hierauf seinem Fürsten einen vollständigen Bericht ab, der mit dem Berichte der andern geheimen Gesandten dahin einstimmte: daß der Mängel und des Elends im Staate weit mehr wären, als sie vermuthet hätten.

Raschid weinte eine schöne Menschenthräne, wurde aber nicht muthlos. Durch Klagen, sprach er, wird nichts besser, wohl aber durch weise Thätigkeit. Laßt uns arbeiten! Wähle du, Allmantes, einige Männer aus, und gemeinschaftlich wollen wir mit ihnen berathschlagen, welches die schicklichsten Mittel sind jenen Uebeln abzuhelfen!

Allmantes arbeitete in diesem neuen Posten mit so rastloser Thätigkeit, daß er täglich kaum eine Stunde für den Liebling seines Herzens abmüßigen konnte; und bald mußte er sich auch wegen der Abwesenheit seines Fürsten dieser einzigen Stunde Genuß versagen.

Khur:

Khurwan hatte nehmlich bald nach Antritt seiner Regierung angefangen, ein Schwelger und Wollüstling zu werden, und starb, ein frühes Opfer seiner Ausschweifungen. Raschid wurde hierauf zum zweytenmale zum Könige ernannt, weil man Khurwans Sohn, wegen seiner Verstandesschwäche, zur Regierung untauglich fand. Er reisete nach der Residenzstadt, um die königliche Regierung zu übernehmen, und übertrug seinem treuen Diener, den er nur seinen weisen Vater zu nennen pflegte, bis zu seiner Rückkehr nicht nur die Statthalterstelle über Coremanien, sondern übernahm auch als König kein wichtiges Geschäfte, ohne zuvor den Rath seines weisen Vaters darüber eingeholt zu haben.

Allmantes sah sich dahero genöthiget, seinen Codeman, außer der allgemeinen Erziehung, die, nach herrlicher Landessitte, der Staat für jeden jungen Bürger übernahm, noch der besondern Aufsicht eines geprüften Mannes zu übergeben. Er that es mit der bestimmten Vorschrift:

„Ich halte nichts von der Frucht, welche durch Kunst verfrühzeitiget wurde; sie taugt selten, und ist nie für die Dauer. Knaben, die man vor der Zeit zu Männern machen will, werden im männlichen Alter kraftlose Greise. Darum soll mein Codeman nicht verkünstelt werden. Du wirst für die nächsten beyden Jahre alle meine Wünsche erfüllen, wenn du durch genaue Aufmerksamkeit verhinderst, daß sein reger Trieb zur Thätigkeit keine falsche Richtung erhält, daß seine Gesundheit nicht verletzt, sein Herz nicht verwahrloset, sein hervorstrebender Geist nicht unterdrückt wird.

„Freylich hat sich noch niemand zum Tempel des Verdienstes hinaufgespielt; darum soll er früh an Arbeiten gewöhnt werden: nur müssen es Arbeiten seyn, die mit seinen jugendlichen Kräften in gehörigem Verhältnisse stehen. Vor der Hand mehr körperliche Thätigkeit, als unnatürliche Geistesanstrengung!

„Er muß nur wenige Bedürfnisse kennen, und alle Mühen des Lebens, Hunger, Durst, Hitze, Frost und Nachtwachen, und oft die

Versagung seiner liebsten Wünsche ertragen lernen. Es ist schlechterdings unmöglich, je einmal ein großer, edler, wahrhaft freyer Mann zu werden, wenn man nicht entbehren gelernt hat.

„Uebe ihn in Gehorsam, Mäßigkeit, Geduld und andern Tugenden, und verschaffe ihm vorzüglich oft Gelegenheit, den göttlichen Trieb der Theilnehmung an Freude und Schmerz seiner Menschenbrüder zu befriedigen, oft die Seligkeit des Wohlthuns zu empfinden. Dann erst lehre ihn über Tugend philosophiren, wenn er zuvor tugendhaft handeln gelernt hat.

„Gewöhne ihn zum aufmerksamen Selbstbeobachten aller Gegenstände, die auf seine Sinne wirken; und führe ihn erst spät in die dunkeln Regionen des abstrakten Nachdenkens, nachdem er lange genug in der bekannteren Welt der sinnlichen Wahrnehmungen verweilt hat. Nichts von alle dem, was tiefsinnige Weisheit gemuthmaßt, und Schwärmerey geträumt hat, bis sein Auge stark genug ist, sich dem Urquell des ewigen

Lichts zu nahen, und sein Geist Unsterblichkeit ahnet!

„Freund, nimm es als den stärksten Beweis meines Zutrauens zu deiner Weisheit und Tugend an, daß ich den Knaben, den der Unsichtbare mir zum Kinde zuführte, deiner Führung anvertraue; und ich bin überzeugt, daß du durch treueste Befolgung der übernommenen Pflichten mein Zutrauen belohnen, und dir selbst das hohe Verdienst erringen werdest, für Vaterland und Welt einen vorzüglich brauchbaren Bürger erzogen zu haben. Der Gottheit Segen dir und unserm Codeman!"

VII.

Allmantes hatte sich in der Wahl des Erziehers seines Codemans nicht geirrt. Er erfüllte, er übertraf seine Wünsche eben so sehr, als Codeman die Wünsche seines Erziehers. Aber nur Ein Jahr war dem Knaben so glücklich verflossen, als das Schicksal ihm den unersetzlichsten Verlust drohte. Sein Vater unterlag der Last seiner Arbeiten, denen er sich aus edler Liebe für sein Vater-

land

land mit so viel Anstrengung, ohne Rücksicht auf sein Alter zu nehmen, unterzogen hatte: er sank aufs Krankenlager.

Groß über alle Beschreibung war der Schmerz seines Codemans. Oft mußte man ihn mit Gewalt von seinem Vater wegreißen, bald aber auch wieder zu ihm zurück bringen, weil er bey der kleinsten Entfernung zwiefach litt, und die Aerzte bey seinem starren, bangen Schmerze beynahe eben so viel für ihn als für seinen Vater fürchteten.

Mit tiefstem Seelenschmerz klagte auch Held Raschid, als er die Nachricht von der Krankheit seines treuen Dieners, seines weisen Vaters, erhielt. Der Zustand seines Reichs erlaubte es ihm nicht, dem Wunsche seines Herzens zu folgen, und selbst zu ihm zu kommen: aber ein Eilbote nach dem andern wurde abgeschickt, dem Könige von dem Befinden seines kranken Vaters Nachricht zu überbringen; die geschicktesten Aerzte in ganz Persien erhielten Auftrag, gemeinschaftlich alles zu seiner Rettung zu versuchen, und im ganzen Lande wurden — was vor Allmantes noch nie geschehen war — öffentliche

Gebete angeordnet für die Genesung des Vaters des Königs und des Vaterlandes. Diese Gebete, sagte der aufgeklärte Raschid, werden bey meinen Unterthanen nicht nur manche fromme Empfindung erwecken und das Vertrauen auf den Unsichtbaren stärken, sondern auch vielleicht hier und da den edlen Entschluß hervorbringen, gut zu seyn, wie Allmantes war.

Die Edelsten des Reichs weinten an seinem Krankenbette; wer nur Sinn fürs Gute hatte, nahm an ihrem Schmerze Theil, und mit jeder aufgehenden Sonne, stiegen tausend Gebete für seine Genesung zum Himmel empor.

Der erhabene Kranke lag die meiste Zeit in einer Art von Schlafsucht; erwachte zuweilen für Stunden, und sprach dann seinem Sohn und seinen Freunden Trost ins Herz; forderte vorzüglich seinen Codeman auf, die letzte Trennung — Trennung auf Wiedersehn standhaft zu ertragen, und immer fromm und gut zu seyn! Mit himmlischer Heiterkeit blickte er in sein verflossenes Leben zurück, und bewies, wie Sokrates, seinen Glauben an Unsterblichkeit.

Einst

Einst erwachte er, durch einen ruhigen Schlaf gestärkt, zu neuem Gefühl von Lebenskraft, und fragte mit ruhiger Miene und gleich ruhigem Tone seine Aerzte: ob noch Hoffnung wäre, daß er genesen könnte?

Die Aerzte schwiegen, und der Weise wiederholte seine Frage mit dem Zusatze: Täuschet mich nicht! ich habe zu lange gelebt, als daß ich nicht sollte sterben gelernt haben. Ich fürchte den Tod nicht. Also es ist keine Hoffnung?

Wenig, antwortete einer, und die andern sprachen traurig das Wenig nach.

„Das heißt," erwiederte er, „keine! Nun dann, ich bin bereit, meine Rechnung und mein Testament ist fertig. Nach einem arbeitsvollen Tage wird die Ruhe dem Müden wohlthun. Ich haben einen heiteren Tag gelebt. Freylich mit unter auch ein trübes Wölkchen, aber das verspricht ein desto schöneres Abendroth!

„O du, der du mir Daseyn gabst, und nun zum bessern Leben mich zurück rufst, Unnennbarer, nimm meinen Dank! für jede

Lebensfreude meinen Dank! Dank auch für die stille Ruhe, mit der mein Abend herandämmert, und für die selige Ueberzeugung von Unvergänglichkeit meines Geistes!

„Vater aller Erschaffenen, sey der Vater meines Pflegesohns! Segne meine Freunde — meinen König und mein Vaterland — segne die Welt!“

Er schwieg, und alles schwieg in feyerlicher Stille mit ihm. Die hohe Seelenruhe, der Gottesfriede, der aus seinem Angesicht hervorstralte, und die angeheftete Aufmerksamkeit auf jedes seiner Worte hatte alle Umstehende, selbst seinen Codeman, zu der thränenlosen Stille gebracht, mit welcher sie das Dankgebet und den Segen des sterbenden Weisen anhörten. Noch dauerte diese Seelenstimmung einige Minuten fort, und ging dann in laute Klage über.

Aber mit Engelmilde sprach der Mann, der mit seiner Geisteskraft alle Schwäche des Körpers besiegt zu haben schien, ihnen Trost zu. Zwar leise, langsam und in abgebrochenen Sätzen, aber durchdacht und gefühlt, fuhr er fort zu reden:

„Mir

„Mir ist so wohl, als hätte ich jetzt schon Vorgenuß von Glückseligkeit der Geisterwelt.

„O daß ich es sagen darf, mit Beyfall meines innern Richters sagen darf: ich lebte nicht vergebens! —

„Dann, wenn man schon den Allgerechten mit der Wage sieht, um unsre Thaten abzuwägen, dann heuchelt man nicht mehr, dann täuscht uns unser Herz nicht mehr mit erlogner Güte. —

„Und dieß Herz klopft mir einen Beyfall, den ich um den Beyfall einer ganzen Welt nicht hingeben möchte. —

„Ich irrte, ich fehlte, fehlte oft; aber der Allwissende verzieh mir, weil ich nicht fehlen wollte, und mit redlichem Herzen nach Beßrung rang. —

Thut Gutes mit redlichem Herzen, und beeifert euch mit jedem Tage immer besser zu werden, damit auch eures Lebens Ende einst sanft sey! —

„Verehrt den Unsichtbaren, dessen schwaches Bild die Sonne ist, gehorchet eurem guten Könige, liebet alle Menschen! —

„Kin-

„Kinder, ich habe es aus Erfahrung, daß kindliche Ehrfurcht und Vertrauen gegen den Unsichtbaren der festeste Grund der Tugend ist! —

„Seyd fromm, vertraut auf Gott! Er ist die ewige Güte; Glück und Unglück kommt von seiner Hand, und ist euch Wohlthat. —

„Glaubt mir: das was wir Glück und Unglück nennen, sind beydes Wege zur wahren Glückseligkeit, nur daß der eine blumig, der andere rauh ist; aber oft führt der rauhe sichrer, oder doch schneller zum Ziele, als der mit Blumen bestreute. —

„Möchte ich euch allen dieß Vertrauen auf die Weisheit und Güte des Allweisen und Allgütigen zum Erbtheil zurück lassen können! —

„Mit Fleiß und Treue seine Pflichten erfüllen, Gutes thun so viel man kann, und nun ruhig zum Himmel aufblicken, und Freude und Schmerz, und Glück und Unglück als Wohlthat annehmen — Freunde, das erkannte ich als die Summe der Weisheit. — —

„Gott

„Gott stärke dich vorzüglich, mein Sohn, mein Codeman, diese Weisheit zu erlernen und auszuüben! —

„Bewahre deine Unschuld als das köstlichste Kleinod! —

„Schuldlos und reines Herzens seyn, das giebt Gottesfrieden, und Muth und Kraft zu jeder Tugend, und ist ein ehernes Schild im Unglück! —

„Ich gehe hinüber ins Land der Sonne, ins Land der Frommen, in eine bessere Welt, zu deiner guten Muter. Dort an ihrer Seite werde ich dich einst umfangen, wenn du hienieden fromm und gut warst! —

„Komm und lege in die blasse Hand deines sterbenden Vaters das Gelübde ab: dein ganzes Leben hindurch immer fromm und gut zu seyn, und mit jedem Tage zu streben, immer besser zu werden!“ — — —

Codeman kniete nieder und ergriff die Hand seines Vaters: aber zu tiefes, zu inniges Gefühl versagte ihm die Sprache.

Allmantes segnete noch einmal seinen Liebling, und dieser Segen erhob die Seele des Knaben, daß er mit Jünglingsfeuer und Kraft des Mannes sein Gelübde ablegte:

„Ich will gut seyn! Will fromm und gut seyn, will streben, so gut zu werden, wie du es warst, mein Vater! Breche ich mein Gelübde, so scheine mir keine Sonne wieder Freude ins Herz, so sey mein Leben freudenleer und schrecklich mein Tod!"

Das Feyerliche dieses Auftritts, bey dem Unerwarteten, dem Ueberraschenden, durchschauerte alle Anwesende mit unnennbarem Gefühle. — Es wirkte selbst auf Allmantes, der ohnehin schon durch sein Reden entkräftet war, so heftig, daß er in einen Schlummer zurück sank, von dem die Aerzte behaupteten, daß er Anfang wäre vom Todesschlafe. Wider alles Vermuthen aber kehrte mit seinem Erwachen neue Hoffnung zur Genesung zurück; die Wünsche aller Guten wurden erfüllt, noch einmal wurde der Erde einer der edelsten ihrer Bewohner

wieder

wieder gegeben, und Fürst und Volk stimmte ein in den frohen Dank, den sein Codeman und seine Freunde dem Allgütigen zum Opfer brachten.

VIII.

Indeß hatte doch diese Krankheit eine Nervenerschlaffung zurück gelassen, welche nach dem Ausspruch der Aerzte allein durch gänzliche Entziehung von aller Geistesarbeit und ruhigen Genuß des Landlebens gehoben werden konnte. Der König ließ ihm die Wahl, welches von seinen Lustschlössern er bewohnen wollte. Er wählte aber Verbyn, welches ihm wegen seiner romantischen Lage so wohl gefiel, zu seinem künftigen Aufenthalte, ließ sich daselbst ein bequemes Haus bauen, und bezog es mit seinem Sohne, dessen zeitheriger Lehrer auf Allmantes Empfehlung im Dienste des Staats gebraucht wurde.

Verbyn lag in einem ziemlich geräumigen Thale, welches von Abend nach Morgen zu, wo es von einem Flusse abgeschnitten wurde, in kaum merklicher Vertiefung herabhing.

Die östliche Seite ausgenommen, war es ringsherum von Bergen eingeschlossen. Hoch wie die Alpen ragte der nördliche Berg zum Himmel empor, neigte sich allmählich gegen Abend und immer tiefer herab gegen Mittag. Der nördliche und westliche Berg war mit dichtem Walde, die südliche sanftere Erhöhung aber mit Gras und wilden Kräutern bewachsen. Auf dieser südlichen Seite war es, wo der gute Weise Gesundheit und neue Lebenskraft einathmete.

Die Berbyner waren ein ungebildetes, ganz der rohen Natur überlassenes, aber sehr gutmüthiges Völklein, von dem es bis hieher in vielen Stücken galt, was der Römer zum Lobe unsrer ehrwürdigen deutschen Vorfahren sagte: „Bey ihnen vermögen gute Sitten mehr als bey andern gute Gesetze!"

Bey der Reinigkeit ihrer Sitten und ihrer Zufriedenheit, waren sie in ihrer Armuth lange glücklich gewesen. Nur seit einigen Jahren fingen einige an, ihre Armuth als Unglück anzusehen; und es schien, leider, als wenn ihre Ruhe und stille Tugend dadurch untergraben würde. Freylich waren

sie

sie sehr arm, so arm, daß in der ganzen umliegenden Gegend neben dem ihnen so ehrenvollen Sprichwort: Er ist so ehrlich wie ein Verbyner! auch ein anderes von ihrer Armuth allgemein bekannt war. Er kann wann er will nach Verbyn reisen! hieß es von dem, der in äußerste Dürftigkeit gerathen war.

Sie lebten von der Jagd und Viehzucht, ohne Feldbau, weil in der Regenzeit das von den Gebirgen herabströmende Wasser ihre Felder überschwemmte und zum Sumpfe machte. Zwar hätte der Abhang ihres nördlichen und westlichen Berges, und der ganze südliche Berg besser benutzt werden können: aber durch gegenseitigen Vertrag war alles zur gemeinschaftlichen Viehweide bestimmt.

Sie hatten das Recht, von ihren Waldungen so viel als sie selbst brauchten, zu benutzen, durften aber bey Lebensstrafe nichts davon verkaufen; und mußten das Recht der Benutzung theuer durch Frohndienste bezahlen. Alljährlich mußten sie die von den herrschaftlichen Dienern angewiesenen Bäume fällen, und bis zur nächsten Stadt führen,

welche eine volle Tagreise von Berbyn entfernt lag. Gewöhnlich brachten sie die Hälfte des Jahrs mit Fällen und Fahren zu, und nichts wurde ihnen für diese beschwerliche Arbeit, als einmal des Jahrs ein zweytägiges Mahl bey Tanz und überflüssigem Essen und Trinken. Mit Weib und Kind kamen dann die Berbyner nach Derby, einem benachbarten Dorfe, wo ihnen ein begüterter Landmann aus Mitleid dieses sogenannte Fröhnermahl gestiftet hatte.

IX.

Allmantes, der sich bey dem Genuß der Natur mit jedem Tage gestärkter fühlte, suchte, gewohnt Gutes zu thun, sein Daseyn auch für die Berbyner wohlthätig zu machen. Er erfuhr, daß sie seit einigen Jahren an Unschuld und Einfalt der Sitten, und folglich an Zufriedenheit und wahrer Menschenglückseligkeit viel verloren hätten, forschte nach der Ursache, und fand sie in dem Fröhnermahle. Alle freuten sich auf dieses Mahl, und verehrten dankbar den Stifter desselben: aber viele freuten sich für ihre Ruhe zu seh-

darauf, wünschten, daß das Jahr schneller verfließen möchte, um das Fest bald wiederzubringen, waren mit ihren Gedanken immer in Derby, und Verbyn hatte keine Freuden mehr für sie. Sie schienen bloß für diese Festtage zu leben, und die ganze übrige Zwischenzeit war für sie verloren. „So floß bey ewiger Sehnsucht nach der Zukunft die Gegenwart ungenossen vorbey. Und kam nun das Fest selbst, so war die Wirklichkeit weniger, als sie erwartet hatten, eben weil sie zu viel erwartet, und durch ihre Erwartungen dem Genusse vorgegriffen und ihn erschöpft hatten „Wie bald werden die beyden Tage vorüber seyn!“— Schon durch diese Vorstellung wurde einigen die Freude verkümmert; und andere, um den gegenwärtigen Augenblick desto besser — wie sie wähnten — zu genießen, die Freude im Fluge zu haschen, schwelgten mit Unmäßigkeit und zogen sich dadurch zwiefachen Verlust für die Gegenwart und die Zukunft zu. Jetzt, da sie bey näherer Bekanntschaft mit den Derbyern sahen, daß der geringste Bewohner dieses Dorfs bey weniger Arbeit weit besser wohne und speise, und

also, nach ihrem Begriffe von Glückseligkeit, weit glücklicher sey als alle Berbyner, schien ihnen mit einemmale ihre Armuth, bey welcher sie sich so lange wohl befunden hatten, unerträgliches Uebel. Daher kehrten nur wenige von diesem Mahle als vergnügte Gäste zu ihrer gewöhnlichen Lebensart zurück; die meisten brachten Gram und Unmuth in ihre Hütten. Nun war ihnen ihre Arbeit zu schwer, ihre Kost zu schlecht, ihr ganzes Leben — Elend. Die Folge war: daß einige auswanderten, und andere geneigt waren ihnen nachzufolgen.

Sonst hatte sich an jedem neunten Tage das ganze Dorf vor Sonnenaufgang auf dem südlichen Berge versammelt, und mit ungelehrtem Gebete die aufgehende Sonne begrüßt. Seit einiger Zeit aber fehlten oft mehrere bey ihrem Morgenopfer, manche Zwiste arteten in bittere Feindschaft aus, und manche gute Sitte verlor an ehemaliger Heiligkeit.

„Siehe," sprach Allmantes zu seinem Sohne, den Unterschied zwischen bloßer Gutherzigkeit und weiser Güte. Ein gutes Herz ist

gewiß

gewiß das schönste Geschenk der Natur, und doch kann man bey diesem guten Herzen ein unnützes, oft ein schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft seyn. Wahrscheinlich ist der Stifter dieses Freudenfestes ein sehr gutgeschaffner Mensch, und dennoch hat wohl noch niemand den Berbynern so viel geschadet, als eben dieser Mann mit seiner Gutherzigkeit. Er verdient um seiner Herzensgüte willen die Achtung und Liebe aller bessern Menschen; sein Beyspiel diene aber doch jedem zur Lehre, bey ähnlichen Gelegenheiten mit weiserer Prüfung zu handeln; bey der Hülfe, die man dem Hülfsbedürftigen leisten will, wohl zu überlegen, wie man sie ihm auf die beste Art leisten könne, und ein dauerhaftes Glück der vorüberrauschenden frohen Stunde vorzuziehen, auf daß er nicht in dem Becher der Freude, den wir ihm wohlmeinend darreichen, langsam tödtenden Gift trinke!"

X.

Allmantes wurde auf die angenehmste Art überrascht, als er in dem Kalophanys,

dem Stifter des Derbynischen Festes, einen seiner ehemaligen Mitkrieger kennen lernte, welcher drey Jahre unter ihm gedient, oft an seiner Seite gefochten, und sich immer so bieder und brav gehalten hatte, daß er sich dadurch den besondern Beyfall seines Heerführers erworben, und auf dessen Empfehlung, nach geendigtem Kriege, ein ansehnliches Geschenk vom Könige erhalten hatte. Hiermit war er durch Fleiß und kluge Sparsamkeit der reichste Bewohner in Derby, seinem Geburtsorte, geworden, und war jetzt nach dem Tode seiner Gattinn, die ihm ohne Kinder gestorben war, mit seinem Vermögen Versorger der Armen.

Herzlich freute sich Allmantes über diese Entdeckung; aber über alle Beschreibung ging die Freude des ehrlichen Kalophanys. „Dank," rufte er aus, „Dank sey der großen Sonne, daß sie mich meinen lieben guten Heerführer wiederfinden ließ! Herr, ich liebte dich immer mehr als mein Leben! Tausendmal habe ich an dich gedacht; aber ich glaubte dich todt, denn ich hörte, daß du in fernen Landen gestorben wärst. Herr, nun

will ich gern sterben, da ich dich wiedergefunden habe. Aber so lange ich noch lebe, lebe ich bey dir; du mußt mich nun bey dir leben und sterben lassen!"

Der Weise umarmte ihn, fand in seiner Herzlichkeit vollen Ersatz für den Mangel an Cultur, schätzte seinen schlichten Menschenverstand höher als alle todte Kenntnisse des herzlosen Vielwissers, und reichte ihm die Hand der Freundschaft.

XI.

So schwand das erste Hinderniß, das den Verbesserungsanstalten des Menschenfreundes entgegenstand, von selbst; und das zweyte hob die Güte und Gerechtigkeit seines Königs, dem er die Lage der Berbyner vorgestellt, und ihn um Milderung ihrer Frohndienste gebeten hatte. Mit Freuden ergriff dieser die Gelegenheit, die Verdienste des Mannes, der so viel für ihn und den Staat that, und von den wichtigen Posten, die er bekleidete, abging, ohne sich im geringsten bereichert zu haben, einigermaßen zu belohnen. Er dankte ihm für alle geleistete Dien-

ste, und schenkte ihm und seinen Erben Verbyn mit allen umliegenden Waldungen zum Eigenthum.

Der König zeigte hier bey Belohnung des anerkannten Verdienstes, genau genommen, mehr Gerechtigkeit als Güte; aber der bescheidene Weise sah nur Güte, machte mit jugendlichem Feuer den Lobredner seines guten Königs, und forderte seinen Sohn auf: „Weihe ihm dein Leben! Das Vaterland hat an sich die gerechtesten Ansprüche auf alle Kräfte seiner Bürger; aber das Vaterland im sichtbaren Bilde eines guten Fürsten macht es zur süßesten Pflicht, ihm willig Gut und Blut zum Opfer zu bringen! Ringe darnach, der beste Bürger zu seyn!"

Er machte hierauf den Verbynern den Willen des Königs bekannt, empfing den Handschlag der Treue, und überzeugte sie bald durch sein Handlungen, daß er mehr ihr Vater als ihr Herr sey. Nur wenige waren anfänglich, aus Verstandesschwäche und einer dadurch erzeugten blinden Anhänglichkeit an alle alte Gewohnheiten, unzufrieden; wurden aber bald durch liebreiche Vorstel-

stellungen ihres guten Herrn eines bessern belehrt. Seine Gesetze waren mehr wohlgemeinte Rathschläge und — obgleich die Verbyner noch roh und wild waren, wie ihr vaterländischer Boden — wurden sie dennoch genauer befolgt, als die Befehle des unumschränktesten Monarchen.

Er verwandelte ihre zeitherigen Frohndienste in gemeinnützige Arbeiten zu ihrem eignen Vortheil. Durch Gräben wurde das Wasser abgeleitet, Sümpfe ausgetrocknet, und dadurch an Gesundheit und fruchtbarem Lande gewonnen. Aus ihren armseligen Hütten wurden bequeme ländliche Wohnungen, in gleicher Entfernung mit abgemessenen Zwischenräumen gebaut, und jedem Hausvater wurde rings um sein Haus herum sein Stück Land angewiesen, dessen beste Benutzung sie der erfahrne Kalophanys durch Unterricht und Beyspiel lehrte. Allmantes selbst wurde in diesem Stück sein Schüler, baute mit seinem Codeman sein Land, und pflegte seines Gartens. Ehemalige Wüsten wurden nun zu fruchtbaren Gärten, und die Früchte der Bäume durch Kultur veredelt.

Allmählich wurden ihre Seelen mild wie ihr veredelter Boden, und der Saame, den der Weise ausstreute, gedieh auf gutem Lande. Er wählte drey der verständigsten Alten, die Altväter des Dorfs, zu seinem vertrauteren Umgang, und gab ihnen die Aufsicht über die Jugend, in deren Kreise er selbst manche frohe Stunde lebte, und mit zärtlicher Sorgfalt über sie wachte, wie der Gärtner über seine junge Pflanzschule. Ein großer Garten, den die Kinder selbst unter Aufsicht und mit Beyhülfe ihrer Erzieher bearbeiteten, war die Schule des Dorfs, wo auch die Aeltern nach vollbrachtem Tagewerk sich versammelten, und sich durch trauliche Unterredung und Theilnehmung an den Freuden ihrer Kinder ihren Abend verschönerten. Hier feyerten sie, bey mäßigem aber desto froherm Genusse, in jedem Vierteljahre einen festlichen Nachmittag, den ihnen Kalophanys, nach dem Rathe seines ehrwürdigen Freundes, statt des sonst gewöhnlichen zweytägigen Fröhnermahls gestiftet hatte.

Allmantes benutzte die Gelegenheit ihren Verstand aufzuklären, doch mehr über das,

was

was sie, um zufrieden und glücklich zu seyn, thun oder lassen, als was sie glauben oder nicht glauben müßten. Zwar berichtigte er ihre Begriffe über Gott und Gottesverehrung, aber nur in so weit, als es auf besser Handeln, Beruhigung und Glückseligkeit Einfluß hatte; und dieß immer mit Schonung und Duldung, so, daß er das Gute, das er auch in diesem Stücke bey ihnen vorfand, zum Grunde legte, und nach und nach ins Bessere umwandelte.

XII.

Zu ihren Gottesverehrungen versammelten sie sich vor Sonnenaufgang an jedem Tage (nur die Regenzeit ausgenommen) im offnen Tempel der Natur, wo das Wehen der Luft, das Säuseln des Baums, das Rauschen des Flusses, und Flur und Wald und Grashalm die Gegenwart des Allgegenwärtigen verkündigte, den die Berbyner im Bilde der Sonne anbeteten — obgleich kaum ahndend, daß sie nur schwaches Bild der unsichtbaren Gottheit, nicht die Gottheit selbst wäre. Beym ersten Sonnenstral betete einer

einer ihrer Altväter laut, und die ganze Versammlung, mit ihrem Angesicht die Erde berührend, betete leise nach:

„Sey gepriesen, allbelebende Sonne! Du breitest Licht und Wärme und Segen und Fruchtbarkeit aus über die Erde, bist die Mutter alles Lebens, und giebst allem was lebet Speise und Trank und Freude. Sey gepriesen, allgütige Sonne!

„Sey uns Frommen eine holde Mutter, und laß uns deine guten Kinder seyn! Gieb uns ferner Nahrung und Freude und unserm Vieh sein Futter!

„Gieb unserm König — (aus eignem Antrieb setzten sie jetzt hinzu:) und unserm guten Vater Allmantes, langes Leben und Freude, und laß uns als gute Nachbarn friedfertig bey einander wohnen! Sey gepriesen, allbelebende Sonne!“ — —

Hierauf rufte der Altvater einen oder einige weise Sprüche der Alten, die sich durch mündliche Ueberlieferung bey ihnen erhalten hatten, und die es größtentheils verdienten weise Sprüche genannt zu werden,

in

in ihr Gedächtniß zurück; zuweilen mit eig-nem Zusatz zur Erklärung und Belehrung — und alle gingen nun mit frohem Muthe an ihr Tagewerk. Allmantes übernahm bey diesen Gottesverehrungen zuweilen selbst das Geschäfte des Altvaters, wurde, so wie der erste Lehrer ihrer Jugend, nun auch ihr erster Prediger. Er ließ ihr herzliches Gebet un-verändert, machte sie aber bey Erklärung des Spruches: „Das Auge der Sonne sieht dich auch in der Dunkelheit der Mitternacht!“ mit der Vorstel-lung: die Sonne ist das Bild des allmäch-tigen Unsichtbaren, so vertraut, daß sie nach einiger Zeit sein Gebet an den Unsichtbaren, dessen Bild die Sonne sey, beym Beschluß ihrer Gottesverehrung ohne Anstoß mit-beteten.

Unter ihren Sprüchen wurden einige ganz schlechte, oder minder gute, theils der Ver-gessenheit überliefert, theils umgeändert, theils durch hinzu gefügte Erklärung verbes-sert. So wurden, zum Beyspiel, in einem Spruche neun Stücke gepriesen, „die man im Herzen hoch loben müsse,“ aber das neunte: „Wenn man seinen Feind

untergehen sieht!" wurde jetzt in die reinere Sittenlehre umgewandelt; „Wenn man seinem Feinde in seinem Unglück wohlthun kann."

Vergessen wurde der Spruch, der sich, man weiß nicht wie? aus der höfischen Welt zu den armen Verbynern verirrt hatte: „Wenn einer stirbt, so beweine ihn, und klage über ihn, als sey dir groß Leid geschehen, zum wenigsten einen Tag oder zwey, auf daß man nicht übel von dir reden möge!"

Und von dem entgegengesetzten: „Weil der Todte nun in Ruhe liegt, so höre auf, sein zu gedenken, und tröste dich über ihn, weil sein Geist von hinnen geschieden ist," wurde das „höre auf sein zu gedenken ausgetilgt, und das andere so umgeordnet, daß der Grund zur Beruhigung mehr ins Auge leuchtete: „Tröste dich am Grabe deines Freundes, denn sein Körper liegt nun in der Ruhe, und der Geist ist von hinnen geschieden;"

Ver-

Verdrängt wurde der mißdeutungsfähige Spruch: „Wer seinen Vater ehrt, deß Sünde wird Gott nicht strafen!“ und der andere desto heiliger gehalten: „Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nie, wie sauer du deiner Mutter worden bist!“

Verdrängt wurde die Klage des Unmuths: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben von ihrer Geburt an, bis sie wieder in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist!‘ Verdrängt das hartherzige: „Dem Esel gehört sein Futter, Geißel und Last; also dem Knechte sein Brod, Strafe und Arbeit!“ Die Regel kluger Vorsicht, mehr für Menschen durch falsche Cultur verwahrloset, als für ehrliche Einwohner von Berbyn: „Traue dem Feinde nimmermehr; denn gleichwie das Eisen immer wieder rostet, also läßt er auch seine Tücke nie!“ erhielt durch hinzu gefügte — freylich wohl dem Sinne des Erfinders nicht ganz angemessene —

ne — Erklärung, eine Aufforderung zur Versöhnlichkeit: „Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir leicht als Feind schaden. Vermeide daher um deiner eigenen Ruhe willen jede Veranlassung zur Feindschaft, und sey bereitwillig zur Versöhnung, ehe Haß und Rachsucht in dem Herzen deines Gegners einwurzelt!“

XIII.

Einen der weisesten Denksprüche der Alten: „Wer unversöhnlichen Herzens ist, darf nicht zur Sonne beten!“ legte der gute Vater zum Grunde, um eine neue Sitte zum Glück seiner Kinder einzuführen. War ein entstandener Zwist vor Sonnenaufgang des nächstfolgenden Tages noch nicht beygelegt worden, so mußten die streitenden Partheyen ihre Sache den vier Altvätern — Kalophanys war zum vierten Altvater ernannt worden — zur Entscheidung vortragen. Waren sie mit dieser Entscheidung zufrieden und reichten sich die

Hand der Versöhnung: so wurden sie mit der Erinnerung entlassen des nun geschlichteten Streits mit keinem Worte wieder zu erwähnen. Bewiesen sie sich aber unversöhnlich, oder kamen zum zweytenmale zur Klage: so wurde am Tage der öffentlichen Gottesverehrung, eine Stunde vor dem Aufgange der Sonne, ihre Sache noch einmal untersucht und entschieden, und wer die Aussöhnung seinem Gegner verweigerte, wurde von dem gemeinschaftlichen Gebete abgewiesen: „weil der, der unversöhnlichen Herzens ist, nicht zur Sonne beten dürfe!“ So lange aber, als Allmantes lebte, und noch lange nach ihm, hatte man von einer solchen Unversöhnlichkeit kein Beyspiel. Die Hand der Versöhnung wurde von beyden Seiten willig dargereicht, und bey dem Handschlage wurde ihnen und der ganzen Versammlung der Spruch zugerufen: „Wenn der Hader zu Ende ist, so enthalte dich des Nachredens: denn du bläsest sonst den Funken, der in der Asche ersticken würde, zur neuen Flamme auf.“ Zur Versiegelung ihres Bundes knieten sie dann auf einen Rasenhügel, den

Allmantes hierzu eingeweiht, mit vier Palmen umpflanzt, und den Versöhnungsaltar genannt hatte, nieder, und beteten Hand in Hand ihr Morgengebet. — Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit!!

Noch eine andere Bestimmung erhielt der geweihte, mit Palmen umkränzte Rasenhügel, er wurde auch Trauungsaltar.

In Verbyn heiratheten nur Jünglinge beym Uebergang ins männliche Alter und blühende Mädchen; denn ehelose Alte wurden da, wo Unschuld wohnte und Fleiß ernährte, nicht gefunden; und eine zweyte Ehe wurde für Treulosigkeit gegen den ersten Gatten gehalten. Der Jüngling suchte bey den Aeltern oder nächsten Anverwandten um die Erlaubniß an, sich um die Hand seines auserkornen Mädchens bewerben zu dürfen; und war er unbescholtenen Rufs und arbeitsam, so wurde ihm die Einwilligung der Aeltern nie verweigert; denn ihre Mädchen wurden nicht um Geld und Titel verkauft. Die Neigung des Mädchens entschied; und fiel diese Entscheidung vortheilhaft für den Jüngling

ling aus, so bat er um den Segen der Altväter, und das Band war geknüpft, das selbst der Tod nicht lösen konnte.

Allmantes ließ von nun an die Neuverlobten vor ihrer Trauung durch die Altväter, denen er vorher selbst näheren Unterricht darüber ertheilt hatte, über ihre künftigen Pflichten belehren, und dann mit angemessener Feyerlichkeit die Trauung am Tage ihres gemeinschaftlichen Morgengebets unter den Palmen vollziehen. —

Der Altvater Kalophanys starb; ein vorzüglich biederer Mann, von allen geschätzt und geliebt, dem selbst der Weise eine Thräne weinte. Aber mit der Thräne im Auge sann er nach, wie auch dieser Fall zur Ausführung eines guten Plans benutzt werden könne. Zeither hatte jede Familie ihre Todten gleich nach ihrem Absterben mit gefährlicher Eilfertigkeit an den ersten besten Ort, nahe bey ihren Wohnungen, begraben. Allmantes ließ den allgemein beweinten Altvater in einen Garten unweit des Orts ihrer Gottesverehrung beerdigen, und sprach dann in voller Versammlung: „Hier will auch ich einst

ruhen; und liebt ihr euern entschlafnen Vater wie ich, so bestimmen wir diesen Garten zur Ruhestätte aller unsrer Entschlafenen!"

Er gab ihnen hierauf einige leicht verständliche Gründe wider die zu frühen Beerdigungen, und schloß mit der Hoffnung eines bessern Lebens nach dem Tode des Körpers, so daß er ihnen diese Seelen erhebende Lehre als Hoffnung zu Wiederauflebung ihrer Körper, als Auferstehung vortrug, weil er diese Vorstellungsart für den sinnlichen, im Denken noch ungeübten, Menschen für weit faßlicher hielt, als die von Unsterblichkeit der Seele.

Seine Rede hatte ganz die gehoffte Wirkung. Mit feyerlichem Ernst verließen sie den Ort, wo künftig ihre Gebeine ruhen, und — der weise Vater hatte es ihnen ja gesagt — einst wieder aufleben, einst wieder erwachen sollten; den Gottesacker, wo Saat, von Gott gesäet, dem großen Tage der Erndte reifte!

Sechs Jahre war nun der edle Greis in Berbyn, und in sechs Jahren waren Sümpfe

und

und Wüsten umgewandelt in blühende Fluren; waren Sklaven, die unter ihrer Bürde seufzeten und das Thier um sein Glück beneideten, zu Menschen geworden, die den Zweck ihres Daseyns erkannten, erfüllten und segneten, die froh und dankbar die Gegenwart genossen, und heiter in die Zukunft, ruhig selbst über das Grab hinaus blickten; — war das armseligste Dörfchen in Persien umgeschaffen in einen Lustgarten Gottes, von schuldlosen glücklichen Menschen bewohnt.

Und der Stifter aller dieser Glückseligkeit — Allmantes.

Gott! wie viel Gutes kann Ein Mann thun! Und er that es als Greis, nach einem thatenvollen Leben; am Abend, wo er mit Ehren ausruhen konnte von der Arbeit des Tages; in der Feyerstunde, die ihm Fürst und Vaterland nach vollbrachtem Tagewerk zugestanden hatten.

O Jüngling! —! — — —

XIV.

Für Codeman, der seinen Vater so handeln sah — aufmerksam gemacht auf alle Gründe, warum er gerade so handele, angewöhnt über seine Absichten, und die besten Mittel sie auszuführen, selbst nachzudenken, selbst zu urtheilen, und dann seine Urtheile von ihm berichtigen zu lassen — für Codeman war Verbyn die beste Schule praktischer Weisheit. Der Schüler bewies sich durchaus seines großen Lehrers würdig, welcher dadurch bewogen wurde, täglich einige Stunden seinem besondern Unterrichte zu widmen, und ihn zu einem höhern, seinen Geistesfähigkeiten angemeßnen Posten vorzubilden. Das Schicksal begünstigte diese Wünsche früher, als er gehofft hatte.

Unvermuthet wurde er von seinem Könige überrascht; und zwiefach überrascht durch die Nachricht:

„Vater, ich habe Hoffnung, mein Weib, deine Tochter, unsre Agathis wieder zu finden! Zwar nur noch ungewisse Hoffnung — aber doch Hoffnung. Man hat mich mit ihrem vorgegebenem Tode schändlich getäuscht! Vielleicht daß sie und der Sohn, den sie mir gebo-

geboren hat, noch am Leben ist! Schon habe ich in alle Provinzen meines Reichs, und in alle angränzende Staaten, Boten ausgesandt, und bin selbst in diese Provinz gekommen, weil ihr Sklave hier zuletzt gesehen worden ist!"

Er erzählte hierauf, wie Aleddin, ein Höfling Khurvistans, ihm das Geheimniß, das er aus Furcht so lange verschwieg, jetzt kurz vor seinem Tode entdeckt hätte.

„Khurvistan wünschte den Tod seiner ihm aufgedrungenen Schwiegertochter, fühlte aber doch eine seltene, oder vielmehr seltsame Anwandlung von Gewissenhaftigkeit, so daß er die Unschuldige nicht geradezu umbringen lassen, sondern ihr nur zu ihrem Tode beförderlich seyn wollte. Er sann mit seinem Höfling ein Mittel aus, sie auf die grausamste Art zu morden, und dennoch, nach seiner elenden Hofmoral, seine Hände rein von Blut zu erhalten; nichts als eine Lüge, eine kleine Täuschung sich zu erlauben. Aleddin mußte als Freund von Raschid auftreten, die Grausamkeit des Königs anklagen, sich der armen Getäuschten Zutrauen erwerben, und dann, als er seine

Zeit ersah — wenige Tage vor ihrer Niederkunft, mit Klaggeschrey in ihr Zimmer stürzen, mit der schrecklichen Nachricht Raschid ist im Kriege gefallen, dein Vater ist ermordet, und ach deinem eignen Leben droht die größte Gefahr

„Agathis sank sinnlos nieder, und der Höfling meldete dem Könige triumphirend die Wirkung seines schwarzen Bubenstücks. Zu ihrer größten Qual erwachte sie aber nach einigen Stunden wieder, klagte sich selbst an als Mörderin ihres Gemahls und ihres Vaters, fiel erschöpft in neue Ohnmacht, und fand beym abermaligen Erwachen Trost in der Vorstellung: daß sie bald ihren Lieben nachfolgen, und, wie Allmantes sie gelehrt, in einer bessern Welt sie wiederfinden werde! Sie wurde Mutter. Der Anblick ihres Kindes gab ihrem Schmerze Thränen, und Mutterliebe machte sie endlich geneigt, den Vorschlag ihres vermeinten Freundes anzunehmen: mit verdecktem Stand und Namen zu entfliehen, um ihr Kind zu retten. Aleddin war ihr zur Flucht auf sein Landgut, wo sie in ewiger Gefangenschaft gehalten werden

sollte,

sollte, behülflich: und ihr treuer Sklave begleitete sie. Indeß wurde die Nachricht ausgebreitet, daß des Prinzen Gemahlinn gleich nach der Geburt eines todten Kindes gestorben sey. Eine Sklavinn aber mit einem fremden Kinde wurde an ihrer Statt beerdigt.

„Das edle Weib schickte nach einigen Tagereisen den Boten, den ihr Aleddin mitgegeben hatte, zurück, und ließ ihm sagen: sie würde deswegen nicht auf sein Landgut gehen, um ihren Retter nicht selbst in Gefahr zu stürzen! Ohngeachtet aller Nachforschungen hatte dennoch der niedrige Höfling seit der Zeit nichts von ihr erfahren können, als daß ihr Sklave Tankil in Dsirkistan wäre gesehen worden."

„Tankil?" rufte Allmantes erstaunt.

„Ja," antwortete Raschid, „Tankil, so hieß der alte treue Sklave, den ich ihr selbst gegeben hatte. Und daß dir dieser Name so auffällt?" —

Allmantes ahndete mit zitternder Freude, was er bald nach Erzählung der Geschichte seines Codemans und der Erläuterung, die ihm Raschid darüber gab, mit Gewißheit erkannte.

„Tankil hieß der alte Berbyner, der Codeman und seine Mutter hieher begleitete; Codeman war in dem Alter, in welchem der Sohn der Agathis jetzt seyn mußte; halb im Scherz, halb im Ernst nannte Agathis einst ihren Raschid Carlot, weil sein königlicher Name sie immer an die dichte Scheidewand erinnere, die Stand und Geburt zwischen ihnen aufgestellt habe; Raschid nahm diesen Namen an, und wandelte zum Gegengeschenk ihren Namen in Rosene um.

„Einst erzählte er ihr, wie ihn ein alter Krieger voll Biederherzigkeit mit dem Gruße: die Sonne scheine dir Freude ins Herz! angeredet habe. Rosene machte die Bemerkung, daß dieser Gruß im schönsten Gewande die Lehre: sey fromm und gut! enthalte; weil die Sonne doch nur den Frommen Freude ins Herz scheinen könne. Oft empfing sie nachher ihren Carlot mit diesem Gruße, und Carlot machte ihre Bemerkung:

Nur dem Frommen scheint die
Sonne Freude ins Herz!

zum Gegengruße.“

Bedurfte

Bedurfte es nach diesen Erläuterungen noch eines andern Beweises, daß Codeman der Sohn des Königs sey: so gab ihn Codeman durch seine Gesichtszüge, die selbst nach kalt prüfender Zeugen Ausspruch mit denen seiner Mutter viele Aehnlichkeit, und nach Raschids Behauptung so viel Gleichheit hatten, daß er versicherte, er würde ihn ohne andere Beweise schon deshalb für den Sohn seiner Agathis erkännt haben. —

Die Freude des Königs über seinen wiedergefundenen Sohn wurde zur stillern Schwermuth, als ihn dieser zum Grabe seiner Mutter führte, welches er laubenähnlich mit Akazien umpflanzt hatte. —

Seinem Sohne schien die Erscheinung ein Traum, zu außerordentlich, als daß er sie für etwas mehr als Traum halten könnte; und doch zu schön, als daß er nicht wünschen sollte, sie möchte mehr als Traum seyn. —

Nur Allmantes freute sich des Tages, wo er seinen König von neuem als Sohn und seinen Codeman als Enkel umarmte, in vollem Genusse; und der Gedanke wie dieser Codeman, der, als kaum werdender Jüngling,

ling, schon so viel versprach — der Sohn seines Geistes und seines Herzens — der Segen seines Vaterlands, der Schöpfer des Glücks vieler Tausende seyn werde; erhob seine Freude zum innigsten Wonnegefühl. Ein Gefühl, das vielleicht für den Greis zu innig gewesen war und seine Kraft erschöpft hatte. Der festliche Tag war der letzte seines Lebens, und verdiente des schönsten Menschenlebens letzter zu seyn.

Am Morgen fand man ihn auf seinem Lager todt, noch mit dem sichtbarsten Ausdruck der Heiterkeit in seinem blassen Angesicht, mit so ruhig lächelnder Miene, als schliefe er und träumte die Thaten seines Lebens. — — —

Raschid, Codeman, alle Einwohner von Berbyn — weinten. Diese Scene fühle, wer Sinn und Herz dafür hat. Worte vermögen sie nicht darzustellen. —

Codeman wurde unter Persiens Königen nicht der berühmteste, aber der beste.

II.

Die Königsprobe.

II.

Die Königsprobe.

I.

Im Königreiche Aethopan wurde die königliche Gewalt durch das Ansehen des hohen oder heiligen Raths beschränkt. Dieser heilige Rath bestand aus zehn Männern, die ehrwürdigen Väter, die Weisen, die Heiligen, oder auch die Königsrichter genannt, welche in jedem dritten Jahre dem Könige über seine zeitherige Regierung, und die wider ihn vorgebrachten Klagen, Verantwortung abforderten, und bey Thronerledigungen einem ihrer Mitglieder die Zwischenregierung übertru-

trugen, bis sie durch freye Wahl dem Volke einen neuen König gegeben hatten.

Sie lebten unabhängig vom Könige, in einiger Entfernung von der Hauptstadt, von ziemlich beträchtlichen Einkünften, welche sie aber jährlich berechnen, und den Ueberschuß in die Staatskasse abliefern mußten denn keiner durfte als Heiliger sich eigenes Vermögen erwerben. Jeder Heilige mußte bey Antritt seines Amtes mit feyerlichem Gelübde, auf dem Grabe seines Vaters, oder eines andern seiner nächsten Anverwandten, jedem Privatinteresse und gewissermaßen selbst jedem engern Freundschafts- und Familienbündnisse entsagen; um sich ganz uneigennützig dem Dienste des Vaterlandes zu widmen. Er durfte nichts zur Bereicherung oder Standeserhebung seiner Freunde beytragen, und mußte, wenn er Gatte und Vater war, sein Weib und seine Kinder verlassen, deren Versorgung von nun an der Staat übernahm.

Der heilige Rath durfte keinen seiner Mitglieder, und nur als seltene Ausnahme, einen Anverwandten wählen. Diese Ausnahme war genau durch ihre Gesetze bestimmt:

„Wenn

„Wenn neun Mitglieder des heiligen Raths einen Anverwandten des zehnten einstimmig für vorzüglich wahlfähig halten; so muß dieser zehnte bis nach der Wahl, und so fern diese auf seinen Verwandten fiele, auf immer seine Stelle niederlegen. Damit aber die Stimmen nicht zu sehr vereinzelt werden: so darf bey jedesmaliger Wahl nur auf Eines Heiligen Anverwandte Rücksicht genommen werden."

Der Soldat und jeder andere Diener des Königs wurde durch einen Eid verpflichtet: „alle Befehle seines Königs auf das getreueste und pünktlichste zu befolgen; aber nie, auch selbst wenn es der König beföhle, nie etwas gegen die ehrwürdigen Väter zu unternehmen, und während der Zeit des Königsgerichts, nicht vom Könige, sondern bloß vom heiligen Rathe Befehle anzunehmen!"

Der König selbst mußte bey Antritt seiner Regierung geloben: „sich, nach Verfluß jedes dritten Jahres, ohne Gefolge, vor das Königsgericht der zehn Weisen zu stellen, und sich ihrem Urtheile selbst dann, wenn sie ihn zu fernerer Regierung untauglich finden und

einen andern an seine Stelle wählen sollten, ohne Widerrede zu unterwerfen."

Die Geschichte wußte nur Ein Beyspiel, daß einmal ein König von Aethopan sich dem Gerichte des hohen Raths widersetzt habe. Aber in dem Augenblicke waren alle Waffen seiner Unterthanen wider den Mann gerichtet, dessen Wille über Leben und Tod ihnen noch am vorhergehenden Tage unverbrüchliches Gesetz war. Jeder wurde dadurch von einem zweyten Versuche abgeschreckt.

II.

In den ältesten Zeiten war Aethopan ein so freyes Wahlreich, daß, mit oben angegebenen Ausnahmen, jeder Bürger, der sich um sein Vaterland verdient gemacht hatte, zum Throne gelangen konnte. Oft aber meldete sich eine so ungeheure Menge verdienter Männer zu Competenten, daß der hohe Rath viel Zeit, und noch mehr Geduld brauchte, um ihre Verdienste abzuwägen, und am Ende sich doch wohl genöthigt sah, die verdienstvollen Canditaten alle ohne Wahl zu verabschieden, und selbst Wahlfähige aufzusuchen.

Denn

Denn noch immer gab es einige Wenige, die durch edle Thaten sich ausgezeichnet hatten, und sich dennoch nicht zur Wahl meldeten: weil sie entweder nicht Verdienste genug zu haben glaubten, oder zu stolz waren sich mit jenen Mitbewerbern in Eine Classe stellen zu lassen, oder auch wohl die Grille hatten, daß das wahre Verdienst sich nicht selbst als Verdienst anzumelden und Belohnung zu erbetteln brauche.

Gewöhnlich fanden nun aber die abgewiesenen Candidaten in der neuen Wahl die größte Ungerechtigkeit — Ungerechtigkeit gegen Verdienst und Vaterland. Ihr Tugendeifer und Patriotismus glühte von Rache; und die Bescheidenheit, mit welcher einer dem andern versicherte: „Ich, für meine Person, verzeihe es den Alten gern, daß sie auf meine wenigen Verdienste keine Rücksicht nahmen, da du mein Competent warst: aber daß man gerade den wählte, und daß man dich, zum offenbaren Nachtheil des Staats, zurückgesetzt, bey deinem ausgemachten großen Verdienste dich nicht einmal für wahlfähig erkannt hat — das ist höchst ungerecht, das ist unverzeihlich!“

Diese allerliebste Bescheidenheit vereinigte sie näher, und sie warteten nur auf gute Gelegenheit, um patriotisch das verkannte Verdienst mit Feuer und Schwert zu rächen.

Das Ansehen des heiligen Raths war zu fest gegründet, als daß er die Wirkung dieser Unzufriedenheit zu fürchten gehabt hätte: aber eine andere wichtigere Ursache bewog ihn unter der Regierung des Königs Adolstans II. die Wahlfähigkeit zum Throne bloß auf eine Familie einzuschränken. Die Weisen sahen, daß die, wenn auch noch so entfernte Hoffnung, auch einst vielleicht mit dem Diadem geschmückt zu werden, besonders seit der Zeit als dem Sohne eines Landmanns dieser Königsschmuck zu Theil geworden, die Köpfe schwindelnd mache; wie in Europa, zur Zeit, als seine Fürsten ihren Unterthanen das Geld aus den Händen spielten, die Hoffnung, das große Loos in der Lotterie zu ziehen.

Voll Ehrgeiz drängten Aethopans Jünglinge sich aus den nützlichen niedern Ständen hervor, wollten nicht mehr durch stille Tugend wohlthun, sondern nur durch glänzende Thaten berühmt werden. Viele suchten, wie wei-

land

land Ritter Don Quixote, den Ruhm im Abenteuerlichen, andere in Kannegießern über Staatsverfassung und Regierungskunst, und fast alle verfehlten ihre Bestimmung und Glückseligkeit, indem sie nach einem Schattenbilde haschten. Jetzt, da nach dem Tode des weisen und allgeliebten Königs Adolstans, sein Sohn gleiches Namens, der nach ihm gewählt wurde, den Vater an Weisheit und Güte noch übertraf; da der Name Adolstan von allen Lippen ertönte, vom ganzen Volke mit Ehrfurcht Dank und Freude genannt wurde, da der Aethopaner stolz war auf seinen Adolstan den Zweyten, wie der ächte Preuße auf seinen Friedrich den Einzigen; jetzt machten die Königsrichter die Verordnung:

„Daß in Zukunft der Thron nur aus dem königlichen Hause Adolstans besetzt werden sollte, so lange dieses Haus noch männliche Erben hätte, und also — wie man von der Güte des Weltgeistes und seines Gesandten Abidah's *) hoffe — auf immer! Durch die weisesten Männer sollten die königlichen Prinzen zu ihrer künftigen

*) Siehe No. XIV.

Bestimmung: Die ersten Diener des Staats zu seyn; vorgebildet, und bey vorfallender Thronentledigung der, den der heilige Rath in der Königsprobe für den Würdigsten erkennte, zum Könige ernannt werden."

III.

Dieser Verordnung gemäß, kamen nach dem Tode Adolstans II. seine drey Söhne — Hußin, ein Jüngling voll hohen Seelenadels, aber auch voll schnellauflodernden und oft verzehrenden Feuers; der träge Tardin; und Abdal, von dem sein Biograph sagt: er habe Jünglingsfeuer mit Männerkraft und Greisenweisheit vereinigt gehabt — zur ersten Königsprobe nach Sesan, der ländlichen Wohnung der Weisen. Jedem wurde, bey seiner Ankunft, ein abgesondertes Zimmer angewiesen, jedem ein erfahrner Mann zum Gesellschafter und ein Knabe zur Bedienung gegeben. Auch erhielt jeder das Bild seines Vaters, mit phönizischer Kunst in Glas gemalt, mit der Unterschrift:

Der Kranz, den Tugend windet —
Er ist des Kampfes werth!

Mit

Mit dem Anbruch des folgenden Tages wurden sie in die Versammlung des heiligen Raths geführt, und Allin, der ehrwürdige Aelteste und Sprecher des heiligen Raths, begrüßte sie:

„Seyd uns gegrüßt, Söhne des edelsten Vaters! Sein Geist umschwebe, sein Beyspiel ermuntre Euch, auf daß Ihr durch eigene Tugend seiner würdig werdet! —

„Zwar können wir nur Einem unter Euch die Krone ertheilen: aber wohl Euch und dem Vaterlande, wenn wir urtheilen dürfen, daß jeder eine Krone verdiene! —

„Ringet um den Preis, aber ohne Neid und Mißgunst: denn Ihr seyd Kinder Eines und des Edelsten Vaters! —

„Und wie? wenn wir nun Euch selbst die Wahl überließen?"

„Nun dann," sprach Abbal, „so nehmet Hußin zum Könige! Er ist der Aelteste unter uns; und hell ist sein Auge für Wahrheit, geläutert sein Ohr für Recht. Macht, ehrwürdige Väter, macht Hußin zu unserm Könige!"

„Nein, bey Abidah! nein!“ erwiederte Hußin. „Du handelst großmüthig, Abdal, aber auch ungerecht gegen dich selbst. Ich bin zwey Jahr früher geboren als du, aber dein Geist hat dennoch früher das männliche Alter erreicht. Ich berufe mich auf das Urtheil aller unserer Lehrer. — Komm, Tardin, laß uns unserm Könige huldigen!“

„Und was sagt Tardin dazu?“ frug der Sprecher, der ehrwürdige Aelteste.

„Daß ich,“ antwortete dieser mit sichtbarem Ausdruck des Unwillens, „dem weisen Urtheil des heiligen Raths nicht vorgreifen möchte.“

„Allin“ fuhr fort: „Wir wollen also die Königsprobe entscheiden lassen. Wendet, Jünglinge, jede Kraft an, weniger um einer dem andern den Preis abzugewinnen, als um uns zu zeigen, welcher unter Euch die schwere Königsbürde, die warlich nicht beneidungswürdig ist, am besten ertragen könne. — Wir erwarten aber die genaueste, pünktlichste Befolgung jedes Auftrages, den wir Euch ertheilen werden, ohne daß Ihr fra-

fraget: warum? und wenn diese Aufträge Euch auch noch so unangenehm, oder zwecklos schienen.

„Während der Probezeit dürft Ihr weder mit einander reden, noch sonst auf eine andere Art, ohne Vorwissen Eures Gesellschafters, Euch eine Nachricht mittheilen!

„Ihr dürft niemanden in irgend einer Sache, welche Bezug auf die Königsprobe hat, um Belehrung oder Aufschluß fragen; und nie, ohne Euren Gesellschafter, ausgehen, obgleich dieser oft nur den stummen Begleiter machen wird!

„Von morgen an ist die Brodpflanze eure tägliche Kost, und Euer Trank Wasser!

„Morgen ist die erste Probe. Der heutige Nachmittag aber sey der Freude gewidmet. Um aber diese Freude besser genießen zu können, so wendet den übrigen Theil des Vormittages zur Arbeit an. Denn man kann nicht gut ruhen, wenn man nicht vorher thätig war, und sich nicht recht freuen, wenn man sich die Freude nicht durch Arbeit verdient hat! Da Ihr schon geübte Solda-

ten seyd, so wird es Euch um so viel leichter werden, uns Eure Bemerkungen über unsre militärische Verfassung und Kriegeskunst, vorzüglich über das, was Ihr in diesem Stücke abzuändern, und zu verbessern findet, schriftlich bekannt zu machen."

IV.

Tardin lieferte zum Probestückchen einige Alltagsbemerkungen über Krieg und Frieden. Hußin brachte eine Hauptverbesserung in Vorschlag, welche nach dem Urtheil der Weisen sehr vortheilhaft für den Staat, nur, leider — unausführbar war. Folgendes Fragment von Abdals Vorschlägen möchte vielleicht von einem Europäischen Kriegesrathe nicht so günstig aufgenommen werden, wie es die friedfertigen Weisen von Aethopan aufnahmen.

„Wir haben uns durch unsere stehenden Armeen von 100000 Mann bey unsern Nachbarn furchtbar gemacht, und manchen Sieg über sie davon getragen: aber auch manche Kriege geführt, die wohl nach Löwen- und Tigerrechte, aber nie nach menschlichen

Be-

Begriffen von Recht und Billigkeit entschuldigt werden können. Ströme von Menschenblut sind, nicht dem Vaterlande, sondern den Leidenschaften gekrönter Menschenmörder geflossen. Wie oft zankten unsre Fürsten aus Ehrgeiz, Erobrungssucht, und übler Laune mit ihren Nachbarn, traten dann hin mit der Felsenstirn, und ruften ihrem Volke zu: Kämpfet für Freyheit und Vaterland! ließen auch wohl, wenn sie es nöthig fanden, durch bezahlte Advocaten die Gerechtigkeit ihres blutigen Raubes beweisen. — Zwar giebt es noch Geschichtschreiber, die es unter dem heiligen Schutz unserer Gesetze wagen dürfen: nur den Helden des ungerechten Eroberers, die, obgleich vielleicht aus falschen Begriffen von Pflicht, dennoch ihrer Ueberzeugung getreu, fochten, den Lorbeerkranz zu ertheilen, und ihren Herrn mit verdienter Schande zu brandmarken: aber was vermögen sie gegen die größere Anzahl erkaufter Lobredner, was gegen die Ehrensäulen, die dem größten Verbrecher errichtet werden, wenn der ungleich kleinere Sünder an die Schandsäule aufgehängt wird? —

„Wie

„Wie leicht kann ein Fürst, dem hundert tausend bewaffnete Diener zu Gebote stehen, sich zum unumschränkten Despoten machen?

„Rechnen wir noch dazu: wie viel die Unterhaltung einer solchen Armee dem Staate koste: so haben wir, denk' ich, hinlängliche Gründe, die Abschaffung oder doch Verminderung der stehenden Armeen zu wünschen.

„Aber wird nicht die Sicherheit des Staats darunter leiden?

„Ich glaube, wenn wir unsre stehenden Armeen auf 20000 Mann herabsetzen, und außer diesen immer 100000 Bürger zum Kriegesdienste in guter Uebung erhalten: so wird gewiß die Sicherheit des Staats nicht verlieren, vielmehr noch gewinnen. Laßt unsre Volkslehrer, anstatt daß sie jetzt unglaubliche Mährchen erzählen, in Zukunft mehr von den Pflichten des Bürgers gegen den Staat reden, und von Jugend auf dem Knaben Vaterlandsliebe ins wächserne Herz prägen! Waffenübung sey schon des Knaben Spiel, härte seinen Körper ab, und gewöhne ihn an Ordnung und Pünktlichkeit. Der Jüng-

Jüngling, so bald er im Stande ist, Waffen gegen den Feind zu tragen, sey Soldat, und bleibe es, so lange er noch im Stande ist mit männlicher Kraft Streitaxt und Kolbe zu führen. Jeder Nachmittag von unsern wöchentlichen Feyertägen sey zu Kriegsübungen bestimmt, und an unsern dreytägigen Festen, wo zeither der Müßiggang schwelgte, werden auf bestimmten Plätzen große Musterungen gehalten. Bey allen diesen Uebungen, und schon bey den Spielen der Jugend, werde die strengste Kriegszucht eingeführt! — Und einst scheint vielleicht einmal ein helleres Licht über Aethopan, wo man erkennen wird: daß der Weltgeist nicht durch bloße Kopf- Hand- und Lippenbewegung verehrt werde, daß er keine Müßiggänger zu auserwählten Lieblingen habe, und daß der Frömmste d e r sey, welcher am thätigsten das Glück seiner Menschenbrüder befördere. Dann werden unsere Religionslehrer uns nicht bloß mit Lehren, sondern auch mit Beyspiel vorgehen, und werden, wenn die Sicherheit des Vaterlandes ihren Beystand fordert, die besten Soldaten seyn. Bis dahin wird das Ansehen des heiligen Raths diejenigen, welche noch

bloße

bloße Bonzen sind, abhalten, daß sie, wenn sie nicht nützen wollen, wenigstens auch nicht schaden. Freylich werden diese bewaffneten Bürger nicht so wie unsere aus allerley Volk zusammengeraffte Mordknechte (es versteht sich, daß ich hier nicht von dem bessern ehrwürdigen Theil der Armee rede, der seinen Arm und Blut dem Vaterlande zum Opfer weihete!) für Launen, Ehrgeiz und Herrschsucht ihrer Fürsten sich zur Schlachtbank führen lassen: aber mit desto größerem Muthe werden sie für Freyheit und Vaterland, für Aeltern, Geschwister, Gattinn, Kinder und Eigenthum kämpfen. Ist es wohl noch Frage: ob das Vaterland sichrer seyn werde unter dem Schutze seiner treuen Bürger, oder unter dem Schutze gedungener Miethlinge? Mir ists ein Wunder, daß wir bey unsern stehenden Armeen, und dem großen Theil gemietheter Ausländer, noch einen heiligen Rath haben, daß Aethopans Fürsten nicht schon längst Tyrannen geworden sind! Aber Wunder und Zufall sind viel zu morsche Stützen, als daß wir sichre Dauer auf die Zukunft von ihnen erwarten könnten!"

V.

V.

Sie speisten Mittags in Gesellschaft der zehn Weisen und einiger Gäste, welche ihnen als Zöglinge der Weisen empfohlen wurden, und das mäßige Mahl wurde durch sokratische Gespräche gewürzt.

Aufmerksam horchten Hußin und Abdal der Rede der Weisen, indeß Tardin Teller und Gläser leerte, als wollte er sich für die künftigen Fasttage zum voraus schadlos halten.

Einer der ehrwürdigen Väter äußerte hierauf einige Meinungen, welche, wenn auch nicht offenbar falsch, doch denen Begriffen entgegen wären, welche die Jünglinge durch den Unterricht ihrer Lehrer erhalten hatten — durch einen Unterricht, wo ihnen die Wahrheit nicht vorgepredigt, sondern Veranlassung gegeben wurde, sie selbst aufzufinden. Beyde, Hußin und Abdal, vertheidigten die entgegengesetzte Meinung mit Gründen, Hußin mit heftigem Widerspruch, Abdal aber durch bescheidene Einwendungen im Tone des lehrbegierigen Schülers.

Nach Tische wurden Spielpartien gemacht. Absichtlich wurde hierbey die äthopanische Hofetiquette genau beobachtet, und jeder Spielpartie ihr eigenes kleines Zimmer angewiesen.

Die Mitspieler der Prinzen (welche von einander abgesondert waren) setzten hohe Preise aufs Spiel. Hußin ließ sich das gefallen; Tardin erhöhte den vorgeschlagenen Preis; Abdal sprach mit Würde: „Ich spiele nie um zu gewinnen; mag aber auch lieber viel verschenken als viel verlieren!“ und setzte den vorgeschlagenen Preis um die Hälfte herab.

Abdal gewann anfänglich, verlor nachher, und blieb gleichgültig. Er entdeckte den ersten Betrug seiner Mitspieler, und schwieg; bemerkte es zum zweyten Male, stand vom Spieltische auf, sah stolz auf die Betrüger herab, und sprach mit richterlichem Ernst: „Vermeidet während meines Hierseyns meine Gegenwart, und hütet euch, daß ich nie einmal wegen eines ähnlichen Falles als Richter über euch urtheilen müsse!“

Tar-

Tardin und Hußin hatten beym Spiel gleiches Schicksal, aber sehr ungleich war ihr Betragen. Tardin gewann und konnte seine Freude, verlor und konnte seinen Verdruß nicht verbergen. Er bemerkte endlich den ziemlich plumpen Betrug seiner Mitspieler, und ließ sich durch zwiefache Wiedererstattung seines Verlustes leicht zufrieden stellen. Hußin zankte mit seinen Mitspielern weil sie zu langsam spielten, blieb bey Gewinn und Verlust in gleicher Stimmung, schlug aber bey Entdeckung des ersten Betrugs aus, und würde den vermeinten Betrüger noch härter behandelt haben, wenn nicht sogleich ein Weiser dazu gekommen wäre und ihn besänftigt hätte.

Nach dem Spiele wurde zur Jagd geritten, um, wie die Weisen sagten, weniger das Wild als den Hunger zum Abendmahle zu erjagen.

Die Prinzen wurden unter einem schicklichen Vorwande auch hier von einander getrennt, damit bey der neuen Probe, die keiner als Probe ansah, keiner des andern Beyspiel zum Muster nehme, sondern nach eigner Entschließung handle.

Ein armer Mann, in Lumpen gehüllt, kam dem Hußin entgegen, bat mit Thränen um ein Almosen, und machte ihm eine fast rednerische Schilderung von seiner Armuth. Hußin, tief gerührt, gab ihm ungezählt eine Hand voll Zechinen. Bald darauf kam ein Greis, dessen hageres Gesicht mehr noch als seine, zwar nicht zerrissene, aber sehr armselige Kleidung von seiner Dürftigkeit zeugte. Er blieb, als er den Prinzen sah, seitwärts stehen, und dieser war geneigt, auch ihm zu geben. Der Greis aber bat um nichts, und Hußin ritt vorüber. Beyde Arme begegneten auch dem Prinzen Tardin, welcher dem ersten antwortete: Ich habe keine kleine Münze; und den zweyten nicht zu bemerken schien. Abdal, als ihm der erste seine Klage vorgeweinet hatte, fragte seinen Begleiter: ob er ihn kenne? und als dieser mit nein antwortete, fragte er den Armen selbst nach seinen Namen und Wohnung, und gab ihm ein kleines alltägliches Almosen.

Er näherte sich hierauf dem armen Greise und redete ihn mit sanfter Theilnehmung an: „Vater, es scheint dir sehr sauer zu werden?“

S.

G. „Das macht, weil ich des Tages Last und Hitze getragen habe Herr! die Sonne schien mir so heiß, daß alle meine Kräfte ausgetrocknet sind."

A. „Darum solltest du nun auch von Rechtswegen nach Sonnenuntergang ausruhen."

G. „Es läßt sich nicht gut ausruhen wenn uns Armuth forttreibt."

A. „Aber da du arm und alt bist, warum forderst du nicht freymüthig von dem Reichern? Deine Forderung ist so gerecht."

G. „Weil nicht alle die Gerechtigkeit meiner Forderung anerkennen möchten; weil ich die Vorwürfe hartherziger Reichen scheue; weil es schwer ist im Alter betteln zu lernen."

A. „Hast du keinen Sohn, der deines Alters pflege?"

G. „Ich hatte zwey Söhne, die gern die Stütze meines Alters gewesen seyn würden. Sie sind gestorben! Zwar einen schönen Tod, im Kampfe fürs Vaterland: aber für mich armen hülflosen Mann zu früh!"

(Eine bange Zähre rollte über seine abgezehrten Wangen herab.)

A. „Ich bin Abdal, Adolstans Sohn, dem deine Söhne gedient haben. Es ist billig, daß ich meines Vaters Schuld abtrage. Komm so bald als möglich zu mir, und nimm indeß das Wenige!“ (Er gab ihm mit noch milderer Hand, als sein Bruder dem ersten gegeben hatte.)

„Prinz,“ redete sein Begleiter ihn an, als sie sich von dem Greise, der sprachlos das Gold in seiner Hand betrachtete, entfernt hatten, „du warst gegen diesen Armen so freygebig. Darf ich fragen, warum nicht auch gegen jenen, der uns seine Noth so rührend vorstellte, daß ich selbst, hätte ich Geld bey mir gehabt, ihm alles hingegeben hätte —?“

„Eben deswegen,“ antwortete Abdal, „weil er gar zu rührend bat, wurde er mir verdächtig. Ich halte ihn für einen bloßen Bettler, der gesund ist, um arbeiten zu können, sich aber krank stellt, und niederträchtig das Mitleid anderer mißbraucht, um viel-

leicht

leicht im Müßiggange zu schwelgen. Gesetzt aber auch — ich werde weiter nachfragen — er ist wirklich so arm, so hülfsbedürftig: so wird es ihm auch nicht an Unterstützung fehlen. Unter hunderten wird vielleicht kaum Einer seinem erschütternden Klagetone widerstehen können; aber neun und neunzig werden vor meinem schamhaften Greise vorüber gehen, und kaum der hundertste wird Beruf finden, den edlen Armen selbst aufzusuchen und ihm ungebeten zu helfen."

VI.

Am Abend als sie von der Jagd zurück kamen, wurden sie in einem prachtvollen Saale königlich bewirthet. Die ausgesuchtesten Speisen reitzten den Gaumen; der köstlichste Wein perlte in goldenen Pokalen; Statuen und Gemälde, wie man sie im Speisesaale sokratischer Weisen nicht erwartet hätte, wiegten die Sinne in wollüstige Träume; und ein Chor von Mädchen sang schön, sang himmlisch schön, aber wer sie sah, hatte kein Ohr mehr für Gesang, war nur Auge!

Nach aufgehobener Tafel rufte die Musik zum Tanz, und die Sängerinnen tanzten wie die Grazien. Die Heiligen, (ob sie gleich den Tanz nicht für unheilig hielten) entfernten sich mit der Erinnerung an die Königssöhne: „Morgen ist Probe!“ Eine Erinnerung, die freylich die Lehre in sich faßte: „Genießet dahero mäßig um morgen Kräfte zur Arbeit zu haben!“ für welche aber Jünglinge, die von Freude berauscht waren, keinen Sinn hatten. Hußin verschwand zuerst vom Tanzboden, kam aber erst mit Tagesanbruch in seine Wohnung zurück, und konnte seinem Begleiter, der ihn erwartet hatte, nicht fest ins Auge sehen. Tardin leerte beym Tanze noch manchen Becher der Freude, trank aber nicht mehr Freude, sondern betäubendes Gift und wurde fortgetragen. Abdal tanzte bis spät nach Mitternacht, und verließ den Zaubersaal zwar ermattet, aber noch mit sicherm Tritt und schuldlosem Herzen.

VII.

VII.

In der Mittagsstunde wurde Tardin geweckt, und mit dem Tone der ängstlichsten Verlegenheit bat ihn sein Begleiter um Verzeihung, weil er das kostbare Glasgemählde, Adolstans Bild, hatte fallen lassen. „Ich habe," sprach er mit zitternder Stimme, „die zerbrochenen Stücken hier gesammelt, um wo möglich sie wieder zusammen kitten zu lassen. Ich gestehe es, daß ich unvorsichtig, sehr unvorsichtig gehandelt habe; aber sey gnädig, Prinz, und laß mein Vergehen den heiligen Rath nicht erfahren! Mein ganzes Glück könnte dadurch untergraben werden!" Tardin sahe ihn mit finstern Blick an ohne zu antworten. Noch an dem nehmlichen Tage machte er dem heiligen Rathe Anzeige von diesem Verbrechen, wie er es nannte, und bat um einen andern Gesellschafter.

Hußin erwachte, fand sein Bild zerbrochen, schimpfte mit wilder Hitze, sprach von plumper Unvorsichtigkeit, warf stürmend die Stücke zum Fenster hinaus, und — wurde nach einigen Minuten durch die Bitte seines

Gesellschafters so besänftigt, daß er ihm mit versöhntem Herzen die Hand reichte, ihm versprach des Vorfalls nie wieder zu erwähnen, und — Wort hielt.

Abdals sprechendes Auge verrieth deutlich, wie sehr ihn der Verlust seines Bildes, des theuren Bildes seines Vaters, schmerze; aber nur wenige Augenblicke brauchte er, um sich zu fassen und seinen Gesellschafter zu beruhigen. „Laß uns doch," sagte er lächelnd, „nicht vergessen, daß Glas zerbrechlich ist. Früher oder später hätte ich es vielleicht selbst zerbrochen und wäre dann wohl gar schwach genug gewesen, mich von einem kleinen Schrecken überraschen zu lassen. Dank dir, daß du mir diese Schwachheit erspart hast!"

„Aber daß es gerade das Bild deines edlen Vaters seyn mußte —"

„Dieß Bild ist hier und da (auf Herz und Stirn zeigend) so ausgemahlt, wie mirs gewiß keines Mahlers Pinsel nachbilden wird."

„Herzlicher Dank für deine unverdiente Güte! Und ich darf also hoffen, daß der

heilige Rath nichts von diesem Vorfall erfahren wird?“

Abdal antwortete mit Stolz: „Kenntest du Abdaln näher, so würde diese Frage keine geringe Beleidigung seyn!“

VIII.

Gleich nach Mittage wurden sie zur ersten Probe, zu einem Wettrennen aufgefordert. Von einem hohen Berge herab sahen sie jenseit des Waldes ein hervorragendes Gebäude, das Ziel des Wettlaufs. „Seht,“ sprach ein Heiliger, „diese Wege, Fußsteig und Landstraße, führen beyde mit einigen Krümmnugen durch den Wald zum Ziele, und es ist euch freygelassen, welchen ihr wählen wollt. Der Fußsteig hat weniger Krümmungen als die Landstraße, ist also ein näherer Weg: aber wer ihn wählt, sey aufmerksam, damit er ihn nicht etwa im Walde verliere.“

Die Prinzen, bey deren Erziehung der Körper nicht vernachlässigt war, traten ihren

Lauf an, und wählten, jeder seinen eigenen Weg, so daß diese Wahl den Grundzug ihres Charakters im hellen Lichte zeigte. Tardin lief die Landstraße, und schien zu aller Verwunderung seine Brüder an Schnelligkeit zu übertreffen, vielleicht weil er bey dem Gefühl: daß er in keinem andern Stücke, wo es auf Vorzüge des Geistes und Herzens ankäme, mit seinen edlern Brüdern wetteifern könne; hier alle seine Kräfte bis zur Ueberspannung anstrengte. Aber zum Laufen hilft nicht immer schnell seyn! Abdal siegte, nicht weil er schneller gewesen war, sondern weil er den Fußsteig, als den weit kürzern Weg zum Ziele, die glückliche Mittelstraße gewählt hatte. Zuletzt kam Hußin, der jeden Umweg vermieden und sich selbst seinen Weg in gerader Linie mitten durch den Wald hindurch brechen wollte. Aber der Wald war so dicht, daß er mit unsäglicher Mühe, nachdem er oft seinen Fuß in Gesträuche verwickelt, oft mit dem Kopfe vor die Bäume angerennt hatte, zu spät einen freyen Ausgang gewann.

IX.

Kaum war Hußin nach Sesan zurück gekommen, so wurde er vor den heiligen Rath gefordert. Er kam und erhielt im Vorzimmer den Befehl, in einer halben Stunde wieder zu kommen; kam zum zweyten Male und wurde auf dieselbe Art zurück gewiesen, und mußte beym dritten Male noch einige Minuten im Vorzimmer warten, ehe ihm der Versammlungssaal eröffnet wurde. Jede Minute schien dem raschen Jünglinge zur Stunde zu werden, und die Vorstellung: daß man ihn vernachlässige, erniedrige, mißhandele, machte daß er zornig auf die Erde stampfte, und beym Eintritt in die Versammlung ziemlich bitter fragte: ob er denn endlich einmal erfahren könne, warum man ihn habe rufen lassen? „Zunächst," antwortete man ihm, „um dir die Bemerkung mitzutheilen: daß der nie gut befehlen wird, wer nicht vorher gehorchen gelernt hat! Eine zweyte Absicht werden wir dir bekannt machen, wenn auch deine Brüder kommen."

Auch Abdal, eben so behandelt, trat mit glühendem Angesichte in die Versammlung.
„Ab-

„Abdal,“ redete ihn der ehrwürdige Aelteste an, „es scheint als hätte Unwillen deine Wangen glühender gemacht?“ — „Ja,“ antwortete Abdal, „ich gestehe es; ich glaubte nach Laune behandelt zu werden, oder unverdiente Demüthigung erdulden zu müssen. Jetzt sehe ich es als Probe an, in der ich freylich nicht gut bestanden habe, weil meine Empfindung der Vernunft vorlief.“

Gütig antwortete Allin: „Erneure diese Empfindung, wenn du einst bestimmt seyn solltest, über andere zu herrschen; auf daß du nie, aus Laune oder Liebe zur Bequemlichkeit, einem ehrlichen Mann unnöthige Wege machest, oder ihn im Vorzimmer warten lässest!“

Tardin kam herein mit seinem gewöhnlichen Alltagsgesichte; denn seine grobhäutigen Nerven hatten ihn nur das Unangenehme des Hin- und Hergehens empfinden lassen.

Allin kündigte ihnen nun eine neue Probe an: „daß sie morgen mit Sonnenaufgang noch einmal einen längern Wettlauf antreten sollten.“ „Bey dem vorigen Lauf,“ sprach er, „kam es mehr auf Wahl des Weges

ges an, und war also mehr Kampf der Klugheit. Jetzt aber wird dem der Preis zu Theil, der bey dem schnellsten Lauf am längsten ausdauern kann. Zwar soll auch bey dieser Reise jeder seinen eigenen Weg gehen; aber die Wege sind genau abgemessen, daß einer so bald als der andere zum Ziele führt. Das Loos soll über diesen Punkt entscheiden. Die Stadt Ballachin ist das Ziel Eures Laufes. Man rechnet die Entfernung von hier, für einen gewöhnlichen Fußgänger, auf zwey Tagereisen; und wegen der Länge des Weges wird es Euch vergönnt seyn, in den Herbergen, die Ihr unter Weges antreffen werdet, Speise und Trank anzunehmen, wie es Euch zur Erfrischung und Stärkung gut scheint! Einige von uns werden sich noch diesen Abend dorthin fahren lassen, um morgen an dem bestimmten Orte den Sieger zu bekränzen. Kommt und looset um die Wege!“

X.

Am Abend machten die Gesellschafter der Prinzen in traulicher Unterredung, jeder dem seinigen, die Mittel bekannt, wodurch er mit

leichter Mühe morgen den Sieg über seine Brüder davon tragen könne. „Herr!" sprachen sie mit ausstudirter Rede, „der heilige Rath legt auf diese Probe einen größern Werth, als man von ihrer sonstigen Klugheit vermuthen sollte. Denn im Grunde ist es doch bloß Probe von körperlicher Kraft und Geschicklichkeit, und ich dächte, daß dieß bey dem Verdienste eines Königs gerade das kleinste wäre, das kaum in Anschlag gebracht werden sollte. Warum giebt man uns nicht einen Galliner zum Könige, da doch bekanntlich im Lande Gallin die besten Läufer zu finden sind, welche alle Aethopaner in dieser noblen Kunst weit zurück lassen? Nein, beym Himmel, es ist Versündigung an dem gesunden Menschenverstande, den besten Läufer zum Könige wählen zu wollen! Herr, Liebe zu dir und zum Vaterlande, welches gewiß lieber einen weisen Mann als einen guten Läufer zum Könige wollen wird, zwingt mich, dir ein Mittel zu entdecken, durch dessen Gebrauch du gesichert wirst, nicht etwa deswegen, weil ein anderer geschmeidigere Füße hat, in der Königswahl zurück gesetzt zu werden. Es braucht nichts, als daß du mir

nur

nur die Erlaubniß ertheilest mein untrügliches Mittel anzuwenden. Ich werde nehmlich dafür sorgen, daß deine Brüder in ihrem Frühtrunke eine kleine Beymischung erhalten, welche zwar ihrer Gesundheit im geringsten nicht nachtheilig ist, aber nach wenig Stunden eine solche Erschlaffung aller Muskeln und Sehnen bewirkt, daß du mit gemäßigtem Schritt ihnen den Preis abgewinnen wirst!"

Mit edlem Unwillen antwortete Abdal seinem Rathgeber: „Ich war dein Freund; nun aber sehe ich, daß du eine niedrige Alltagsseele und meiner Freundschaft unwürdig bist!" Hußin drohte dem seinigen mit Stockschlägen, und Tardin versprach ihm die reichste Belohnung, wenn sein Mittel gute Wirkung hervorbrächte.

Der Wettlauf begann. Hußin lief mit unmäßiger Anstrengung, ohne selbst in der heißen Mittagsstunde auszuruhen, und stürzte nur noch einige Stunden vom Ziel entfernt nieder, so abgemattet, daß er lange Zeit brauchte, um sich nur einigermaßen zu erholen. Erst spät am Abend vollendete er

mit

mit langsamen Schritte seine Reise, kam aber doch noch vor Tardin an: denn dieser, getäuscht durch das Versprechen seines Gesellschafters, ließ sich die Pflege der Herbergen zu sehr behagen. Abdal, der zwar auch in der Mittagsstunde ausgeruht hatte, aber nur um mit erneuten Kräften seine Reise fortsetzen zu können, war schon seit drey Stunden vor Hußin am Ziele.

XI.

Weit mehr noch als durch die vorhergehenden Proben, empfahl sich Abdal, als Richter über drey Rechtsfälle, die ihm und seinen Brüdern zur Entscheidung vorgelegt wurden.

Erster Fall.

Alreddin, der Elmiren als seine Pflegetochter erzogen hatte, hinterließ ein Vermögen von 10000 Zechinen. Elmire und Allareddin, des Verstorbenen Brudersssohn, machten beyde Ansprüche auf die ganze ungetheilte Erbschaft. Nach äthopaischen Gesetzen waren die nächsten Anverwand-

wandten des Verstorbenen seine Erben, so fern er nicht noch bey vollem Gebrauch seiner Seelenkräfte, in Gegenwart des Polizeyrichters, eines Opferpriesters und zweyer Zeugen, einen andern zum Erben eingesetzt hatte. Dieses Gesetz sprach also zum Vortheil Allareddins. Dagegen wandte Elmire ein: „Daß Alreddin sich von ihr habe Vater nennen lassen, ihr von Jugend auf alle Rechte eines Kindes zugestanden, und ihr wiederholt gesagt hätte: „Ich habe nur Einen Anverwandten, den Sohn meines verstorbenen Bruders, „der sich aber durch Ungehorsam und Ausschweifungen meiner Liebe unwürdig gemacht „hat, und weil er sehr reich ist, auch meiner „Unterstützung nicht bedarf. Deßhalb bist „du, Elmire, meine einzige Erbinn, wie sich „ja das von selbst versteht, da du „meine einzige Tochter bist!“

„Oft wäre er willens gewesen, durch Richter und Zeugen dieß Vermächtniß bestätigen zu lassen; sie selbst aber hätte ihn, um den Gedanken der letzten Trennung zu verdrängen, daran verhindert, bis endlich diese letzte Trennung so jäh und unvermuthet er-

folgt wäre, und die Ausführung seines Entschlusses unmöglich gemacht hätte."

Diese Aussage Elmirens bestätigten zwey Freunde Alreddins, die als rechtschaffne Männer bekannt waren. Heute wurden nun beyde Partheyen vor die heilige Rathsversammlung gerufen, wo dießmal auch die Zöglinge der Weisen als Zuhörer und Adolstans Söhne als Mitrichter saßen. Sie sollten noch einmal selbst für ihre Sache reden, und dann die Entscheidung der Richter hören. Sie erschienen.

Elmire, schön und reizend — auch der gerechteste Richter hätte durch sie zur Ungerechtigkeit verleitet werden können! Majestät im Wuchs, Gang und Anstande; Unschuld auf ihren Wangen; Sanftmuth im seelenvollen Auge; und eine Sprache wie Orpheus sie aus silbernen Saiten hervorzauberte, als er Felsen beseelte, und Tiger in Lämmer verwandelte. — Elmire fing an zu reden, und eine so tiefe Stille ruhte auf dem Gerichtssaale, daß man den leisesten Athemzug der Alten (die Jüngern vergaßen zu athmen) hätte hören können, wenn eine andere als

Elmire

Elmire geredet hätte. „Ich bin," sprach sie, „die unglückliche Tochter eines armen Landmanns, die bald nach ihrer Geburt eine vater- und mutterlose Waise wurde. Wahrscheinlich würde ich, kaum entkeimte Pflanze, auf dürrem Boden ohne Pflege verwelkt seyn, wenn Alreddin sich nicht der Verlassenen erbarmt, sie auf bessern Boden verpflanzt und mit Vatermilde ihrer gewartet und gepflegt hätte. Ihm verdanke ich die Erhaltung meines Lebens; und mehr noch als dieß würde ich ihm meine Erziehung, die Bildung meines Geistes und Herzens, verdanken, wenn nicht bey der traurigen Aussicht in die Zukunft mein Dank durch Thränen erstickt würde.

„Ich hatte in Alreddins, meines zweyten Vaters Hause, alle Bequemlichkeit, die nur Reichthum geben kann, lebte im weichen Wohlleben, lernte tausend Bedürfnisse kennen, die nicht Bedürfnisse der Natur sind, die ich als die Tochter eines armen Landmanns nie hätte kennen lernen sollen, deren Befriedigung ich aber nun, in Armuth zurück gestoßen, nicht ohne Gram vermissen werde. Denn man kann sich bey der Armuth

wohl befinden; aber Unglück ist es arm zu werden, wenn man vorher reich war.

„Doch ich würde vielleicht diesen Verlust nur mit wenigen Thränen beweinen, wenn meine Seele nicht durch das, was ihr Cultur nennt, an Kraft verloren hätte, was sie vielleicht an Geschmeidigkeit gewonnen haben mag: so daß es mir schwer fallen wird zur Einfalt der Natur zurück zu kehren. Alreddin erzog mich als seine Tochter, als die Tochter eines reichen Mannes, und ließ mir deßhalb einen Unterricht ertheilen, wodurch ich in einer glücklichen Lage mein Leben verschönern könnte; aber nicht, wodurch ich nun im Unglück mir den nothwendigsten Lebensunterhalt verschaffen kann. Ich werde das ärmste Landmädchen um ihre körperliche Kraft und ihre Geschicklichkeit zur Haus- und Landwirthschaft beneiden müssen!

„Bisher war freylich dieß Herz, das so innig und warm für alles Schöne und Gute fühlte, mein Stolz und die Quelle meiner reinsten Freuden — aber, ach, bald werd' ich es als ein trauriges Geschenk ansehen müssen, vom Schicksal mir zur Qual gegeben, um jedes Leiden zwiefach zu fühlen!

„Al-

„Alreddin war Zeuge, wie ich den edelsten Jüngling Abdallah liebte, wie ich von ihm geliebt wurde, und gab uns seinen väterlichen Segen. Nur wenige Wochen, so würde ein unauflösliches Band mich mit meinem Abdallah verbunden haben — da starb er, der beste Vater, und mit ihm das Glück meines Lebens.

„Noch liebt mich Abdallah, noch liebe ich ihn, und werde ihn ewig lieben. Mein letztes Wort, mit sterbenden Lippen ausgesprochen, sey: Abdallah! Nur meine Liebe giebt mir jetzt Kraft zu reden. Ich scheue mich nicht dieses Bekenntniß in dieser ehrwürdigen Versammlung abzulegen, denn Alreddin sprach ja über unsere Liebe seinen Segen! —

„Und dieser Geliebte wird mir zugleich mit meinem Vermögen entrissen werden. Die Aeltern meines Abdallah's — ich verzeihe es ihnen, denn sie glauben dadurch für das Glück ihres Sohnes zu sorgen — verbieten ihm, einem ganz armen Mädchen seine Hand zu reichen. Und nun meine Richter, mein Gegner kann bey seinen sonstigen Reichthü-

mern, wenn ihm das, was ich bisher als das meinige ansah, zugesprochen wird, nicht glücklicher, ich aber dadurch unglücklich, sehr unglücklich gemacht werden. Wird mich der todte Buchstab des Gesetzes verurtheilen wegen Vernachlässigung einer Formalität, die unter den Umständen nicht hat beobachtet werden können: so appellire ich an einen Richterstuhl wo Menschengefühl und Billigkeit gelten, an euren Richterstuhl, ehrwürdige Väter!" —

Sie schwieg, und hätten die ehrwürdigen Väter in dem Augenblicke richten sollen, sie würden vielleicht gerichtet haben wie die Jünglinge, welche — besonders Hußin — kaum ihr Urtheil zurückhalten konnten. Allareddin trat nach ihr auf, und erhöhte bey Hußin, und denen die ihm gleich fühlten, die Wirkung von Elmirens Rede. „Ich habe," sprach er, mit der Miene des Trotzes und dem Tone des Spottes, „auf meiner Seite nichts als die Gerechtigkeit meiner Sache. Zum Glück aber vermag diese in dieser Versammlung mehr als eine schöne Rede, flösse sie auch aus dem schönsten Munde. Ich fordre mein Erbtheil, weil

mir

wir es die Gesetze zuerkennen. Indeß wiederhole ich Elmiren noch einmal den Antrag laut, den ich ihr schon vorher im Stillen gemacht habe. Sie gebe mir Hand und Herz und unsere Sache ist entschieden.“ Elmire antwortete: „Ich habe durch das Geständniß meiner Liebe zu Abdallah deinen Antrag hinlänglich beantwortet.“

Beyde mußten sich entfernen; und den Prinzen wurden Nebenzimmer angewiesen, damit jeder einsam für sich nachdenken und dann sein durchdachtes Urtheil dem heiligen Rathe zur Prüfung vorlege. „Was brauchts hier Nachdenkens!“ rief Hußin, „mein Urtheil ist gefaßt und unabänderlich. Nur ein elender Buchstabenmensch könnte ein Gesetz, das die Rechte der Unschuld sichern sollte, zu ihrem Nachtheil mißbrauchen. Wir sind alle überzeugt: daß es fester Entschluß des Vorstorbenen war, seine angenommene Tochter zur Erbinn einzusetzen, und es war nicht seine Schuld, daß ihn der Tod an der Ausführung hinderte. Wäre seine Tochter mehr eigennützig, oder nur minder zärtlich gewesen, so wäre das gesetzliche Cäremoniell längst beob-

achtet worden. — Schande für Aethopan! wenn eine seiner edelsten Bürgerinnen dafür büßen sollte, daß sie edler fühlte und dachte, als unsere gewöhnlichen Menschengesichter ohne Seele!

„Elmire ist die einzige rechtmäßige Erbinn von Alreddins hinterlassenem Vermögen!“

Tardin, mehr um sich durch den Anschein strenger Gerechtigkeit zu empfehlen, als aus eigener Ueberzeugung, fällte das Urtheil: „daß man von dem Gesetze nicht abgehen dürfe, und also Alreddins nächster Anverwandte sein Alleinerbe sey — doch solle man ihn zu bereden suchen, daß er Elmiren aus Mitleid einen kleinen Jahrgehalt aussetze.“

Abdal urtheilte:

„Der Richter darf nie willkürlich vom Gesetz abgehen, weil das Ansehen, die Heiligkeit der Gesetze, durch diese Willkür leiden würde. Aber der Grund gültiger Gesetze muß natürliches Recht und Billigkeit seyn. Offenbar fodert im vorliegenden Falle die Billigkeit, daß Elmire wenigstens einen Theil des Vermögens erhalte, wenn auch

Alla-

Allareddin als rechtmäßiger Erbe angesehen wird. Und weil nach einem andern Gesetze überwiesen fester Entschluß als halbe That anzusehen ist, so fern bloß Hindernisse von Außen an der Ausführung hinderten; so wird Elmiren die Hälfte der Nachlassenschaft zuerkannt. Dieß scheint um so viel billiger, da Elmire dadurch, daß Alreddin sie an Kindesstatt angenommen, den Vorrang an Anverwandtschaft vor Allareddin behaupten könnte.

„Einige aufgeklärte Völker lassen adoptirte Kinder in die vollen Rechte der eigenen Kinder treten. Unsere Gesetze haben nichts darüber verordnet; unstreitig bloß deswegen, weil der Fall noch nicht in der Wirklichkeit da gewesen. So lange aber ein Fall noch nicht durchs Gesetz entschieden ist, wird natürliches Recht und Billigkeit des Richters Ausspruch bestimmen. Nichts ist billiger als Elmiren wenigstens die Hälfte von Alreddins Hinterlassenschaft zuzusprechen, da ihr, nach gültiger Zeugen Ausspruch, das Ganze versprochen war!“

Der heilige Rath unterschrieb den Spruch Abdals.

Zweyter Fall.

Adalbin, ein Kaufmann in Balsora, hatte seinen Sohn mit unmäßiger Strenge behandelt, so daß dieser endlich sein väterliches Haus verließ und unstät in fremden Landen herum irrte. Nach einigen Jahren brachte ein Pilger die Nachricht nach Balsora, daß ein junger Mann aus dieser Stadt in Biledulgerid gestorben wäre. Er konnte ihn nicht bey Namen nennen, sondern nur ein schwankendes, unbezeichnetes Bild von ihm entwerfen. Adalbin aber glaubte doch in diesem Bilde seinen Sohn zu erkennen, und folgte der Stimme seines väterlichen Grams selbst nach Biledulgerid zu reisen, um auf dem Grabe seines Sohnes ein Leben, das ihm von nun an zur Qual ward, zu endigen. Vorher aber verkaufte er sein Haus, Gärten und Aecker und gab das daraus gelösete Geld seinem Freunde Jassin, mit dem förmlichen schriftlich abgefaßten Vertrage: „so fern er, wider Verhoffen, seinen Sohn noch am Leben fände, so sollte ihm Jassin das ihm in seinen Handel gegebene Capital nebst der Hälfte des Gewinnes zurück geben! Würde er aber in Zeit von

drey Jahren keine Nachricht erhalten, so sollte ihm, als seinem Freunde, das Capital geschenkt seyn."

Erst nach vier Jahren kam Adalbin, der auf seiner Reise Nachricht von seinem Sohn erhalten hatte, und ihm lange vergebens nachgereiset war, mit seinem endlich wieder gefundenen Sohne nach Balsora zurück, und verklagte den unedlen Jassin, der sich auf seinen schriftlichen Vertrag und auf das Gesetz, nach welchem Verträge buchstäblich genau gehalten werden sollten, berufte und die Rückgabe des ihm anvertrauten Geldes verweigerte. Tardin, ohne Sinn für das Moralische der Handlung, sprach dem treulosen Jassin Recht. Hußin wollte, daß der Bube gegeißelt würde. Abdals Scharfsinn lösete den Knoten, ohne das Gesetz, in welches er verflochten war, zu verletzen. „Das Geld," urtheilte er, „sollte, so fern Adalbin in Zeit von drey Jahren nicht zurück käme, seinem Freunde Jassin geschenkt seyn. Der Jassin kannst du nicht seyn, denn du hast dich nicht als seinen Freund, sondern als einen treulosen Verräther gezeigt. Du giebst ihm das anvertraute

traute Geld mit berechnetem halben Gewinn wieder, und Adalbin mag sich mit seinem Freunde abfinden!"

Dritter Fall.

Alginens Bruder hatte ihren Sohn noch als Knaben mit sich auf Reisen genommen. Seit mehrern Jahren hatte sie von beyden keine Nachricht erhalten, und übergab deßhalb ihr Vermögen den Gerichten, um es ihrem Sohn, wenn er einst wieder kommen sollte, einzuhändigen. Dieser kam bald nach ihrem Tode, legitimirte sich, und sollte eben das hinterlassene Vermögen seiner Mutter empfangen, als noch ein zweyter kam, der sich auch Alginens Sohn nannte, den ersten einen Betrüger schalt, und sein Erbtheil begehrte. Beyde sahen sich der äußern Gestalt nach außerordentlich ähnlich, und jeder erzählte: „daß der andere um dieser Aehnlichkeit willen von seinem Vetter unter Weges aufgenommen und ihm zum Gesellschafter gegeben sey; bald nach seines Vetters Tode aber, welcher aus Gram über den Verlust seines ganzen Vermögens, das er durch einen Schiffbruch verloren, gestorben wäre,

wäre, sich von ihm entfernt habe.“ Der Betrüger der sich von seinem Gesellschafter oft seine erste Jugendgeschichte hatte erzählen lassen, spielte nun seine Rolle so gut, daß alle Versuche ihn zu entlarven verunglückten. —

Der herzlose Tardin erkannte auf eine Art von Tortur, wollte den Unschuldigen mit dem Schuldigen martern lassen, zum Versuche, ob man dadurch die Wahrheit herauspressen könnte. Hußin meinte, daß man ihnen mit dieser Tortur nur ernstlich drohen müsse; wurde aber von den menschlichern Weisen belehrt, daß dieß Schreckmittel nur in dem einzigen Falle anzuwenden sey, wenn der Angeklagte die Fragen des Richters bloß aus Halsstarrigkeit und Trotz nicht beantworten wolle, da man doch mit Ueberzeugung wisse, daß er sie beantworten könne; z. B. wenn man gewiß wüßte, daß er Mitschuldige bey einer That gehabt habe, und er dennoch diese nicht nennen wolle. In jedem andern Falle wäre ein durch Drohungen oder gar durch wirklich vollzogne Martern abgezwungenes Bekenntniß schlechterdings ungültig.

Abdal

Abdal benutzte den Volksglauben: „daß die Seelen der Verstorbenen geängstiget würden, wenn man ihre Gebeine beunruhige," um die Wahrheit zu erforschen. Er ließ beyde Jünglinge auf das Grab der Mutter führen, gab jedem einen Spaten, und befahl ihnen, die Gebeine ihrer Mutter auszugraben, und dann zu versuchen, wer sie am weitesten wegschleudern könne!

Der eine war gleich bereit und fing an zu graben, indeß der andere seinen Spaten hinwarf, und jenen am fernern Graben verhinderte. „Nein," rufte er, „lieber will ich meinem Erbtheil entsagen, als daß ich die Gebeine meiner Mutter beunruhigen sollte!" Diesem sprach Abdal die Erbschaft zu, und die Folge zeigte, daß er recht gesprochen hatte.

XII.

Noch einen Probetag hatten die Söhne Adolstans zu bestehen, wo sie, wie schon mehrmalen, die Hülle der Probe für die Probe selbst ansahen. Die für den gewöhnlichen Fußgänger zwey Tage lange Reise, die sie schon ein-

einmal durchlaufen hatten, mußten sie jetzt, jeder wieder auf seinem eignen Wege, mit Roß und Wagen machen. Tardin traf auf seinem Wege einen Knaben an, der ihn flehentlich bat, sich seines armen Vaters zu erbarmen, welcher das Unglück gehabt, durch einen Fall das eine Bein zu zerbrechen, und nun schon seit einer halben Stunde unter den heftigsten Schmerzen hülflos dort am Hügel liege. Helf ihm Gott! sprach Tardin und fuhr weiter.

Auch Hußin und Abdal wurden auf ihrem Wege auf gleiche Art um Hülfe gebeten. Hußin gab dem Knaben seine Geldbörse, und trieb die Pferde zu schnellerm Laufe an. Abdal stieg ab, fand den Unglücklichen mit, dem Scheine nach, hoch aufgeschwollenem Beine, brachte ihn, nicht ohne viele Mühe, auf seinen Wagen, fuhr nach dem nächsten seitwärts liegenden Dorfe zu, und übergab ihn dem Wirthe mit dem Auftrage: „Laß eiligst den Wundarzt kommen, und warte und pflege des Unglücklichen! Hier ist Geld; und so du etwas mehr an ihm thust, will ich dirs bey meiner Rückkehr bezahlen!“

Mit dem seligen Bewußtseyn, das für schöne Thaten lohnet, fuhr er fort, fand seine beyden Brüder schon am Ziele, und den ältesten Bruder mit dem Siegeskranze. Der Sprecher des dort versammelten heiligen Raths fragte ihn, aber mit einem so freundlichen Wohlwollen, daß seine Frage alles Bittere verlor: „So spät Abdal?" Abdal wußte, daß seine wahre Entschuldigung mit Beyfall aufgenommen werden würde; aber er begnügte sich mit dem schönern Beyfall seines Herzens, und wollte für eine erfüllte Pflicht der Menschenliebe keinen Erdenlohn. Mein Trost ist, antwortete er, daß es meine Brüder sind, die mich übertroffen haben!

Die Weisen, welche die wahre Ursache seiner spätern Ankunft vermutheten und bald davon überzeugt wurden, bezeigten ihm ihre Zufriedenheit mit seiner Antwort, und erklärten ihm und seinen Brüdern, daß ihre Probezeit nun zu Ende sey, und daß ihnen noch heute Abend, oder doch gewiß morgen mit dem frühesten, das Endurtheil des heiligen Raths bekannt gemacht werden würde.

XIII.

Kommt, sprach Hußin zu seinen Brüdern, laßt uns noch eine Stunde brüderlich beym Becher der Freude zubringen, und bald huldigen wir dir, Abdal, als unserm Könige, und huldigen dir als dem würdigsten unter uns, mit willigem Herzen!

Sie wurden zu einem Arzte geführt, der ihnen einen Trank darreichte, von dessen belebendem stärkendem Geiste er Wunderdinge erzählte. Auf fortdauernde Bruderliebe! leerten sie den ersten Becher und leerten ihn (Tardin aus Durst, seine edeln Brüder aus Enthusiasmus) so hastig, daß sie erst beym Kosten des zweyten Bechers die Bemerkung machten. der gepriesene Labetrunk des Herrn Doktors sey sehr trübe und übel schmeckend. Der Doktor nahm den Becher, untersuchte ihn, fing an zu zittern, schrie dann laut auf: Ach, Abidah erbarme sich! ich habe mich vergriffen, es ist Gift! Hiermit stürzte er zur Thür hinaus. —

Wie angedonnert standen die Prinzen, und fühlten schon das Gift in ihren Eingeweiden wüthen. Tardins Schrecken lösete

sich in eine Ohnmacht auf, Hußin fluchte dem Arzte, und Abdal besänftigte ihn, reichte ihm die Hand mit der Bitte: „Fluche dem Armen nicht, der ohnedieß für seine Unvorsichtigkeit nur allzusehr bestraft seyn wird!“ Mit der Miene des Schreckens und der Bestürzung eilten die Weisen herbey. Einer von ihnen untersuchte den Gift, und fällte das schreckliche Urtheil: „Wider diesen Gift giebt es kein Gegenmittel. Nur wenige Stunden, und der letzte fürchterliche Schlag wird geschehen seyn!“ doch wurden überall Boten ausgesendet, um alle Aerzte in der umliegenden Gegend zusammen zu rufen.

Tardin kam zur Besinnung zurück, klagte laut jammernd über sein trauriges Schicksal, und bat weinend alle Anwesende um Hülfe und Rettung. Ey nun, sprach Hußin, wenns doch einmal gestorben seyn soll, so laßt uns dem Tode und uns selbst das letzte Stückchen Arbeit erleichtern. Er stürzte noch einen Becher hinab, und reichte den andern seinem Bruder Abdal. Nein, antwortete dieser, ich möchte die letzten Stunden noch meinem Vaterlande leben!

XIV.

XIV.

— Es giebt eine Seelengröße, die nur bey sehr wenigen Menschen gefunden wird, wo sie aber gefunden wird, immer den Mann bezeichnet, der, noch mit der Hülle der Menschheit, durch unsichtbare Weihe in eine höhere Classe vollkommener Wesen aufgenommen wurde. Gebildet durch traulichen Umgang mit verbrüderten Seelen der bessern Welt nähert sich dann die veredelte Menschheit der Jesusgröße. Weisheit, die nach durchdachten Grundsätzen handelt, Gegenwart des Geistes, Muth in Gefahren, vereinigt mit höchster, reinster Menschenmilde sind ihre Bestandtheile. In dieser Größe zeigte sich Colom, in der entscheidenden ernsten Stunde, wo der Tod in den Fluthen des Meers unvermeidlich schien, wo nur wenige seiner Reisegefährten ihre letzten Kräfte noch in hoffnungsloser Arbeit erschöpften; andere knieend mit blasser Lippe zum Himmel empor seufzeten, andere sprachlos die Hände rangen, noch andere schon dem Todeskampf unterlagen; wo alle, die noch denken konnten, nur an sich und die Gefahr dachten — Colom unter diesen Menschen, in der Stunde des

nahen Todes, stand allein mit unerschütter- tem Muthe und sann nach: nicht wie er sich, sondern nur die Nachricht von seinen Ent- deckungen zum Besten der Mensch- heit retten könnte, und traf unter Heulen des Sturms, Getöse der Wellen, Krachen des Schiffs, Wehklagen der Sterbenden, die besten durchdachtesten Veranstaltungen seinen Zweck zu erreichen. (— O laßt mich es den- ken, daß nicht bloße Ruhmsucht, daß der Glaube: seine Entdeckung werde der Mensch- heit nutzen, meinen Colom der großen That fähig machte! Es thut dem Herzen so wohl, am Bilde eines solchen Mannes zu weilen, die himmlische Tugend im Menschengewande zu erblicken! —)

Zu diesem höchsten Grade der Menschen- würde erhob sich jetzt auch Abdal, da inniges Gefühl für Wahrheit und Menschenglück, das ihn durchglühte, jede Vorstellung von seiner eigenen gegenwärtigen Lage verdrängte, da er die Resultate seines Nachdenkens und der Unterweisung seines würdigen Lehrers dem heiligen Rathe vorlegte, um durch sie nach seinem Tode seines Vaterlandes Glück

zu befördern, da er folgende Rede an den heiligen Rath hielt:

XV.

„Weise Väter! dem Unterricht meines edeln Lehrers Albeckers, der mir in die Wohnungen des ewigen Lichts vorgegangen ist, und auf dessen Geistes Umarmung ich mich mit Vorgefühl von Seligkeit freue, habe ich es zu danken, daß mein Auge geöffnet ist, gewisse Vorurtheile und Irrthümer, die sich in unsere Religion eingeschlichen haben, als Irrthümer zu erkennen, und (was, glaube ich, nothwendige Folge ist) sie von ganzem Herzen zu verabscheuen. Gern, gern will ich sterben, wenn ihr mir Hoffnung macht: durch eure vereinte Bemühung diese Irrthümer, welche Tugend und Glückseligkeit untergraben, zu entkräften, und, wo möglich, ganz auszurotten. Hiezu rechne ich vorzüglich die falschen Begriffe von Abidah's Verehrung und seinem Opfermahle.

„Durch manche unserer Bonzen — deren, leider, nach größter Wahrscheinlichkeit sehr unlautere Absichten der Weltgeist richte! —

ist Abidah's Verehrung der Befolgung seiner Lehren, der Erfüllung unserer Pflichten, der Rechtschaffenheit und Tugend entgegen gestellt worden. Fromme Abidah's-Verehrung besteht nach ihrer Erklärung darinnen: „daß man oft mit gebogenen Knieen den Namen dieses Heiligsten nenne; daß man glaube, nur ein Verehrer Abidah's könne einst in die Wohnungen des ewigen Lichts gelangen; daß man an den öffentlichen Feyertägen, und dem vierteljährigen achttägigen Feste in den Abidah's-Sälen erscheine, Geld zum Opfermahle bringe, selbst Weihrauch auf den Altar streue, das große Loblied mitsinge, und einen Theil der Lebensgeschichte des Heiligsten vorlesen anhöre. Sie setzen auch wohl hinzu: Ihr braucht keine eigene Tugend, um die Huld des großen Geistes zu erlangen. Abidah ist sein Liebling. Vertrauet auf ihn, so habt ihr einen Fürbitter, dem der große Weltgeist gar nichts abschlagen kann. Um seinetwillen werden alle eure Sünden vergessen seyn, um seinetwillen wird euch die unverdiente ewige Ruhe zu Theil.

„Sagt

„Sagt selbst, ehrwürdige Väter, kann man den großen Geist tiefer herabwürdigen, als es durch diese Lehre geschieht? Er ist nicht mehr der Allweise, Allgütige, der seine Geisterwelt durch höhere Tugend zu höherer Glückseligkeit befördert; er ist ein schwacher ungerechter Richter, der um des Lieblings willen den Unterschied zwischen Recht und Unrecht aufhebt, der Verbrechern Beyfall lächelt und Belohnungen ertheilt, weil sie zur Familie seines Lieblings gehören!

„Und so etwas soll Abidah gelehret haben? Fluchen könnte ich ihm noch in der Stunde des Todes, wenn er dieser Gotteslästerer, dieser ruhmsüchtige Betrüger gewesen wäre, der seinen Altar auf das Grabmahl der Tugend gegründet hätte! Nein, beym ewigen Geiste! das lehrte Abidah nicht! Er, der seinen Schüler; Asdan, welcher im Lande herumzog, und mit Feuereifer das Lob seines Lehrers ausbreitete, dennoch nicht für seinen Schüler erkennen wollte, weil dieser Asdan zwar gut sprach, aber nicht gut handelte, weil er seines Lehrers Unterricht durch sein Leben schändete! Er, der uns lehrte: Ohne

Rechtschaffenheit ist es unmöglich dem großen Geiste zu gefallen, und der ist nicht mein Schüler, wer nicht von ganzem Herzen, durch ein heiliges Leben den verehrt, der mich gesandt hat! — Er, dessen unverkennbarer Hauptzweck bey Stiftung seiner Religion der war den Menschen ihre moralische Vervollkommnung durch die erweckte Hoffnung einer bessern Zukunft jenseit des Grabes — wo Glück und Tugend unzertrennliche Gefährten seyn werden — interessanter zu machen; sie so zu veredeln, daß sie nicht bloß aus Zwang und Furcht vor der Straf des irdischen Richters das Böse unterlassen, sondern aus Neigung ihre erkannten Pflichten erfüllen, und gut handeln möchten aus reineren Bewegungsgründen, und immer besser zu werden streben; und der selbst, mehr noch durch sein Leben als durch seine Lehre, sich den Namen des Heiligsten verdient hat. Dieß ist Abidah, für dessen Größe und Güte unsere Bonzen, so viel sie auch von seiner göttlichen Verehrung schreyen, keinen Sinn haben.

„Diese seine unwürdigen Priester, gleichsam als wenn sie ihren ganzen Plan darauf angelegt

legt hätten, alle Sittlichkeit und Tugend zu verdrängen, haben auch Abidah's Opfermahl zum Sündenopfer gemacht.

„Bewunderung und Ehrfurcht bis zur Anbetung durchglühte meine Seele, als Albecker mir die Entstehung dieses Opfermahles erklärte: aber mein Herz blutet mir auch, wenn ich bedenke, was es nun durch den schändlichsten Mißbrauch geworden ist.

„Abidah, so lehrte mich Albecker, nachdem er bey allen den Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, bey allen Verfolgungen und Mißhandlungen, die er von den Priestern des Zorngottes, der damals von den Aethopanern mit Furcht und Zittern verehrt wurde, erdulden mußte, dennoch viele Herzen der Wahrheit geöffnet hatte, und sich von den Bemühungen seiner auserwählten Schüler, die ganz mit seinem Geiste beseelet waren, eine segenvolle Erndte auf die Zukunft versprechen durfte: erfuhr, daß seine Verfolger seinen Tod beschlossen, und die sichersten Veranstaltungen getroffen hätten, daß er ihren Verfolgungen nicht entgehen könnte. Er versammelte nach dieser erhaltenen Nach-

richt seine vertrauteren Freunde zu einem freundschaftlichen Mahle; freute sich mit ihnen mit der Heiterkeit, die ihn immer, bey allem Druck der Mühen und Leiden seines Lebens, begleitete, und ihn auch jetzt, zwey Schritte vom Grabe, nicht verließ; vielmehr noch in lichteren Stralen ihm jetzt um Stirn und Auge schwebte, da er von der Hoffnung sprach: daß die Wahrheit nun so fest gewurzelt hätte, daß seine Feinde wohl ihn selbst, aber nicht sie vertilgen könnten. Und vertilgen? fuhr er lächelnd fort, nein vertilgen können sie auch mich nicht. Nur die Hütte meines Geistes können sie zerstören, aber diese Hütte ist ja nicht Abidah, ist nur seine Hütte.

„Nach aufgehobener Tafel führte er sie zu einem Altare, zündete drauf ein Feuer an, theilte Weihrauch unter sie aus, stellte sich mit ihnen in einen Kreis um den Altar, und sprach mit feyerlichem Ernst, der aber durch den sanftern Ton der Freundschaft gemildert wurde: Meine Freunde! das Ende meiner Laufbahn nahet heran! ich bin heute zum letztenmal in diesem Kreise. Aber es kömmt eine Zeit, wo dieser Kreis — wofern ihr, wie

wie ich hoffe, mit Zuversicht hoffe, alle unserem Bunde getreu bleibt — von neuem geschlossen und unzertrennlich seyn wird. Ich werde von euch genommen: aber, trauret nicht, wir werden uns wiedersehen, und indeß wird unsichtbar mein Geist euch umschweben. Jetzt laßt uns gemeinschaftlich dem Weltgeiste noch ein Opfer — nicht Dank, nicht Verehrung selbst, aber doch Zeichen unsers Danks, unserer Verehrung — bringen! —

„Und nun schlagt Hand in Hand! Gelobet sey es am Altare des großen Geistes: der Wahrheit und Tugend bis in den Tod getreu zu bleiben! Er sey Zeuge und Richter!

„Abidah wurde noch in derselben Nacht getödtet, und seine Schüler erneueten oft nach seinem Tode diese feyerliche Scene und wiederholten ihr Gelübde: „bey dem Weltgeiste und dem Geiste Abidah's!“ Einige Neubekehrte ahmten ihnen nach; versammelten sich an den Feyertägen zu einem freundschaftlichen Mahle,

wo

wo die Aermern von den Reichern bewirthet, und dann der Kreis zum Opfermahle mit dem rührenden Aufruf geschlossen wurde: „Der Weltgeist ist unser aller Schöpfer, Abidah unser aller Lehrer; drum wollen wir brüderlich uns lieben, und der Wahrheit und Tugend getreu bleiben!"

„Dieß war, nach einer Urkunde von Hannes, dem Sohne des geliebteren Freundes Abidah's, auf welche sich mein Lehrer berufte, die Stiftung und älteste Feyer des Opfermahles, welches nun in unserer Zeit zur kalten Ceremonie, zum gedankenlosen Weihrauchstreuen entartet ist.

„Und möchte es doch bloß bey dieser Entartung geblieben seyn! Zwar dieß schon traurig genug; aber mehr als traurig, schrecklich ist es, daß das, was zur edelsten Tugend erwecken sollte und könnte, jetzt durch den unverzeihlichsten Mißbrauch alle Tugend und Rechtschaffenheit in den Schlaf — in Todesschlaf wiegt!

„Wenn manche unheilige Diener Abidah's den tragbaren Altar in die Krankenzimmer bringen, oft in die kalte, schon erstorbene

Hand

Hand den Weihrauch einzwängen, und es zum Volksglauben machen: daß der Sterbende durch das letzte Opfer gereinigt werde von allen Sünden, aus dem größten Bösewicht in einen Heiligen und Gerechten umgeschaffen werde: so leuchtet es in die Augen, welche Folgerungen, welche Wirkungen von diesem Glauben zu befürchten sind. Geist Abidah's, was ist aus deiner sonst so heiligen Religion geworden, und was wird in kurzem aus ihr werden? Hülle des Lasters, Deckmantel der Bosheit für den größern Haufen; für den denkenden Theil eine gefallene Heilige, die man bemitleiden, aber nicht mehr verehren kann; für den Witzling, der bald das Gute mit dem Schlechten wegwerfen wird, ein leeres Bonzengeschwätz.

„Ehrwürdige Väter! nicht der Jüngling Abdal, sondern der Greis Albecker spricht zu euch durch den Mund eines Sterbenden. Im Namen dieses ehrwürdigen Greises, bey dem Weltgeiste, beym Geiste Abidah's, bey der Heiligkeit der Tugend, bey der Glückseligkeit eures Volks, bey allem was euch theuer und heilig ist, beschwöre ich euch: daß ihr mit vereinigten Kräften arbeitet, die Reli-

gion

gion des Heiligsten zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit zurück zu führen. Nur einen Stral von Hoffnung: daß mein Wunsch bald zur That reifen werde, und euch segnend will ich hinüber gehn, zum Anschauen Abidah's, zur Umarmung Albeckers." — — —

Hußin unterbrach zuerst das stille ernste Nachdenken, welches Abdals Rede über die ganze Versammlung verbreitet hatte. Feurig umarmte er seinen Bruder mit der Betheurung: daß er gern dreyfachen Tod sterben wolle, wenn er seinen Abdal dadurch retten könne.

„Er ist gerettet!" sprach jetzt der ehrwürdige Aelteste. „Er ist gerettet der edle Abdal, und du mit ihm, gleich edler Hußin! Noch lange sollst du, Jüngling mit der Abidah's Seele, Schöpfer des Glücks deines Volks seyn, ehe du zu dir verwandten Geistern zurückkehrst! Und dein Hußin, würdig dein Bruder zu seyn, mäßige sein wildes Feuer, werde seiner Leidenschaften Herr, und sey dann nach dir der Erste in Aethopan! Ihr habt nicht Gift getrunken, sondern Arzney, welche, nach bald vorüber gehenden Schmerzen, euch wohlthun wird!"

Er

Er erklärte ihnen hierauf: Wie der hohe Rath bey dieser ersten Königsprobe sich so manche Täuschung erlaubt hätte, die er unter andern Umständen selbst nicht würde gebilligt haben, und welche er sich, um des möglichen Mißbrauchs willen, auch auf die Zukunft nie wieder erlauben werde; und wie sie, seit dem ersten Vorschlage, den ihnen der hohe Rath gethan hätte, selbst einen unter sich zum Könige zu wählen, von einer Probe zur andern geleitet worden, ohne daß sie es selbst hätten vermuthen können.

Er ging noch einmal alle Proben durch, sagte ihnen, wie jeder sich dabey verhalten hätte, und schloß mit dem Urtheil:

„Daß der unwürdige Tardin sein künftiges Leben auf einem einsamen Landgute zubringen solle;

„Daß Hußins edle Gesinnung von dem Gerichte des heiligen Raths mit vollem Beyfall anerkannt;

„Der edelste Abdal aber zum Könige von Aethopan ernannt würde.“

Nach-

Nachtrag.

Der heilige Rath arbeitete unter Abdals weiser Regierung mit vielem Eifer, aber auch mit noch größerer Vorsicht an Ausrottung der religiösen Mißbräuche, welche Abdal in seiner Rede gerügt hatte. Sie hatten den Grundsatz: daß man durch Uebereilung und Sturm bey allen wichtigen Veränderungen, vorzüglich aber in Sachen, die zur Religion gehörten, oder doch nach dem Volksglauben dazu gerechnet würden, immer mehr schade als nütze; daß man die Ausführung manches guten Unternehmens, das man bey hinlänglicher Vorsicht nach wenig Jahren hätte zu Stande bringen können, oft bloß deswegen auf Menschenalter unmöglich gemacht habe, weil der übereilte erste Versuch mißlungen wäre; ja daß man oft auch wirklich gelungene Verbesserungen dennoch zu theuer erkauft habe. Sie glaubten, das größte Unglück für die Welt, im Reiche der Wahrheiten, bestünde darinnen: daß nur wenige uneigennützig, edel genug wären, Bäume zu pflanzen, welche erst der Nachwelt Früchte brächten. Fast alle brächten ihr Pflänzchen ins Treibhaus, um die ersten

Früchte

Früchte noch selbst zu genießen: nur selten aber würde die verzärtelte Pflanze zum dauerhaften fruchtbaren Baume. Der ächte Freund der Wahrheit und wahren Aufklärung wüßte Licht und Schatten genau für das Auge seiner Zeitgenossen abzumessen, und überreichte dann dem Schüler, den er sich nach seinem Geist und Herzen erzog, den Pinsel und Farbekasten, um nach und nach lichtere Farben, deren Zubereitung und Gebrauch er ihn gelehrt hatte, aufzutragen. Freylich fiele dann das prächtige N. N pinxit unter seinem Gemählde weg: aber dankbar nennte der Schüler den Namen des Meisters, der die ersten schönen und festen Grundzüge gemacht hatte. Und thäte er das auch nicht — ey nun, sein Lehrer hatte nicht darauf gerechnet. Er wollte das Bild der Wahrheit, nicht sich selbst mahlen!

Es scheint als hätten die heiligen Alten aus ihren Gleichnissen zu viel gefolgert, und ihre Grundsätze übertrieben: aber sie kamen doch gewöhnlich damit zum vorgesetzten Ziele, und kannten die Reue bloß als Wort, oder aus Beobachtung anderer, nie aus eigener Empfindung.

Sie forschten zuerst den Oberpriester aus, welcher in Aethopan über alles, was zur Religion gehörte, mit päpstlicher Gewalt herrschte, ob er vielleicht in ihre Plane einwirken würde. Aber Ihre Päpstliche Heiligkeit waren nichts als Oberpriester. Während dieser Zeit starb ein Mitglied des heiligen Raths, und die übrigen neune brachten der guten Sache das theure Opfer, ihr Collegium durch die Wahl des Oberpriesters zu verunheiligen; doch unter der Bedingung, daß dieser ihnen mit Genehmigung des Königs das Vorrecht zugestand: in Zukunft den Oberpriester, so wie den König, wählen zu dürfen. Der Oberpriester, ein alter und sehr entnervter Mann, that in seinem Leben doch auch einmal was Gutes, und — starb bald nach der Wahl. Seine Stelle wurde durch einen Mann besetzt, der die Erwartung seiner neuen Collegen — denn auch er wurde zugleich in den Rath aufgenommen — vollkommen erfüllte. Nun wurde gemeinschaftlich der ganze Plan verabredet, in seine Theile zerlegt, und ein Theil nach dem andern mit gehöriger Vorbereitung in folgender Ordnung zur Ausführung gebracht.

1) Zu-

1) Zuerst wurde eine kleine Schrift unter das Volk gebracht und öffentlich in den Abidah's-Sälen vorgelesen, in welcher die Vorurtheile fremder Völker in Ansehung der Religion — im Grunde die Aethopanischen, aber in einer andern Form — getadelt, und die Vorzüge der reinen Abidah's-Religion erhoben wurden.

Es machte dem Verstande und Herzen des Oberpriesters, des Verfassers dieser Schrift, Ehre, daß er nur jene Vorurtheile, aber nicht die Völker, welche ihnen fröhnten, herabsetzte. Der Weltgeist, sagte er, verzeiht ihnen gewiß ihre unwillkürlichen Irrthümer, aber zu bemitleiden sind sie, weil sie mit diesen Irrthümern weniger glücklich sind.

2) Zu Vorlesungen an den wöchentlichen Feyertägen, wurde aus der Lebensgeschichte Abidah's — dem einzigen Religionsbuche der Aethopaner — ein Auszug gemacht, welcher Abidah's reine Lehre enthielt.

3) Aus diesem Auszuge wurden noch besonders die Sätze ausgehoben, welche sich auf das Wesentliche der Verehrung des Welt-

geistes bezogen; und diese Sätze wurden durch hinzugefügte Erklärung allgemein verständlicher gemacht.

4) Neben dem großen Lobliede, wurden noch einige andere Gesänge, ganz im Geist wahrer Religion gesungen, eingeführt.

5) Kein Kranker durfte zum Opfermahle gelassen werden, wenn er nicht noch den vollen Gebrauch seiner Verstandeskräfte hätte — weil dieß Entweihung des heiligen Mahles sey. Und selbst solche Kranke, die noch den vollen Gebrauch ihrer Verstandeskräfte hätten, sollte man von der Feyer dieses Mahls — wenn sie es selbst zu feyern wünschten — eben nicht abhalten; doch auch nicht dazu nöthigen.

6) Die Priester durften für das letzte Opfermahl kein Geschenk annehmen. Statt dessen wurde ihnen zu ihrer Besoldung eine Zulage verwilligt.

7) Die bessern unter den Bonzen wurden mit ausschließendem Range zu Volkslehrern erhoben, und den übrigen bloß die Besorgung des Weihrauchopfers und das Vorsingen in den Abidah's-Sälen überlassen.

8) Der

8) Der künftige Volkslehrer wurde mit eben der Sorgfalt wie die königlichen Prinzen zu seinem künftigen Stande vorgebildet. Ehe ihm ein Amt anvertraut wurde, prüfte man vorher sein zeitheriges sittliches Verhalten, und fragte dann erst, ob er die Kenntnisse habe, die man von einem Lehrer der Religion und Tugend erwarten darf.

9) Zuweilen wurde von einem ordentlichen Volkslehrer, mit Vorlesung der herrlichen Urkunde von Hannes, ein feyerliches Opfer gebracht.

10) Späterhin wurde zu der Urkunde des Hannes noch eine Einleitung hinzugefügt, über die Frage: Was ist Opfer, und in welchem Verhältnisse steht es mit Religion und Tugend?

Wahrheit stralte hier ohne Hülle: aber das Auge des Aethopaners war auch lange genug vorbereitet, um sie in ihrem Gottesglanze ertragen zu können.

11) Noch eine Hauptverordnung: von zehn Jahr zu zehn Jahr sollte Nr. 1. bis 4.

wie auch Nr. 10. von dem Oberpriester, mit Zuziehung des heiligen Raths und einiger Religionslehrer, revidirt und nach dem Maaßstabe der erhöhten Cultur und Aufklärung eingerichtet werden — Weil Abidah es seinen Bekennern zur Pflicht gemacht hätte, immer fortzurücken, und immer vollkommner zu werden.

Keiner von den ehrwürdigen Vätern, die diesen Plan entworfen hatten, erlebte seine volle Ausführung, aber jeder starb mit der frohen Ueberzeugung, daß sein Nachfolger entweder selbst, oder durch seinen Nachfolger das Werk vollenden werde.

Abdal sah am Abend seines Lebens seines schönen Wunsches Erfüllung.

III.

Der Mann auf dem Berge.

III.

Der Mann auf dem Berge.

Auf dem Gebürge nicht weit von Bagdad wohnte, unter der Regierung des Kalifen Haroun Alraschid, ein Greis, der allen Menschen wohl wollte, vielen wohl that, und dennoch mehr gefürchtet als geliebt wurde; denn der Mann auf dem Berge, so nannte man ihn gewöhnlich, galt für einen gewaltigen Zauberer. Nun wußte man zwar kein Beyspiel, daß er je einem Menschen durch seine schwarze Kunst geschadet habe; indeß er hatte doch die Macht zu schaden, und nach dieser Voraussetzung schlossen die Leute ganz richtig: das klügste und sicherste sey, sich in einiger Entfernung von ihm zu halten.

Der Mann auf dem Berge war ein Wei-ser, war reich und uralt; und unter seinen Töchtern, Enkel- und Urenkelinnen gab es keine, die nicht hübsch, wohl aber manche, die so schön war, daß selbst morgenländische Dichterphantasie sie nicht schöner hätte schaffen können.

Unter den Wunderdingen, die man sich von ihm erzählte, auf Treu und Glauben annahm, und mit eigenem Zusatze weiter beförderte, waren nun die geringsten, die aber auch so unleugbar schienen, als Tageshelle bey ungetrübtem Sonnenlichte: erstens, daß er sich durch geheimen Umgang mit Geistern eine übermenschliche Weisheit erworben habe, so daß die Zukunft so offen vor ihm liege als die Vergangenheit, und daß er in den Herzen der Menschen läse, wie in einem Buche; zweytens, daß er durch Hülfe eines Talismans königliche Schätze gesammelt habe; daß er drittens ein Arkanum besitze, unsterblich zu machen, und endlich ein unvergleichliches Schönheitswasser, ein probates Mittel, die Häßlichkeit selbst zur schönsten Houri umzuschaffen.

Der Ruf von dem Wundermanne verbreitete sich über ganz Bagdad; und von der Zeit an wurde fleißig nach seinem Berge gewallfahrtet. Kranke suchten Verlängerung ihres Lebens, die Armen wollten reich, die Reichen noch reicher, die Häßlichen schön, und die Schönen noch schöner werden. Nur Einer unter den achtmal hundert tausend Einwohnern von Bagdad, hielt es der Mühe werth nach dem Berge zu reisen, um Weisheit zu suchen. Es war ein Jüngling, der so eben in das männliche Alter überging.

Liebreich empfing ihn der ehrwürdige Greis: „Sey mir gegrüßt," sprach er, „seltner junger Mann, dem Weisheit theurer ist als Gold, und der lieber ein kürzeres Menschenleben weise genießen, als eine thierische Existenz auf Jahrtausende verlängern will. Um deines Wunsches selbst willen verdienst du des Wunsches Erfüllung! Gern will ich dazu beytragen was ich kann, gern dir den Vorrath meiner Erfahrungen mittheilen. Allein erwarte nicht viel von mir — und erwarte von keinem viel, der vom Weibe geboren ward.

ward. Thorheit ist die Begleiterinn des Sterblichen sein ganzes Leben hindurch, vom Gängelbande der Kindheit an bis zum Krückenstocke, an welchem das Alter gebückt zum Grabe schleicht. Der ist der Weiseste, der am wenigsten Thor ist! Sollte ich vielleicht in manchen Stücken weniger Thor seyn, als viele meiner Brüder, so kömmts gewiß nicht daher, daß ich mehr wüßte als andere, sondern daß ich das erkannte Gute, das tausend andere eben so gut und wohl besser kennen als ich, mehr als sie in Anwendung auf mich selbst dachte, und wirklich ausübete. Seit langer Zeit handle ich, zum Beyspiele, nach dem kinderleichten Grundsatze: Suche alles immer besser und besser zu machen! Freylich hat sichs nun zuweilen wohl getroffen, daß ich hie und da etwas verschlimmerte, was ich besser machen wollte: doch ist der Fall nach und nach seltener geworden, und im Ganzen habe ich mich bey meinem Grundsatze gut gestanden.

„Willst du nun eine Zeitlang — nicht mein Schüler, denn zum Lehrer bin ich verdorben, weil ich zu wenig, und das Wenige zu

eigennützig bloß für mich gelernt habe — sondern Zuschauer und Beobachter meines Thuns und Lassens seyn, so bist du mir willkommen.“

So sprach der bescheidene Weise zu dem lehrbegierigen Jünglinge, welcher das seltene Glück, Schüler eines ächten Weisen zu werden, zu schätzen und zu benutzen wußte, und in der Folge seinem Meister Ehre machte.

Lächelnd hörte der vermeinte Zauberer die Wünsche der andern Pilger, und entließ sie mit gutem Rathe und guter Lehre. Einige Goldgierige führte er auf seinem Berge herum, machte sie aufmerksam auf des Bodens Fruchtbarkeit, erzählte ihnen dann, wie er durch Nachdenken, Fleiß und Arbeit den ehemals kahlen Bergrücken umgeschaffen, und durch Sparsamkeit und gute Ordnung den Segen des Fleißes erhalten und vermehrt habe, und schloß mit der Lehre: Gehet hin und thut ein gleiches!

Den Freunden eines langen Lebens empfahl er Beherrschung ihrer Leidenschaften und frohen Sinn bey Mäßigkeit und Arbeit! Und zu einem unter

unter ihnen, der — ob er gleich unklug und unmäßig, nicht bloß Verlängerung sondern Verewigung seines Erdenlebens forderte — dennoch nicht ganz ohne Geist war, sprach er mit väterlichem Ernste: „Thor, du weißt nicht was du bittest. Gewiß würdest du meiner Asche fluchen, wenn ich deine Thorheit durch Erfüllung deines Wunsches bestrafte. Siehe ich habe einst viel gelitten, und sahe meines Leidens auf Erden kein Ende. Wehe mir, wenn ich damals den Trost nicht gehabt hätte, daß ich sterben würde! Jetzt lebe ich seit vielen Jahren so froh und glücklich, daß es vielleicht von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergange kaum zehn Menschen giebt, die mit ihrem Daseyn so zufrieden sind, als ich; und doch halte ich auch jetzt noch den Tod nicht für ein Uebel, sondern für Wohlthat der Natur, die ich mir um alles nicht möchte entreißen lassen: denn sicher würde ich aufhören froh zu leben, wenn ich zu einem ewigen Leben verdammt würde; zu ewigem Leben hier, als Greis, auf dieser Erde — denn ich hoffe ja, daß ich nicht aufhören werde zu seyn, wenn ich meine

Hülle

Hülle abgestreift habe. Aber diese Hoffnung — doch ich lese in deinem Auge, daß du glaubest ich widerspräche mir selbst. Und wirklich es scheint widersprechend. Ich bin mit meinem Leben und mit der ganzen Erde, und vorzüglich mit dem Plätzchen auf der Erde, das ich gegenwärtig mein nenne, gar herzlich zufrieden; und halte dennoch den Tod für Wohlthat: ich freue mich einst sterben zu können; und hoffe und wünsche doch nach meinem Tode fortzuleben. Das scheint Widerspruch zu seyn, ists aber nicht. Das Kind ist unstreitig bey seinen jugendlichen Spielen glücklich; es wäre Thorheit, wenn es mit Einemmale ins männliche Alter überspringen wollte. Nein, es freue sich seines ersten Frühlings, ohne den Sommer, der von selbst kommen wird, sehnlich herbey zu wünschen! Würdest du aber wünschen ewig Kind zu bleiben, nie Mann werden zu wollen? Freue dich, mein Sohn, daß dein Daseyn ewig und dein Erdenleben begränzt ist, und lerne das Leben lieben ohne den Tod zu fürchten!" —

Mit

Mit mehr Laune versprach er den Weibern und Mädchen von Bagdad die Erfüllung ihres Herzenswunsches; jedoch unter der kleinen Bedingung, daß sie von einem Neumonde bis zum andern bey seinen Töchtern wohnen, viel Altes und Neues, Angenehmes und Unangenehmes sehen und hören allein in der ganzen Zeit auch nicht ein Wörtchen sprechen sollten. Der Versuch wurde von einigen gemacht, und — verunglückte. Aber weit entfernt, daß dieser unglückliche Versuch ihre Schwestern abgeschreckt hätte, so vermehrte sich vielmehr der Zulauf von Tag zu Tage; denn nun kamen die Töchter von Bagdad, nicht mehr um des darauf gesetzten Preises willen — behüte der Himmel! so eitel waren sie nicht; sondern bloß um den alten Murrkopf zu überführen, daß ein Weib wohl einen Monat schweigen könne. Und wenns auch ein Jahr wäre: sagten ihrer viele; kamen und wurden nach zwey, höchstens drey Tagen wieder verabschiedet, weil sie in der Probe nicht bestanden hatten. Eine einzige — es war eine 36jährige Jungfer, die, bey dem stärksten Triebe gefallen zu

wol-

wollen, dennoch das Unglück hatte, überall zu mißfallen — hielt mit unsäglichem Kampfe die Probe zwey volle Wochen aus. Während der Zeit hatten die losen Töchter des Mannes auf dem Berge sich nach allen Bekanntschaften und Verhältnissen ihres Gastes aus Bagdad erkundigt, und fingen nun an den Schönen von ihrer Bekanntschaft, welche, man weiß schon warum, von ihr gehaßt wurden, übertriebene Lobreden zu halten. Da konnte sich nun die Wahrheitsfreundinn nicht enthalten, durch ein Aber ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen. —

Der Mann auf dem Berge, des allzuhäufigen Besuchs endlich müde, entschloß sich, sein Schönheitsmittel schriftlich bekannt zu machen. Er ließ viele tausend Exemplare davon abschreiben, um geringen Preis verkaufen, und das daraus gelöste Geld zur Ausstattung einiger armen Mädchen verwenden. Zwar verwünschten nun alle, welche zeither mit ihrem Spiegel zufrieden gewesen waren, den Mann mit seinem heillosen Buche, wodurch nun alle ohne Ausnahme schön werden würden; — „denn was

hat man am Ende von der Schönheit, wenn jede Närrinn schön werden soll?“ — indessen hatte doch, seit die Schreibekunst erfunden ist, noch nie ein Buch in so kurzer Zeit so viele Käufer gefunden, als das Buch des Mannes auf dem Berge. Alles, was von Weibern und Mädchen in Bagdad noch nicht über 63 Jahr alt war, abonnirte auf das Wunderbuch; (denn der Mann auf dem Berge war so klug gewesen, es auf Pränumeration anzukündigen;) ja man sagt, daß sogar viele junge Herren — wahrscheinlich bloß aus Neugierde — ihre Namen mit auf die Pränumerantenliste gesetzt hätten. Endlich erschien es. Die Bande des Buchs wurden geöffnet oder vielmehr zerrissen, und man las, oder ließ, wenn man nicht selbst lesen konnte, sich vorlesen — wie folget:

„Ich sahe die Töchter eines meiner Freunde in ihrer Kindheit, und prophezeihte, sie würden schöner werden, als ihre schöne Mutter. Wie erstaunte ich, als ich sie nach zwölf Jahren wieder sahe! Die eine war durch Unmäßigkeit zu einem Fleischklumpen, die andere durch Verzärtelung zum wandeln-

den

den Schatten geworden. Ihr thut also wohl, liebe Landsmänninnen, daß ihr, um eurer Schönheit willen, für eure Gesundheit sorgt. Zwar soll es ein Land in Norden geben, wo man Kränklichkeit für schön, oder doch für vornehm hält: wir aber wollen die Kranken bemitleiden.

„Zaide war der Stern unter ihren Gespielinnen: sie fing aber an sich selbst zu vernachlässigen, ward unreinlich in ihrem Hause, erschien geschmacklos gekleidet in Gesellschaften — da wurde der schöne Stern umnebelt. Wär's auch nicht wahr, daß Unreinlichkeit im Aeußern oft von einer befleckten Seele, und Geschmacklosigkeit in der Kleidung von Mangel an Gefühl fürs Sittlich-schöne zeugte; so thut ihr doch wohl, liebe Kinder, daß ihr Zaidens Fehler vermeidet, weil er euch gewiß nicht verschönern würde. Auch lobe ich euren Geschmack, daß ihr euch nicht alle nach Einer Mode kleidet, sondern immer den Anzug, den Schnitt, die Farbe wählt, welche euch wohlkleidet.

„Ich möchte nicht behaupten: daß Ungeschicklichkeit in Haltung des Körpers, Stel-

lung und Anstand immer Plumpheit der Seele verrathe; aber das weiß ich, daß Plumpheit noch von keinem Volke zur Schönheit gerechnet wurde. Da thut ihr nun wieder wohl, daß ihr eurem Körper Geschmeidigkeit, Gewandtheit, freyere Haltung und ungezwungene Bewegung zu geben sucht. Ich habe aber auch Weiber gesehn, die durch gar zu vieles Künsteln zu Drathpuppen wurden, und ihr könnt leicht denken, daß sie dadurch ihre Reitze nicht erhöhten. Die Kunst muß sich hinter der Natur verstecken, muß selbst zur andern schönern Natur werden, wenn sie gefallen soll. Besser ganz rohe Natur als Verkünstelung!

„Ich war noch Jüngling, als ein Weib, das ich zum erstenmale in einiger Entfernung erblickte, mich um Ruhe und Schlaf brachte. Himmelblau war ihr Auge, Rosen blühten auf ihren Wangen, seidenes Haar wallte in Locken auf den Schwanenbusen herab, und im leichten Gange schwebte sie einher wie von sanften Westen getragen. Ich sahe sie zum zweytenmale in der Nähe, fand alle die Schönheiten wieder, fand sogar die Seide

ihres

ihres Haares, die doch vorher bloß Gewebe meiner Phantasie war, in der Wirklichkeit; aber aus ihrem Munde sprudelte gar häßlicher Unsinn. Da kehrte die Ruhe wieder in mein Herz zurück, und erquickender Schlaf schloß wieder mein Auge. — Ein alter Weiser sprach: Eine närrische Rede aus einem schönen Munde ist wie ein bleyernes Schwert in einer elfenbeinern Scheide! und der Alte hat Recht. Kinder, ihr könnt gar nicht glauben, wie sehr ihr eure Schönheit erhöht, wenn ihr euern Geist ausbildet, und — ach könnt' ich euch allen das tief und unauslöschlich ins Herz schreiben! — wenn ihr Verstand mit Tugend immer im traulichen Bunde erhaltet! Der eine findet die Braune, der andere die Blonde, dieser das blaue, jener das schwarze Auge schöner. Es giebt Völker, die den Leib ihrer Töchter unnatürlich zusammenpressen, andere die ihre Füße verkrüppeln, und noch andere, die ihre Nasen breit drücken, um, wie sie wähnen, eine schönere Form zu erkünsteln; unendlich verschieden ist der Geschmack in der Kleidung: aber unter jedem

Himmelsstriche, wo denkende Menschen wohnen, gelten Verstand und Tugend für wesentliche Schönheit.

„Körperliche Schönheit ohne Geist und Herz, ist wie gleißende falsche Münze. Kinder werden neu, sie um ihres Glanzes willen der ältern ächten Münze vorziehn; aber der Kenner verwirft sie, weil es ihr an innerm Gehalte gebricht. Ihr könnt mit bloß körperlicher Schönheit Männerherzen in Flammen setzen; aber die Flammen werden wie Strohfeuer verlöschen, wenn ihr sie nicht mit dem Feuerstoff eures Geistes unterhalten könnt. Ein schönes, aber geist- und herzloses Weib ist für den Mann, was eine Puppe für das Kind ist — ein liebes Spielzeug, so lange es noch den Reitz der Neuheit hat. Aber ewig neu sind die Reitze des Weibes mit schönem Geiste und edlem Herzen!

„Es ist nicht möglich, mit leerem Kopfe und verwahrlosetem Herzen recht schön zu seyn. Bloße äußere Wohlgestalt ist eine wohlklingende Rede ohne Verstand, eine Blume ohne Geruch, ist ein todtes Gemählde, das von innen aus erst Geist und Leben erhal-

erhalten muß. Heiterkeit — bewerbet euch ja um frohen Sinn und Heiterkeit, denn alle Liebesgötter, wie eure Dichter sagen, hassen den Trübsinn, und fliehen von der gefurchten Stirne und dem Auge, welches böse Laune umwölkt. — Heiterkeit kleidet jedes Angesicht: aber als bloße Wirkung des Leichtsinnes, oder wohl gar der allgenügsamen Dummheit, ist sie doch nur wie die Sonne im Winter. Heiterkeit im geistreichen Auge entzückt wie die milde Frühlingssonne. Das holde Lächeln ist nur dann erst reitzend, wenn die Ursache des holden Lächelns werth war!

„Und gerade so verhält sichs mit dem Weinen. Es giebt eine gewisse grämliche Gewohnheit zu weinen; es giebt Thränen des kindischen Eigensinns; Thränen, die durch Kunst hervorgepreßt werden — lauter häßliches Sumpfwasser. Aber schön ist die Thräne wahrer Empfindung und sanften Mitgefühls; sie erquickt das Herz, wie der Abendthau nach des Tages Gluth die Pflanze!

„Fatme — fragt eure Väter oder Großväter: ob Fatme nicht die schönsten

Augen unter allen Augen in Bagdad hatte? — und in diesen Augen sah ich einst eine Thräne glänzen; da — ich muß euch meine Schwachheit gestehen — ich würde ein Königreich, wenn ich eins gehabt hätte, in diesem Augenblicke drum gegeben haben, hätte ich diese schöne Thräne wegküssen dürfen. Doch kaum erfuhr ich, Fatme weine, weil sie sich über eine kindische Kleinigkeit geärgert hätte; da sah ich in der Thräne nichts als Augenwasser, das ich nun umsonst nicht hätte wegküssen mögen.

„Ich sahe einst mit Sadinen — ach meine Sadine! — an einem schönen Sommerabende den Sonnenuntergang, und wir sprachen von dem, der die Sonne so schön untergehen ließ. Da perlte auch eine Thräne in ihrem Auge, und die Thräne gefiel mir ungleich besser als die der Fatme, obgleich meine Sadine minder schöne Augen hatte. Bey einer andern Gelegenheit, sprach ich mit Sadinen von einer armen unglücklichen Familie; da weinte sie den Leidenden eine Thräne des Mitleids. Schnell aber erheiterte sich ihr Blick, und lächelnd reichte

sie mir ihren goldnen Ring, die einzige Kostbarkeit von Putze, die sie damals besaß — denn wir waren beyde auch arm — und bat mich, ihn zur Unterstützung der Armen zu verwenden. O diese Thräne, dieses Lächeln — Kinder, ich habe in meinem Leben keine schönere Thräne, kein schöneres Lächeln gesehn. Sie selbst schien mir in dem Augenblicke schön, wie der Unsterblichen eine; ich vergaß, daß sie die Tochter einer sterblichen Mutter sey, sank nieder auf die Kniee, und bedeckte ihre Hand mit Küssen. Von der Zeit an wurde sie m e i n e Sadine, die mir mein Erdenleben funfzig Jahr hindurch verschönert hat, und nun noch meinen Abschied von der Erde versüßen wird, weil sie mir in die Wohnungen der Unsterblichkeit vorgegangen ist.

„Ich merke, daß ich bey der Zurückerinnerung an Sadinen, an mein geliebtes Weib, an meine treueste Freundinn, ernster werde, als ich werden wollte. Verzeiht mir das; ich liebe euch alle auch herzlicher, weil ihr zu dem Geschlechte meiner Sadine gehört; denn ich weiß es aus Erfahrung, wie himmlisch gut ein Weib werden kann, und daß es für

den Mann unter allen Lebensgütern kein größeres, schätzbareres und heiligeres Gut giebt, als die Liebe eines Weibes, welches gut und edel ist, wie meine Sadine war!

„Laßt mich es wiederholen — wär's auch nur um von einer kleinen Ausschweifung, die ihr der Geschwätzigkeit des Alters leicht verzeihen werdet, wieder zurückzukehren: es ist unmöglich, mit leerem Kopfe, geschweige denn gar mit verwahrloseten Herzen recht schön zu seyn. Eifersucht, Neid, Spottsucht, wie sehr verunstalten, verzerren sie das schönste weibliche Angesicht! hingegen ein sanftes, wohlwollendes Herz drückt das Gepräge seiner Göttlichkeit in unverkennbaren Zügen aus, und schmückt dadurch eine minderschöne Gesichtsbildung mit dauernden Reitzen. Obgedachte Fatme hatte das Unglück, durch eine bösartige Krankheit in ihrem vier und zwanzigsten Jahre alle ihre Schönheit zu verlieren. — Ach, Schönheit ist eine Blume, die ich oft schon am Morgen aufblühen und am Mittag verwelken sahe! — Für Fatme war der Verlust unersetzlich. Sie schauderte vor ihrem eigenen Bilde zurück,

und grämte sich zu Tode. Meine Sabine wurde in ihrem dreyßigsten Jahre durch dieselbe Krankheit ihrer weißen glatten Haut beraubt, aber ich versichere euch, sie blieb mir dennoch stets liebenswürdig.

„Drum bildet euren Geschmack aus, bereichert euren Verstand, und vor allen Dingen veredelt euer Herz; dieß ist mein Hauptrezept zur Erhaltung und Erhöhung der Schönheit, das ich euch auf Treue und Glauben empfehlen kann — es ist probat! Ich wenigstens kenne kein besseres.

„Ists euch nun um eure Verschönerung ein Ernst — und welche unter euch sollte wohl nicht ernstlich wünschen, schöner, reitzender, liebenswürdiger zu werden? so gebraucht es fleißig. Aber ihr müßt heute schon anfangen, denn allen denen, welche es auf morgen verschieben, sage ich zum Voraus, daß ihnen mein Mittel nichts fruchten werde. Da steckt eben der Knoten. Wohl verstanden; ich will nicht, daß ihr heute alles thun sollt — das wäre die thörichtste Forderung, die ich in meinem ganzen Leben gemacht

macht hätte; nein, sondern nur daß ihr heute anfangen und dann unaufhörlich fortfahren sollt, bis sich einst eure Augen zum letzten Schlafe schließen! Auch gehören freylich alle angegebene Spezies zum vollständigen Rezepte, und ihr dürft keine einzige davon weglassen: deshalb sollt ihr sie aber nicht alle auf Einmal und in gleicher Portion nehmen, sondern immer so wie ihr sie nach eigener Beobachtung und nach dem Rathe eures Hausarztes — wozu ich einen treuen Freund oder Freundinn vorschlage — gerade für euch, nach euren Bedürfnissen am zweckmäßigsten findet.

„Merkt ihr zum Beyspiel, daß ihr eine eurer Schwestern deshalb minder wohlwollend anblickt, weil sie Vorzüge vor euch hat, oder mehr gefällt als ihr; so seyd ihr in Gefahr von einer gar häßlichen Krankheit befallen zu werden: und da müßt ihr vor allen Dingen alle eure Aufmerksamkeit darauf richten, wie ihr das Uebel in der Geburt ersticken könnt, ehe es, einmal geboren, euch schnell über den Kopf empor wachse und seiner Mutter Mörder werde. Strebt ihr

nach

nach einer verschönernden Tugend: so müßt ihr ihr himmlisches Bild immer unverrückt im Auge haben, bis ihr sie euch ganz eigen, zur Neigung, zur Fertigkeit gemacht habt. Ueberzeugt davon, zum Beyspiel, daß Sanftmuth die Rose im Kranze weiblicher Tugenden sey, fangt heute an, gegen alle Menschen um und neben euch, selbst gegen die geringste unter euern Sklavinnen, ja selbst — ihr werdet lächeln, vielleicht gar lachen, aber ich meine es im vollen Ernst — selbst gegen euern Sänger im Käfige, gefällig, wohlwollend, freundlich zu seyn. Setzt diese Uebung, wozu es euch nicht an Gelegenheit fehlen wird, ununterbrochen fort, und laßt nicht ab, bis die Rose, unverwelklich, in eurem Kranze blühe!

„Nach meiner Erfahrung gedeiht die Sanftmuth nirgends besser als neben der Bescheidenheit und Frömmigkeit. Jene, da sie, bey gemäßigter Eigenliebe nicht überall anstößt, und wieder zurück gestoßen wird, kann eben deshalb nicht so leicht durch Beleidigungen anderer zum Zorne gereitzt werden; da sie sich ihrer Vorzüge nicht überhebt, die

Vorzüge anderer nicht übersieht, wird sie gefälliger, und sich ihrer eigenen Schwachheit bewußt, erträgt sie die Fehler anderer mit mehr Nachsicht, Schonung und Duldung. Diese, die Frömmigkeit, mit der ruhigen Uebergebung in den Willen der alles regierenden, alles versorgenden, milden Gottheit — erkennt ihr nicht in diesem einzigen Zuge der Sanftmuth trauteste Schwester? Ueberhaupt stehen alle Tugenden im schwesterlichsten Bunde. Huldigt ihr einer von ganzem Herzen, so wird nicht nur sie, sondern alle ihre Schwestern werden zugleich mit ihr euch hold seyn, werden eure Seele bilden und euer Angesicht verschönern.

„Ich habe die Sanftmuth die Rose im Kranze weiblicher Schönheit genannt; und sie ist des Namens werth: aber, welcher Mahler mahlt mir nun das Bild, an dessen überirdischen Reitzen ihr beym ersten Anblick das getreue Bild der Schamhaftigkeit erkennen könnt? Schön ist bey des Tages Erwachen des Himmels Erröthen im Osten; aber tausendmal schöner ist die Röthe der Scham auf dem Angesichte der Unschuld!

Was

Was ist hingegen häßlicher, als ein schamloses Weib mit buhlenden Augen? Ein großer Mahler mahlte das Laster in schamloser Stellung mit frecher Kleidung und unkeuscher Geberde. Gewiß würde in seinem Bilde der Tugend der hervorstechendste Zug Schamhaftigkeit gewesen seyn. Mit dem Verluste der Scham geht alle eure Tugend und alle eure Schönheit verloren, und wehe dem Weibe, das diesen Verlust überleben kann! Kinder, bey der Ruhe und Glückseligkeit eures Lebens beschwöre ich euch, betrübt den Schutzgeist eurer Unschuld nie! Wendet eure Augen von jedem unsittlichem Bilde, wendet euer Ohr von jeder unkeuschen Rede ab! Seyd in der verborgensten Einsamkeit schamhaft gegen euch selbst, und weilet nie bey einem Gedanken, dessen ihr euch schämen müßtet, wenn ihr ihn in der Gesellschaft mittheilen solltet!

„Liebe Kinder, ich hätte euch noch eins und das andere zu sagen, aber ich habe — was ich jetzt in meinem neun und neunzigsten Jahre nicht bereue — von Jugend auf lieber nachgedacht und gehandelt, als gesprochen

chen und geschrieben: und **ihr** sollt von Rechtswegen **nicht viel** lesen.

„Gehabt euch denn wohl! Denkt über das Wenige, was ich euch gesagt habe, nach, und befolgt es; so werdet ihr keines Schönheitswassers bedürfen, als deß aus der reinen Quelle!“

IV.

Wilhelm von Trautendorf.

IV.

Wilhelm von Trautendorf.

I.

Wilhelm von Trautendorf war der einzige Sohn eines sächsischen Edelmanns, der bey seinem großen Reichthum ein schmuziger Geitzhals, oder wie es der gnädige Herr Hans von Trautendorf zu nennen beliebten, ein guter Wirth war. Seine Begriffe von guter Wirthschaft erlaubten ihm nicht für eine gute Erziehung seines Sohnes zu sorgen; auch glaubte er, daß der junge Herr dergleichen Schulfüchserey nicht dedürfe: weil er einst mit zehntausend Thaler reinen Revenüen auf alle Fälle ein ganzer Mann werden müßte.

Ohne die Vorsorge seiner Mutter würde also Wilhelm der armseligste Dorfjunker geworden seyn. Aber seine Mutter war ein vortreffliches Weib — wiewohl eben deshalb als Hansens Gattinn um so viel unglücklicher. Sie war gezwungen worden dem reichen Hans ihre Hand zu geben; so sehr auch ihre Aeltern den Vorwurf: daß sie ihre Tochter zu dieser unglücklichen Heirath gezwungen hätten, von sich ablehnten.

Schwache Aeltern, wie sehr täuschtet ihr euch selbst! — Zwar hatten sie, als Wilhelmine den Antrag des geitzigen Junkers ausschlug, ihr wiederholt gesagt: wir zwingen dich nicht, ihn zu nehmen; zugleich aber machte ihr Vater der undankbaren ungehorsamen Tochter, wie er sie jetzt nannte, die bittersten Vorwürfe, und ihre Mutter bat sie oft mit Thränen: ihren Eigensinn zu brechen und die grauen Haare ihrer Aeltern nicht mit Herzeleid in die Grube zu bringen, daß das arme Mädchen endlich wollen mußte, oder vielmehr, daß sie thun mußte, was sie nicht

nicht wollte. War dieß für eine zärtliche Tochter weniger Zwang, als Peitsche und Fesseln für eine Sclavenseele? —

Indeß hoffte Wilhelmine, daß es ihr vielleicht gelingen würde, durch Sanftmuth und getreue Erfüllung ihrer Pflichten, des Junkers rohen Sinn zu mildern. Das gute Mädchen wußte noch nicht: daß jeder andere Seelenkranke leichter zu heilen sey, als der Geitzige.

O es ist ein schändliches Laster der Geitz, ist die Wurzel alles Uebels! Er erstickt jedes schönere Menschengefühl, macht mißtrauische finstere Menschenfeinde, hartherzige Buben, und niederträchtige Betrüger! Auch nicht die kleinste Tugend kann neben dem Geitze gedeihen. Gleich einem giftigen Nebel versengt er um und neben sich jede edlere Pflanze angeschaffner Menschengüte! Der Verschwender, und sey er auch Verschwender bis zur Narrheit, doch werdet ihr immer in ihm noch den fehlenden Menschen erkennen: aber der Geitzige ist eine menschliche Mißgeburt! Und mit einer solchen Mißgeburt von Manne wurde die sanfte

gute Wilhelmine verdammt, ihr Leben in engster Verbindung zuzubringen, wurde von Aeltern, die sie herzlich, aber unweise liebten, dazu verdammt, weil sie den Werth des Geldes zu hoch anschlugen, weil sie glaubten, daß ihre Tochter eine glückliche Frau werden müßte, wenn sie eine reiche Frau würde.

In stillgeweinter Klage schlichen dem unglücklichen Weibe langsam vier Jahre ihres Lebens hin, und sie fühlte, daß ihre Erlösung herannahe. Nur Ein Wunsch lag der zärtlichen Mutter noch am Herzen, und als ihr der erfüllt wurde, als ihre Aeltern ihr, mit Genehmigung ihres Mannes versprachen, ihren Wilhelm zu erziehen; da lächelte sie zufrieden dem Tode entgegen; da blühte die Rose ab, die man aus mildem Erdreich in metallenen Boden verpflanzt hatte.

II.

Wilhelms Großältern fehlte es nicht an gutem Willen, das Versprechen, das sie ihrer Tochter gegeben hatten, in seinem ganzen Umfange zu erfüllen: aber — Erziehung von Großältern taugt selten viel!

Zwar

Zwar bereicherten geschickte Lehrer seinen guten Kopf mit vielen nützlichen Kenntnissen: der edle Muth aber, und die teutsche Kraft, die in ihm lagen, wurden schändlich verwahrloset. Kein rauhes Lüftchen durfte ihn anwehen, jeder seiner Wünsche, jede seiner Launen wurde befriedigt, und die schöne Empfindsamkeit seines Herzens wurde zu hypochondrischer Empfindeley verstimmt.

So ausgebildet, oder vielmehr verbildet, bezog er die nächste Universität, und erhielt nach Verfluß eines Jahres einen Brief von seinem Vater, den wir als Abdruck seiner wirthschaftlichen Seele mittheilen.

Mein lieber Sohn,

Dein Groſsvater ist am 20sten dieses an einem Schlagflusse gestorben, und deine Groſsmutter, die alte Trutschel, hat sich des Dings so zu Gemüthe gezogen, daß sie am 23sten dieses nachgefahren ist. Ey nu, die alten Narren, Gott hab sie selig, haben lange genug gelebt, und es war hohe Zeit, daß sie abfuhren, denn es war auf die letzt dem Teufel seine Wirthschaft. Habe lumpichte

12000 Rthlr. geerbt, und wer weiß, obs noch so viel machen thut, denn ich habe das Bettelgut zu 9000 Rthlr. angeschlagen: aber der Holunke der Verwalter, hat das Land ganz ausgemergelt, und der alte Dummbart verstand nichts von Oekonomie. Hab gehört, daß sie viel Geld an dich verschwendet haben, und was hilft dir nun der gelehrte Plunder? wirst keinen Hund damit aus dem Ofen locken, geschweige einen Acker damit düngen können. Ist hohe Zeit, daß ich dich unter die Scheere kriege, denn kanns leicht denken, daß so wenig von Oekonomie verstehen thust, wie der alte Esel dein Großvater. Da hat nun deine selige Mutter ihre Sachen recht gescheut gemacht, daß sie dich zum lieben Papa und Mama gebracht hat. Sie war eine gute Frau, Gott hab sie selig, aber sie war manchmal eine rechte Gans, und verstand kein Jota von der Wirthschaft. Brauchst dir kein schwarz Kleid machen lassen, hab'er zwey von deinem Großvater geerbt, die die Motten bald zerfressen haben, denn die Alten ließen alles hängen und pampeln. Kannst dein Koffer ein Fuhrmann mitgeben, und wenn du nicht gehen

kannst,

kannst, so kannst blind auf der Post fahren. Wenn du noch was brauchen thust, auf der Reise, so kannst deine Bücher verkaufen, kannst mit dem Quark hier doch nichts anfangen. Laß sehen, ob ich noch Freude an dir erleben kann, daß du nicht so ein Esel wirst wie dein seliger Großvater.

Dein lieber Vater

Hans von Trautendorf.

B. S. Kannst, was von Kleidern übrig hast nur verkaufen, habe der Lumpen genug geerbt, und weiß doch hier nicht an Mann zu bringen. —

Der arme Wilhelm fühlte das ungewohnte Joch der Sclaverey bey seinem Vater zwiefach, ohne Muth genug zu haben, sich davon zu befreyen, oder Geschmeidigkeit genug, es sich zu erleichtern. Früher aber als er es selbst hoffen — ja leider, obgleich Sohn, mit nicht bösem Herzen, hoffen konnte, setzte ihn der Tod seines Vaters in Freyheit.

Der alte Hans erhielt die Hiobspost, daß ihn einer seiner Schuldner um 3000 Rthlr. betrogen habe; sattelte sein bestes Ackerpferd, und sprengte nach der Stadt: um, wo möglich, noch einen Theil des Kapitals von seinem Schuldner zu erpressen. Sein braves Ackerpferd, des raschen Ganges ungewohnt, stürzte nicht weit vom Dorfe nieder, und der Fall war für seinen Herrn tödtlich. Vielleicht hätte er noch gerettet werden können, wenn einige seiner Bauern, die ihn stürzen sahen, zur Hülfe herbey geeilt wären: aber sie folgten der Stimme roher Natur, und ließen ihren Herrn, den sie haßten, und der freylich ihren Haß verdiente, hülflos liegen. Seines Sohnes Hülfe kam zu spät, und Hans mußte mit fürchterlichem Kampfe von seinem geliebten Golde scheiden.

Sein Tod war schrecklich; und kein Freund, kein Nachbar, kein Hausgenosse weinte eine Thräne auf sein Grab. Selbst die Thräne seines Sohnes war mehr Thräne allgemeinen Menschengefühls als kindlicher Liebe.

III.

Wilhelm hatte den Geitz von einer so niedrigen, abschreckenden Seite kennen gelernt, daß er ihn nothwendig von ganzem Herzen verabscheuen mußte. Um so viel leichter war ihm der Uebergang zum entgegengesetzten Extreme. Er zog, um, seiner Meinung nach, das Leben besser zu genießen, in die Residenzstadt seines Fürsten, und machte fürstlichen Aufwand. Sein Haus mit immer vollbesetzter Tafel stand jedem Freunde offen; und wenn der Mann glücklich zu preisen ist, der Einen ächten Freund hat, wie unendlich glücklich war dann unser Wilhelm, der täglich mit einer ganzen Schaar von lauter Herzensfreunden und Freundinnen umringt war!

Auch schien er das Glück seines Lebens ganz zu fühlen, denn drey Jahre flossen ihm, wie ein langer ununterbrochener Festtag hin. Minuten gab es wohl mitunter an seinem Festtage, wo es ihm selbst so vorkam, als wenn er nicht ganz glücklich wäre, doch nur Minuten. Bald kam eine freundschaftliche Hand und knüpfte den abgerissenen Faden lachender tanzender Vorstellungen wieder

von

von neuen an: dann drehte er sich noch einmal so lustig im raschen Wirbel herum. Nun aber fingen jene trübern Minuten an, sich zu Stunden zu verlängern, und endlich verdrängte schwarze Laune und Mißmuth jede frohe Empfindung aus seiner Seele.

„Hatte er etwa seine Rechnungen durchgesehen und da gefunden, daß alles eitel sey?“ Nein, sondern er hatte zu viel genossen, und erfuhr nun das gewöhnliche Schicksal unmäßiger Schwelger. Uebersättigt vermißte er den Reitz zu neuem Genuß, und die zu oft überspannte Nerve verlor ihre Spannkraft. Dieß war unstreitig die Hauptursache. Indeß mochte doch wohl eine andere Nebenursache das ihrige zur verstärkten Wirkung beygetragen haben. Ein gewisses dunkles Gefühl sagte ihm: daß es wohl bessere Freuden geben möchte, als die, welche den Gaumen kützeln und die Sinne berauschen. Und mehr waren seine zeitherigen Freuden, obgleich im Cirkel junger gebildeter Leute vom Stande, in einer Fürstenstadt, dennoch nicht gewesen. Bey ihren vollen Tafeln galt lauter Jubel für Freude, wie-

herndes Lachen für Heiterkeit, Zoten, die jede Grazie verscheuchten, für Witz, Komplimente für Freundschaft; und nie erweckte der Wein eine Empfindung, die das Thier nicht ohne Wein auch hätte.

Man trank aufs Wohl des besten Freundes, und dachte und fühlte nicht mehr dabey, als wenn man aufs Wohl des großen Moguls tränke; man umarmte sich nach aufgehobener Tafel — weils so Sitte war; die Saiten ertönten, und man folgte dem Aufruf — zum Tanze; oder setzte sich, wenn man zum Tanze zu träge war, an den Spieltisch, oder ging einem andern Instinkte nach.

Trautendorf aß, trank, scherzte, lachte, umarmte, tanzte, spielte mit: fühlte aber bey dem allen zuweilen eine Leere, die seine lustigen Brüder nicht ausfüllen konnten. Er ging zu seiner Geliebten, und fand nicht selten auch bey ihr Langeweile. Seine Phillis galt für das schönste Mädchen der Stadt, und würde es, im Bilde, von einem geschickten Mahler oder Bildhauer aufgenommen, der einen kleinen Zusatz von Seele mit hinein

ein gewebt hätte, wirklich gewesen seyn. Aber ohne diesen Geist der Schönheit, kann ein Mädchen bey allen körperlichen Reitzen nur so lange eure Sinne berauschen, als ihr sie noch in einiger Entfernung anstaunt. Der Rausch verfliegt, so bald ihr euch mit ihren Reitzen familiarisirt habt. Es geht euch wie beym Anblick einer schönen Gegend von einem Meister gemahlt. Ihr seht sie ein, auch zwey und dreymal mit Bewunderung, und sehnt euch dann gewiß, wenn anders euer Geschmack nicht schon verkünstelt ist, in Gottes freye lebende Natur hinaus.

Wilhelm, in den Armen seiner Phillis, ob er sich gleich selbst nicht sagen konnte, was ihm fehle um froh zu seyn, fühlte doch, daß ihm etwas fehle, das zum Froh-seyn gehöre; und wurde mit sich selbst desto unzufriedener, je weniger er den Grund seiner Unzufriedenheit auffinden konnte. Indeß setzte er doch seine gewohnte Lebensart noch eine Zeitlang ununterbrochen fort: weil er nicht wußte, was er sonst mit seiner Zeit und mit sich selbst anfangen sollte. Eine traurige Lage, die bald noch trauriger wurde,

da

da er aus Unmuth anfing, so gut es ihm möglich war, zu philosophiren.

Der Uebergang von der Thorheit zur Weisheit, ist der unbehaglichste Zustand, den es nur geben kann. In Wahrheit, wenn die Spanne Zeit von der Wiege bis zum Grabe unser ganzes Daseyn umfaßte: so würden wir kein Bedenken tragen, dem Thoren im ganzen Ernste zu rathen, bey seiner Thorheit zu bleiben. Denn der Mann hatte wohl nicht Unrecht, welcher behauptete: Man müsse entweder ganz Thor, oder ganz Weiser, oder doch eines von beyden im hohen Grade seyn, um hienieden glücklich zu leben!

Der Thor genießt seine Freuden, unbesorgt um die Zukunft, und ohne ihre Wandelbarkeit zu ahnden. Der Weise kennt den Wechsel der Dinge, weiß, daß kein Erdenglück von ewiger Dauer seyn kann: aber eben deswegen hascht er die Freude im Fluge; wendet seine bessern Kenntnisse dazu an, daß ihn der Verlust, den er vorher sah, minder schmerze, nicht aber den gegenwärtigen Genuß verbittere; und so sind beyde in ihrer Art glücklich.

Zwischen beyden mitten inne steht der Halbweise; trübt sich die Gegenwart durch Sorgen für die Zukunft, und verachtet Freuden die er sonst genoß, ohne doch im Stande zu seyn, sich durch bessern Genuß zu entschädigen. Denkt den Kampf hinzu, mit welchem er liebe Vorurtheile der Kindheit ablegen, und durch Labyrinthe von, oft bangen, Zweifeln sich durchwinden muß; und sagt selbst, ob nicht der Uebergang vom Irrthum zur Wahrheit, von Thorheit zur Weisheit das traurigste Stückchen Weg sey, das es auf der Reise durchs Leben nur geben kann? Wahr ist es aber auch, wenn anders der Mensch mehr als Thier, und sein gegenwärtiges Daseyn Erziehungsperiode für ein besseres Leben seyn soll, dieser Uebergang doch einmal gemacht werden müsse, und jede Verspätung ihn nicht nur erschwere, sondern auch baarer Verlust an wahrer Glückseligkeit sey. Und wahr ist es: daß der saure Weg, mit Muth betreten im Fortgang immer leichter, und die Aussicht immer lichter werde, und daß die Weisheit endlich für überstandene Mühe unaussprechlich belohne! —

Eben so wahr, denkt hier vielleicht mancher Leser, der bloß auf seine Art unterhalten seyn wollte, daß diese Zwischenrede etwas langweilig war. Und wir sind gefällig genug ohne Widerrede zu unserm Wilhelm zurückzukehren.

IV.

Wilhelm kam von nun an in jede Gesellschaft trübe und mißvergnügt. Nur selten konnte der kerzenreichste Saal, wo die Freude bachantisch schwärmte, einen mildern Lichtstral in seine Seele gießen. Er verachtete jetzt diese schwärmende Freude, und da er keine andere Art von Freude kannte: so verachtete er die Freuden ohne Ausnahme, und bald stieg seine Unzufriedenheit bis zum Lebensüberdruß, als er auch gegen seine Freunde mißtrauisch wurde.

Er hatte einmal etwas von einer Freundschaftsprobe gelesen, und beschloß diesen Versuch auch mit seinen Freunden anzustellen. Er klagte ihnen, daß seine Vermögensumstände sehr zerrüttet, und seine Landgüter mit Schulden belastet wären, und bat um

einige tausend Thaler Vorschuß, um zu versuchen, ob er vielleicht durch Sparsamkeit und Oekonomie noch eines dieser Güter retten könne. Seine Verschwendung und zeitheriger Mißmuth machten diese Klage nur allzu wahrscheinlich, und seine Freunde — bezeigten ihm ihre herzliche Theilnehmung, bedauerten aber alle: daß sie nicht im Stande wären, ihm den verlangten Vorschuß zu verschaffen. Nur Einer hatte die außerordentliche Freundschaft, ihm mit hoher Gönnermiene, zu versprechen, daß er ihm zur Erlangung einer Offizierstelle behülflich seyn wolle. Der arme Getäuschte ging zu seiner Freundinn, stellte auch ihr seine traurige Lage vor, rufte ihr ihre ehemaligen Schwüre von uneigennütziger ewiger Liebe ins Gedächtniß zurück, bat sie, mit ihm aufs Land zu ziehen, und einen Theil ihres Vermögens (das sie bloß durch seine Freygebigkeit erhalten hatte) ihm als Vorschuß zu überlassen, um sein väterliches Gut schuldenfrey zu machen. Die zärtliche Phillis vergoß einen Strom von Thränen; beklagte, daß sie von seinen ansehnlichen Geschenken nur einen kleinen Ueberrest habe, weil sie ihm zu

Ehren

Ehren zu großen Aufwand gemacht hätte; gestand zugleich, daß sie eine unüberwindliche Abneigung vor dem Landleben hätte; daß sie sich also, so schwer es ihr auch würde, dennoch von ihm trennen müßte.

Wilhelm beantwortete ihre Zärtlichkeit mit einem so lauten Gelächter, daß das empfindsame Mädchen vor Schrecken erblaßte: denn er lachte, wie Wahnsinn und Verzweiflung lachen. Ungestüm eilte er von ihr aufs freye Feld, und kam von Wintersturm und Schneegestöber erkältet, krank in seine Wohnung zurück.

Seine Krankheit wurde gefährlich, und bey seiner Gleichgültigkeit gegen das Leben, mußte ihm die Hülfe der Aerzte beynahe aufgedrungen werden. Indeß gelangte auf seinem Krankenlager ein Entschluß zur Reise, den er, so bald es seine Kräfte einigermaßen gestatteten, ausführte. Er verließ, von einem einzigen Bedienten begleitet, die Stadt, eilte so sehr er nur konnte, und bezog sein väterliches Landgut.

Hier brachte er nun in einsamer Stille seine Begriffe über Welt, Menschen, Men-

schenbestimmung und Glückseligkeit in ein gar allerliebstes System, dessen Hauptsätze folgende waren:

„Es ist zweifelhaft, ob ein höheres Wesen die Welt erschaffen habe; und ausgemacht, daß sich kein höheres Wesen weiter um sie bekümmere.

„Es ist also auch nicht wahrscheinlich, daß der Mensch nach dem Tode mehr, als jedes andere Thier des Feldes, zu hoffen habe.

„Die Menschen sind entweder klug, und, als solche, Betrüger und Schurken, oder Thoren, die zu dumm sind, als daß sie böse seyn könnten.

„Die Erde ist schön und freudenvoll — für Schurken und Dummköpfe.

„Die wenigen, unter der Masse der übrigen kaum erkennbaren Menschen, welche nicht Thoren genug sind, um gedankenlos von einem Tage zum andern, in thierischer Behaglichkeit leben zu können, und dennoch auch, man weiß nicht, aus welchem inneren Zwange, keine Schurken seyn können, müssen auf

Glückseligkeit des Lebens Verzicht thun; und nur darauf denken: so wenig als möglich zu leiden.

„Deshalb ist es für sie am besten, sich von den Geschöpfen, die sich Menschen nennen, abzusondern: denn es schmerzt, wenn man andere leiden sieht, oder selbst betrogen wird; und um den Umgang der Narren verlohnt sichs nicht der Mühe!“

Hievon machte er nun die Anwendung auf sich selbst:

„Ich bin mitten unter Menschen allein in der Schöpfung, und will mich immer mehr von aller menschlichen Gesellschaft lossagen, will das Mitgefühl verzärtelter Nerven für fremden Schmerz ersticken, und mich nicht der Gefahr aussetzen, von Schurken betrogen zu werden, oder mich über Narren zu ärgern.

„Von meinem einfältigen Bedienten fordre ich, für gute Bezahlung, gute Bedienung; und übrigens bekümmere sich die Welt nicht um mich, und ich will mich nicht um sie bekümmern.“ —

So dürftig und falsch auch dieß System war, so war es doch für ihn vielleicht besser als gar keins. Es gab ihm wenigstens auf kurze Zeit eine Art von Beruhigung, nunmehr mit sich selbst einig zu seyn, nicht mehr so unsicher hin und her zu wanken, sondern doch endlich irgend ein Plätzchen aufgefunden zu haben, wo er glaubte festen Fuß fassen zu können. Der alles belebende Frühling, und das süße behagliche Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit, vermehrten seine Zufriedenheit, und er war stolz genug, alles auf Rechnung seines Systems zu schreiben, dem er deshalb — nur mit der kleinen Ausnahme, daß er bey verstärktem Appetit noch einen Koch annahm — ewige Treue gelobte. Die Herrlichkeit dauerte aber leider nur einen kurzen Frühling! Bey seiner Unthätigkeit verlor sich seine Eßlust, mit ihr seine Behaglichkeit; und er wurde mißmuthiger als er je vorher gewesen war.

V.

Seit seinem Hierseyn hatte unser Philosoph kaum vier oder fünfmal einen Spazier-

gang zu einem nahgelegenen Waldhause gemacht. Jetzt reitzte ihn einmal ein schöner Sommermorgen tiefer in den Wald zu gehen, wo er vom Gesange der Vögel begrüßt wurde. Es gefiel ihm so wohl, daß er erst nach zwey Stunden in sein Lusthaus am Walde zurückkehrte. Das erste, was ihm von seinem Hause herab ins Auge fiel, war der Gottesacker (der durch die Vorsorge seines braven Großvaters in einiger Entfernung vom Dorfe lag,) und auf demselben das Monument, das er seiner Mutter hatte errichten lassen. — Seine Mutter hatte sich die hochadliche Gruft verbeten, weil die Vorstellung: sich selbst im Tode noch von dem gemeinen Haufen absondern zu wollen, die Eitelkeit noch über das Grab auszudehnen, für die bescheidene Leidende etwas bitteres hatte. Ihr Sohn ertheilte, der Absicht der frommen Entschlafenen entgegen, bey seiner Abreise seinem Gerichtshalter den Auftrag: mit Zuziehung des Herrn Pastors einen Leichenstein, oder so etwas, auf das Grab seiner Mutter zu besorgen.

Seit seiner Rückkehr hatte er dieß Denkmahl seiner Mutter nur von ferne gesehen, und absichtlich sein Auge abgewendet, um sich eine traurige Empfindung zu ersparen. Umsonst versuchte er auch jetzt sich durch andere Gegenstände zu zerstreuen; immer kehrte der Blick dahin, wo ihn das Herz hinleitete. Durch dieß Herz getrieben, stand er, ohne sich bewußt zu seyn, daß er habe hingehen wollen, vor dem pyramidenförmigen Stein auf dem Grabe seiner Mutter, und las:

Denkmahl
kindlicher Liebe
Der besten Mutter
— Wilhelmine rc.
Welche zur Ruhe ging
im Jahr rc.
gewidmet
von ihrem Sohne.

Mit starrem angeheftetem Blick stand er da, bis endlich häufige Thränen seinem gepreßten Herzen Luft machten. Weinend und die Hände gefaltet sank er dann nieder auf die Kniee, und wiederholte die Worte **Sie ging zur Ruhe!** mit hinzugefügtem

Wun-

Wunsche: O daß auch dein Wilhelm bald im friedlichen Grabe die Ruhe finde, die er auf Erden vergebens sucht! — —

Jetzt erst erblickte er auf beyden Seiten der Pyramide zwey Rosenstöcke gepflanzt mit blühenden Rosen, und fragte sich selbst verwundernd: „Wer mag die gute Seele seyn, welche das Grab mit Rosen umpflanzte?" Seine Wange glühte bey dem Vorwurf den er sich selbst machte: „Und du sahst ihr Grab heute zum erstenmale!"

Neben der lebenden Rose fand er auf der einen Seite der Pyramide einen Stock mit abblühenden Rosen abgebildet. Der Stock war auf dürren Felsen gepflanzt an dessen Fuße Stücke von Erz lagen. Die Unterschrift:

Sie wird im mildern Boden
Der neuen Schöpfung entgegen
blühn!

trieb ihm von neuen Thränen ins Auge, denn er verstand ihren Sinn ganz, wußte wie viel

seine gute Mutter gelitten habe, und was die Ursache ihrer Leiden gewesen.

Zur ernsten Betrachtung stimmte ihn die Aufschrift auf der Rückseite:

Siehe, der Baum
Im Winter entblättert,
Todt —
In seine Adern gießt der Frühling
Neues Leben!
Der Mensch —
Ihn sollte Gott zu ewigem Tode,
Die Unschuld —
Sie sollte Gott zu Leiden ohn' Ersatz
Verurtheilt haben —?

Lichter fiel nie ein Stral der Wahrheit in seine Seele, als hier am Grabe seiner Mutter. Er erinnerte sich lebhaft einer Erzählung, die er in seiner Jugend gehört hatte: wie einst ein frommer Alter auf einem Felde, mit Todengebeinen besäet, gefragt wurde: Meinst du wohl, daß diese Gebeine werden wieder lebendig werden?

ben? *) und wiederholte die Frage an sich selbst. — „Wahr,“ sprach er nach einigem Nachdenken, „wenn ich noch keine Erfahrung vom Frühling hätte, und man sagte mir im Winter, daß dieß Gerippe von Baum wieder mit Blättern bekleidet, entblühen und Früchte bringen würde; ich würde es so wenig glauben als die Auferstehung der Todten! — Und bey dem Menschen ließe sich doch Fortleben ohne Auferstehung denken! —

„Hart auch, allerdings hart; wenn die Gottheit um die Schicksale der Menschen wüßte, und sollte die besten Menschen schuldlos leiden, und das Laster zuweilen auf ihrem Grabe triumphiren sehen! —

„Und sollte die Gottheit, wenn sie weise und mächtig genug war, um das unermeßliche Weltall zu schaffen, nun nach der Schöpfung, wie ein ermüdeter Künstler, ausruhen, die Erhaltung des vollendeten Werks dem Zufall überlassen? wie ein herzloser Vater seine Kinder bald nach ihrer Geburt verstoßen? —

„Da

*) Hesekiel Kap. 37.

„Da stand ich heute früh bewundernd vor der Eiche, die ihren Gipfel zu den Wolken empor hob, und mit ausgebreiteten Aesten einen großen Theil des Waldes umschattete: und diese Eiche bildete sich aus einem kleinen kaum sichtbaren Keime? — Und die Erziehung und die Geburt des Menschen — und die Entstehung der kleinsten Milbe — ists nicht fortgehende Schöpfung? —

„Und die Sonne dort am Himmel. Seit Jahrtausenden gab sie der Erde Licht und Wärme! Und der fortdauernde abgemessene Umschwung der Erde! — der regelmäßige Wechsel von Tages- und Jahreszeiten! — Ueberall Ordnung des höchsten weisesten Regenten würdig! —

„Nur die Schicksale der Menschen, eine Ausnahme? —

„Freylich, wäre das, was in uns denkt und empfindet, unsterblich — dann wäre vielleicht die Ausnahme nur scheinbar, dann wären vielleicht die Leiden der Unschuld nur harte, aber wohlthätige Mittel zur besseren Erziehung für ein besseres Leben — dann wäre nirgends mehr Harmonie als hier! —

„Viel

„Vielleicht! — o daß es mehr als ein Vielleicht wäre!“ —

Noch einmal fiel er, seine Hände zum Himmel empor gerichtet, auf die Kniee und betete:

„Wenn du Gebete hörest, Ewiger, Unnennbarer, so höre auch mein Gebet hier an dieser heiligen Stätte, wo die Gebeine meiner Mutter ruhen! — —

„Ist Unsterblichkeit mehr als süßer Traum, so helle er auch mir die Aussicht in die Zukunft! —

„Ach! und wäre es nur ein süßer Traum, o daß ich ihn träumen könnte! — —

„Träumen — aber ohne wieder zu erwachen! denn es muß zwiefach bitter seyn, vom frohen Traum zur traurigen Wirklichkeit erwachen! —

„O sey es mehr als süßer Traum! —

„Gieße Ruhe in diese Seele, die von bangen Zweifeln zerrissen ist; oder laß mich bald ewige Ruhe im Grabe finden!“ — —

Auch

Auch die Lehre auf der andern Nebenseite, wo unter einem vollen Aehrenfelde die Worte standen:

Was du hier säest,
Wirst du dort erndten!

fiel auf ein gutes Land, veranlaßte ein fruchtbares Nachdenken über sein zeither geführtes Leben, nöthigte ihm das demüthigende, doch heilsame Geständniß ab: „Ist dort einmal ein Erndtetag zu feyern; so wirst du auf deinem unbebauten Felde wenig Antheil an der Erndtenfreude haben. Was thätst du für anderer Glück? Und mit welchem Rechte kannst du, auch ohne Rücksicht auf die Zukunft, auf einer Welt, wo du so unthätig, so unnütz für andre lebest, Glückseligkeit für dich fordern?“ — —

VI.

Ganz erschöpft kam er in das Waldhaus zurück; doch hatten seine Thränen die wohlthätige Wirkung, daß er bald heiterer als jemals zu Gottes Himmel emporblickte. In dieser Gemüthsstimmung horchte er der Un-

terredung zweyer Bauern, welche, ihre Holzaxt auf der Schulter, aus dem Walde kamen, und sich unter seinem Fenster an der Quelle lagerten, ohne ihn zu bemerken *).

C. Ja, wo's noch mit den Neurungen hinaus will, das weiß der liebe Gott. Glaubs Michel, wir leben in den letzten Zeiten.

M. Von dem Tage und von der Stunde weiß niemand. Und unser braver Herr Magister, dem der liebe Gott langes Leben gebe, sagte: Es frommt uns auch nicht zu wissen, wenn die ganze Welt Feyerabend bekommen wird; wenn nur jeder auf seinen Feyerabend gefaßt ist.

C. Ja unser Herr Magister König, das ist ein ganzer Mann. Aber eben drum kann ichs nicht begreifen, daß er jetzt die Neuerungen so lobt. Ich denke halter, er thut's nur so aus Respekt gegen die Obrigkeit.

M.

*) Der Herausgeber bürgt für die Wahrheit dieser Unterredung zwischen zwey Bauern, und rückte sie deswegen hier ein, obgleich ihr Gegenstand nicht mehr so ganz für die Bedürfnisse unsrer Zeit ist.

M. Nein, Caspar, da hast du vorbey geschossen. Siehst du, wenn er so weder im Guten noch im Bösen davon spräche, da möcht'st du Recht haben. Aber loben thut dir der gewiß nichts, wenn ers nicht mit Gott und Ehren kann. Das neue Gesangbuch aber, das lobt er ja, als wenn ers selbst hätte machen lassen.

C. Drum eben! Ich kann das nicht kleine kriegen.

M. Hast denn gehört, wie er neulich den Spruch erklärte: Forschet in der Schrift — ?

C. Ich kann nicht so recht drauf kommen.

M. Nu, da sagte er: „Lieben Kinder, da steht: Forschet! das heißt: denkt drüber nach, obs so wahr und gut sey. Wenn wir nun bloß glauben sollten, was uns andere vorsagten, so brauchten wir nicht zu forschen. Aber unser großer Lehrer, Jesus Christus, will haben: wir sollen immer klüger und besser werden!“ Und da machte er denn eine Nutzanwendung aufs neue Gesangbuch, die sich gewaschen hatte.

C. Alles gut; aber unsre Alten waren doch auch keine Narren.

M. Ey ja doch; sie waren aber doch auch Menschen. Siehst du, da Dokter Luther kam, da machte er auch alles anders, als es sonst war. Das waren lauter Neuerungen. Wenn nun da die Leute auch gesagt hätten: was will denn der Dokter da mit seinen Neuerungen? Wenns was kluges wäre, so würdens unsere Alten längst ohne ihn gethan haben — die waren auch keine Narren! Nicht wahr, wir sind nun doch froh, daß unsre Großväter nicht so gedacht haben?

C. Das war aber auch Dokter Luther, das war was anders.

M. Ey nu, Martin Luther war ja doch auch nur ein Mensch wie ich und du — nur daß er klüger war. Und das ists eben, was ich sagen wollte. Sieh, unsere Obrigkeit ist auch klüger und versteht des Dings besser als wir. Und die mußten doch wohl denken, daß es so besser wäre, sonst würden sie's ja nicht anders gemacht haben: denn sie haben und kriegen ja nichts davon.

C. Unsre Vorfahren haben doch alle auf das alte Gesangbuch gelebt, und sind selig darauf gestorben; so konnten wir uns ja auch damit behelfen.

M. Du hast ja meinen seligen Vater gekannt? Es war ein grundehrlicher Mann, das muß ich ihm zum Ruhme nachsagen, obgleich mein Vater war.

C. Ja das muß man ihm lassen. Der alte Andres, das war ein Mann so giebts ihr'r heut zu Tage nur wenige.

M. Nu sieh, er war ein Holzbauer wie ich und du. Wenn er aber des Tages seine halbe Klafter gemacht hatte, so wars gewöhnlich Feyerabend. Ich bin sein Sohn, und habe, Gott sey Dank, mehr Kräfte als er, und habe auch manches Vortheilchen gelernt, das er nicht wußte. Wenn ich nun meine halbe Klafter gemacht habe, und guck' an Himmel, und seh, daß die Sonne noch hoch steht; so mach' ich wohl noch eine halbe Klafter und wenns gut geht noch mehr. Wenn ich nun da auch so denken wollte: weil dein Vater nur eine halbe Klafter gemacht hat, so brauchst du auch nicht mehr zu machen;

chen; je so wäre ich ja ein fauler Tagedieb. Nu, siehst du, was wollt' ich denn sagen? Ja! So denke ich nun auch bey den Veränderungen. Unsre lieben Väter haben des Dings noch nicht besser gewußt drum haben sie's so gelassen: da wirs nun aber besser gelernt haben, so müssen wirs auch besser machen. Das will der Herr — Forschet! Wenn unsre Kinder nun noch mehr forschen, so werden sie's noch besser machen. Und das ist recht, das gefällt unserm Herr Gott.

C. Ja, aber Gottes Wort zu verändern — das Gesangbuch? —

M. Wer hat dir denn gesagt, daß das Gesangbuch Gottes Wort wäre? Wir haben nur Ein Gottes Wort, und das ist die Bibel. Das andere alles haben Menschen gemacht; und was Menschen gemacht haben, das können Menschen auch wieder anders machen. —

Da ich noch ein Junge war, ungefähr so groß, da floß unser Bach noch an dem alten Martin seinem Hause hin. Und weil das nun so sehr bergab ging, und's Wiesenwasser

dort einfiel; so war der Bach immer unrein, und bey großem Wasser floß er über, daß alles eine Schwemme war. Da kamen dir aber unsere Alten her, und führten das Sumpfwasser ab, und leiteten den Bach neben dem Anger hin; sieh, nun fließt er noch einmal so schön und helle. Casper, die Catechismusse und Gesang- und Gebetbücher sind lauter Bäche, und die Bibel ist die Quelle. Wenn man nun eine gute Quelle hat, so muß man auch dafür sorgen, daß sie hübsch rein und lauter bleibt, und die Bäche muß man so leiten, daß kein Sumpfwasser hineinfällt, denn sonst kann dir das reinste Wasser verdorben werden. Wie gesagt: die Bibel ist Gottes Wort und alle andere Bücher, selbst alle Erklärungen von Gottes Wort sind von Menschen gemacht, welche irren können.

C. Ja, wenn du's so meinst, so hast du freylich recht.

M. Es hat mich kein Hehl *), als zum erstenmale vom neuen Gesangbuche gesprochen wurde, und die Leute da die Köpfe zusam-

*) Ich muß es offenherzig gestehen.

sammen steckten, da steckte ich meinen Kopf auch mit darunter, und war so unzufrieden als einer; dachte, halter, die alten Lieder kannst du meist auswendig, und die neuen mußt du erst lernen; und was ich so mehr dachte. Wenn ich aber nun des Morgens singe: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank 2c. sieh, so freut sich meine ganze Seele, und da dank' ich allemal unsrer lieben Obrigkeit, daß sie uns das neue Gesangbuch gegeben hat, und unserm lieben braven Herrn Pastor, der's uns so verständlich macht, daß man hübsch weiß, was man singt. O Gott, erhalte uns unsern Pastor!

C. Ja, den erhalte uns der liebe Gott recht lange! Aber, höre Michel, ich weiß nicht wie mir wird, kriege dir auf einmal eine Herzensangst, als wenn ich was Böses begangen hätte. Was hältst du denn von Ahndungen?

M. Wie kömmst du nur jetzt auf die Frage?

C. Je, sieh wie ich diesen Morgen von meiner Margrethe ging, da schien mirs als

wenn sie viel kränker als gestern wäre. Und nun habe ich auf einmal so eine Ahndung, daß mir's so ängstlich ist, daß ich dirs gar nicht beschreiben kann.

M. Da gehts freylich mit deiner Ahndung ganz natürlich zu. Du weißt, daß deine Frau krank ist, denkst jetzt, es könnte in deiner Abwesenheit schlimmer mit ihr geworden seyn, und da kann dir freylich nicht wohl zu Muthe werden. Am besten, du gehst nach Hause und siehst was sie macht.

C. Ja, du lieber Gott, ich wollte mich doch auch nicht gern versäumen, wollte doch gern noch die halbe Klafter fertig haben: denn bey einer kranken Frau und drey Kindern, da wills geschafft seyn.

M. Weißt du was, Casper, ich habe kaum noch ein Viertel zu machen, da will ich dir denn mit helfen. Geh du nur in Gottes Namen nach Hause, und wenn Gefahr ist, so bleib bey ihr; 's ist heute Mondschein, da kann ich leicht noch eine halbe Klafter machen. Machst ein andermal wieder eine für mich.

C. Nu,

C. Nu, wenn du so gut seyn willst, so nehm'ichs mit Dank an. Gott behüte dich indessen.

M. Dich auch! Grüß deine Margrethe. Und — bßt! hör einmal: wenns Gefahr haben sollte, so denk' was der Herr Pastor gesagt hat, und frage einen Doktor um Rath. Kannst meinen Rappen nehmen, wenn du in die Stadt reiten müßtest, der steht doch jetzt müßig.

VII.

Trautendorf, welcher den Bauer zeither für ein bloßes Menschenthier ohne Seele gehalten hatte, glaubte aus der wirklichen Welt in eine idealische versetzt zu seyn, da er gesunden Verstand und gutes Herz in einem Bauernkittel so traulich zusammen fand. Den Mann, dachte er, muß ich näher kennen lernen, und überraschte ihn als er eben anfing sein Mittagsmahl zu halten, welches in einem Stück schwarzen Brode bestand, das er in der Quelle erweichte.

T. Grüß dich Gott Michel!

M. (ehrerbietig aber ohne Verlegenheit) Danke schön, gnädiger Herr!

T. Ist das dein Mittagsbrod?

M. Ja, gnädiger Herr.

T. Und verschafft dir deine saure Arbeit keine Zugabe zum Brode?

M. O ja, gnädiger Herr, die habe ich heute Abend zu erwarten, wo ich sie mit Weib und Kind verzehre.

T. Nun, das mag dir besser schmecken, als dein Mittagsmahl —?

M. Besser wohl — aber dieß ist doch auch nicht zu verachten. Herr! nach der Arbeit kömmt Koch Hunger, und der versteht die Kochkunst besser, wie dem gnädigen Herrn sein Leibkoch.

T. Du scheinst mir Verstand zu haben, und drum bedaure ich dich guter Michel, denn gewiß hast du der Freuden desto weniger.

M. Verstand? — (lächelnd) nun davon wohl eben nicht mehr als ich gerade ins Haus brauche. Aber Sie scherzen, gnädiger

Herr, warum sollte ich weniger froh seyn, wenn ich mehr Verstand hätte?

T. Weil du dann andre verständige Leute haben mußt, mit denen du umgehen kannst. Und die magst du wohl unter deinen Nachbarn vergebens suchen.

M. Gnädiger Herr, bisher hats damit noch keine Noth gehabt, wird's auch wohl, halter, ferner nicht haben. Fand noch immer meines gleichen, und manchen, von dem ich lernen konnte.

T. Mußt dich aber auch wohl desto mehr in Acht nehmen, daß du von deinen verständigen Leuten nicht betrogen wirst?

M. Das könnte ich eben nicht sagen: aber Gutes habe ich genug von ihnen empfangen.

T. Gutes? Nu, laß doch hören.

M. O gnädiger Herr, da könnte ich ein langes und ein breites erzählen.

T. Nun so erzähl einmal — ich will dir dein versäumtes Tagelohn vergüten.

M. Wenn Sie's denn so haben wollen. Also — ja, wo fange ich nun gleich an? — da ich kaum sieben Jahr und drey Wochen alt war, so starb mein seliger Vater, und die Mutter war schon zwey Jahr vorher gestorben. Mein Vater hinterließ mir zwey Aeckerchen Land, und das wars alle. Einen nahen Freund hatte ich nicht, und wer sollte sich nun des armen Waisen annehmen? Da kam der Schulze, Hilbrand, und nahm mich in sein Haus, hielt mich zu Kirch' und Schule an, und erzog mich als wenn ich sein eigen Kind wäre!

T. Und nahm deine zwey Acker Land dafür?

M. Gott bewahre; nicht einen Stüber.

T. War der Schulz ein kluger Mann?

M. Wenigstens noch zweymal so klug als ich, und wohl noch mehr.

T. Nu, weiter.

M. Da ich funfzehn Jahr alt war, starb der liebe Schulze; da weinte ich, als wenn mein Vater gestorben wäre. Hat's auch Ursache. Nu, Gott vergelts ihm! —

Ich

Ich nahm Dienste bey einem andern wohlhabenden Bauer, Nikolaus Madeheimen, und hatte bald darauf das Unglück, daß ich einen gefährlichen Fall that. Da mußte Dokter und Balbier über mich gehen ein ganzes Jahr lang. Madeheim ließ mich in seinem Hause, gab mir Bett und Kost, pflegte mich, und hat für alles kaum einen großen Dank genommen. — Mir graute vor des Dokters Rechnung, und wie's zum Treffen kam, nahm er keinen Heller und keinen Pfennig. Ich wurde wieder gesund, diente unserm gnädigsten Herrn drey Jahre als Soldat, und lebe nun mit meiner lieben Liesel zehn Jahre im heiligen Ehestande — und gnädiger Herr, ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel liebes und Gutes ich in der Zeit von meinen Kameraden und Nachbarn erfahren habe.

T. Du scheinst also mit deinem Schicksal, und mit der ganzen Welt vollkommen zufrieden zu seyn.

M. Herr, ich müßte mich an dem lieben Gott versündigen, wenn ichs nicht wäre. Was fehlt mir denn? Ich bin, Gottlob, gesund,

gesund, kann arbeiten, es schmeckt mir Essen und Trinken, habe ein gutes Weib und drey muntere Jungens, die mir tausend Spaß machen. — Die Wahrheit zu sagen, es geht mir wie unserm Herrn Pastor: ich kann mich ordentlich ärgern, wenn die Leute so auf die Erde und auf's menschliche Leben schimpfen, als wär's ein Jammerthal und Katzenleben. Ich wüßte doch warlich nicht, wie der liebe Gott die Erde hätte schöner machen sollen.

T. Wohl dir bey deinem Glauben! Möchtest aber der Glaubensgenossen nicht viel finden. Ach, es giebt der frohen zufriedenen Menschen nur wenige!

M. Es würde ihrer gewiß mehr geben, wenn sie die drey goldenen Regeln die unser Herr Pastor so oft empfiehlt, besser beobachteten.

T. Und diese Goldregeln sind?

M. Sey mäßig, bete und arbeite! Wenn man zu viel ißt, so bekömmt man Magendrücken; wenn man zu tief ins Glas guckt, so fällt man leicht übers Glas weg; und so ist's, halter, mit allen Lustbarkeiten.

Und

Und ohne Arbeit ist kein Glück, und ohne Gebet kein Segen!

T. Sag einmal, Michel, würdest du wohl arbeiten, wenn du's nicht müßtest, ums tägliche Brod zu verdienen? Möchtest du wohl nicht lieber, wenn du's so haben könntest, alle Tage in die Schenke, als in den Wald gehen?

M. Nein, Herr, so wahr ichs Leben habe, das möchte ich nicht. Sehn Sie, ich gehe die Woche einmal in die Schenke, trinke da meinen Krug Bier, und bin froh dabey. Hat sich aber ein Paarmal getroffen, daß ich zwey Abende hinter einander her hinging, und da war mirs den zweyten Abend als wenn ich nicht froh seyn könnte; ich mochte auch anfangen, was ich wollte. Drum laß ich jetzt die ganze Woche Schenke Schenke seyn, bis der Sonntagsabend kommt.

Wenn so ein großes Hauptfest einfällt, so freu ich mich allemal den ersten Tag, wie ein Kind zum heiligen Christe; am zweyten Tage, da stockts schon ein Bischen; und den dritten Tag, Gott verzeih mir meine Sünde, da habe ich schon oft gewünscht: wenns doch

wie-

wieder Werktag wäre. Vorige Ostern dachte ich noch bey mir selbst: Gott Lob und Dank, daß die großen Feste des Jahres nur dreymal kommen! Auch dachte ich so, wie mir wohl zu Muthe seyn würde, wenns alle Tage Festtag wäre; und da war mirs als wenn das ein rechtes Schlaraffenleben seyn müßte. Nein, gnädiger Herr, ohne Arbeit möchte ich mirs Leben nicht wünschen.

T. Erhalte dir der Himmel deinen frohen Sinn noch lange — Noch eins: wie bist du mit dem Gerichtshalter zufrieden?

M. Gnädiger Herr, so ein guter Gerichtshalter muß weit und breit nicht gefunden werden. Das ist ein Mann, auf den ich fast so viel halte, wie auf unsern Herrn Pastor. Er ist leutselig, drückt keinen Menschen und, was noch mehr ist, er hats nun so weit gebracht, daß fast gar kein Prozeß mehr geführt wird. O zwischen dem und dem vorigen, das ist ein Unterschied, wie Tag und Nacht.

T. Hier! (er gab ihm einen Dukaten) theile ihn mit deinem Kameraden mit dem du vorhin sprachst. Ein andermal ein mehreres.

VIII.

VIII.

Vergebens erwartete unsern Trautendorfen das ausgesuchteste Mittagsmahl; er hatte höhere dringendere Bedürfnisse zu befriedigen, worüber er Speise und Trank vergaß. Mit der Hoffnung von Unsterblichkeit blickte er auf das Grab seiner Mutter zurück, und sah mit dieser Hoffnung die Welt, und sein eigenes Daseyn aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Einsam dachte er jetzt über die Unterredung an der Quelle nach, mit einer Anwendung auf sich, welche seinem Verstande und Herzen Ehre machte.

„Die Menschen mögen doch wohl besser seyn, als du sie dir gedacht hast; wenigstens (ein Zusatz der Eigenliebe, die doch nicht so ganz geirrt haben wollte) wenigstens die Menschen, welche von Höfen uud großen Städten entfernt leben! —

„Doch viel, daß es Obrigkeiten giebt, die für die Geistesbildung ihrer Landleute sorgen, und Landleute, die für diese Geistesbildung so empfänglich sind! —

„Und welch ein wackerer Mann muß der Prediger seyn! — Aber auch welche süße Be-

Belohnung muß es ihm gewähren, zu wissen, daß er so viel Gutes stiftet, und daß sein Verdienst erkannt wird, daß er so geschätzt, so geliebt wird! —

„Dem Manne mag freylich am Abend eines gut vollbrachten Tages die Sonne schöner untergehen, als dem Müßiggänger, der von einem Tage zum andern für sein liebes Ich, und seines Ichs großen Mittelpunkt — den Magen, lebt! —

„Auch dein Gerichtshalter ein rechtschaffner nützlicher Mann! Auch er geliebt, weil er andern wohlthut. Und du? —

„Ja wohl bist du allein in der Schöpfung — eine Null, die vor andern Zahlen steht, aber eben deshalb eine desto unnützere Null ist! Wer würde dich vermissen, wenn du ausgelöscht würdest? Der geringste deiner Bauern ist vielleicht ein nützlicheres Glied in der Kette der Wesen als du! —

„Ha, bey Gott! und sollt' ich auch auf eigene Glückseligkeit ewig Verzicht thun müssen, doch soll mein künftiges Leben nicht ganz unnütz für andre verfließen! —

„Und

„Und ist es nicht vielleicht auch deine eigene Schuld, daß du unglücklich bist — bist es weil du es zu seyn wähnest? —

„Warum bist du denn eigentlich mit deinem Schicksal so unzufrieden? Bist gesund und hast tausend Bequemlichkeiten, die andere entbehren müssen! Der Bauer an der Quelle war bey seiner sauren Arbeit, mit welcher er sich sein tägliches Brod erwerben muß, so zufrieden, ihm schmeckte sein schwarzes Brod so gut — weil's Arbeit ihm gewürzt hatte! —

„Arbeit! — ja was soll ich arbeiten? Doch thätiger, thätiger will ich seyn, als zeither; nicht mehr in fauler Ruh mein Leben verschlafen, und vergähnen! —

„Und Mäßigkeit? — Wie wenn dein Mißmuth bloß daher entstanden wäre, daß du unaufhörlich genießen wolltest, und zu viel genossest? Warum schmeckte dir nach der Krankheit auch das einfachste Gericht so gut? Wars nicht deswegen, weil du es eine Zeit lang hattest entbehren müssen? Wärs also nicht klug, wenn du dir freywillig manchen Genuß versagtest? —

„Gebet! — das nun möchte mir wohl nicht viel helfen, das ist frommer Aberglaube wie alle Gottesverehrung! —

„Und doch! — war mir heute am Grabe meiner Mutter nicht so wohl als ich (freylich ohne es selbst zu wissen) betete? — Wollen sehen! Indeß Mäßigkeit und Arbeit!“

So unterredete er sich mit sich selbst, machte dann mit leichterem Herzen noch einen Spaziergang in den Wald, und fand bey seiner Rückkehr Michels Kameraden, der ihm weinend für den durch Micheln überschickten Dukaten dankte. „Denn nun wäre er im Stande seine liebe Frau, welche der liebe Gott heute Nachmittag zu sich genommen hätte, mit Ehren unter die Erde zu bringen.“

Trautendorf war sehr gerührt durch diesen Dank, noch mehr aber durch Michels Großmuth, denn er schloß richtig: daß die kleinste Wohlthat, welche ein Armer dem andern giebt, mehr moralischen Werth habe, als das ansehnlichste Geschenk, das der Reiche aus vollem Kasten holt, ohne deshalb nöthig zu haben, sich die Befriedigung irgend eines Bedürfnisses zu versagen!

Und

Und daß Michel seinem unglücklichen Mitarbeiter das Geld ungetheilt gab, ohne ihm zu sagen, daß die Hälfte sein Geschenk sey, zeigte von einer Feinheit der Empfindungen, welche Trautendorfen zur Bewunderung hinriß.

Er verdoppelte sein Geschenk mit dem Auftrage: die Hälfte davon an Micheln zu geben; und versprach ihm einen monatlichen Beytrag für die Erziehung seiner Kinder.

Der ehrliche Landmann konnte ihm nur mit Thränen danken: aber dieser Dank that Trautendorfen so wohl, daß er ihm selbst eine Freudenthräne ins Auge trieb. Nie hatte ihm ein Abendessen so gut geschmeckt, als das heutige, und zum erstenmal in seinem Leben verließ er das Essen, ehe die Eßlust ihn verlassen hatte. Ein sanfter ruhiger Schlaf und frohes Erwachen zum neuen Tage lohnten ihn für das kleine Opfer.

IX.

Es war Sonntag; Trautendorf brachte seinen Morgen mit Lesung eines Buches zu, in welchem der Charakter eines edeln Man-

nes mit Richardsonischen Farben ausgemahlt war. Und weit entfernt, daß die hohe Vollkommenheit eines Grandisons seine kaum entkeimende Tugend hätte ersticken sollen: so fühlte er sich vielmehr gestärkt zu dem Entschlusse, dem edlen Manne, den er nach seinen Kräften nicht erreichen könnte, doch wenigstens an redlichem Eifer fürs Gute ähnlicher zu werden.

Vielleicht daß eines Fieldings getreue Darstellung gewöhnlicher Menschen aus dem alltäglichen Leben, auf ihn — wie gewiß auf viele Jünglinge, die nur allzu gern bey den Verirrungen eines Tomas Jones verweilen, um Entschuldigung für ihre eigenen Fehler zu finden — den entgegengesetzten Eindruck gemacht hätte. Möglich wäre es zwar auch, daß Trautendorf bey seiner armseligen Menschenkenntniß in seinem Urtheile über Menschen von einem äußersten Ende zum andern übergesprungen wäre, und sie jetzt eben so leicht als Engel wie vorher als Teufel gedacht hätte. Doch scheint das minder wahrscheinlich, weil er noch an eben dem Tage einen Rückhalt von Mißtrauen gegen seinen Gerichtshalter blicken

ließ.

ließ. Kurz, er las seinen Helden a la Grandison mit Vergnügen und Nutzen, und wurde begieriger nach dem Umgange mit edlern bessern Menschen. Vor andern wollte er deshalb seinen würdigen Prediger König näher kennen lernen, und ließ ihn und seinen Gerichtshalter auf den Nachmittag und Abend einladen. Letztern um eine Stunde früher, weil er sich vorgenommen hatte des Mannes Ehrlichkeit auf die Probe zu stellen. Der Gerichtshatter kam, und Trautendorf redete ihn mit richterlichem Ernst an:

„Mein Herr, ich habe Ihnen zeithero die ganze Gerichtsbarkeit überlassen, ohne mich im geringsten darum zu bekümmern, weil ich mich auf ihre Rechtschaffenheit verließ. Leider, habe ich jetzt Beweise in Händen, daß ich mich sehr geirrt habe. Es sind wichtige Anklagen gegen Sie eingegangen."

Gerade und offen, wie das gute Gewissen, sah der Gerichtshalter seinem Richter ins Auge, und antwortete ihm mit unerschrockenem festem Tone:

„Ich scheue die strengste Untersuchung nicht. Mit dem Bewußtseyn meiner Recht-

schaffenheit biete ich jeder Verläumdung Trotz."

T. Offenherziges Geständniß ihrer Fehler möchte Ihnen vortheilhafter als dieser Trotz seyn.

G. Geständniß? ich habe nichts zu gestehen.

T. Mein Herr Gerichtshalter, ich bin geneigt die ganze Sache zu unterdrücken, wenn —

G. Nein, gnädiger Herr, ich will sie nicht unterdrückt haben, ich verlange Untersuchung, die genaueste Untersuchung

T. Nu, nu, wir wollen die Sache beylegen. Ich glaube selbst, daß es eine bloße dumme Bauernverläumdung sey, um die es sich nicht der Mühe verlohne, nur ein Wort weiter davon zu sprechen. Aber um eine kleine freundschaftliche Gefälligkeit bitte ich Sie.

G. Ich stehe zu Befehl, wo ich dienen kann. Aber vorher muß ich wissen, worinne meine Anklage bestand!

T. Stille doch davon. Ich halte Sie für einen rechtschaffnen Mann und für meinen Freund! Jetzt von einer andern Sache zu reden: erinnern Sie Sich noch des Prozesses, den mein Vater mit dem Herrn von Borlisch wegen der Grenzhufen führte?

G. O ja! — Aber vorher muß —

T. Es kam auf eine Urkunde an, auf welche sich mein Vater berufte; die er aber nicht auffinden konnte. Nun ist mir durch einen Freund aus der Regierung das Versprechen geworden: daß ich den Prozeß noch gewinnen würde, wenn ich nur Zeugen aufstellen könnte, welche die Urkunde gesehen hätten. Die Sache ist wichtig, und — Herr Gerichtshalter, ich zahle gleich 400 Rthlr. wenn Sie mir die Zeugen verschaffen können.

G. Gnädiger Herr, das ist unmöglich; denn die Wahrheit zu sagen, ich glaube nicht, daß je eine Urkunde da war, geschweige daß sie jemand von den jetzt lebenden Menschen gesehen habe.

T. Ey, lieber Himmel, es werden in der Welt für Geld wohl noch andere Dinge bezeugt. Vierhundert Thaler sind doch, denk' ich, auch nicht zu verachten. Sie sind ja ein Jurist.

G. (bitter) Befehlen Sie nicht, daß ich selbst das Zeugniß ablegen soll?

T. Ich will das eben nicht fordern; aber — außer den 400 Rthlr. käme mirs auch nicht auf ein 50 Rthlr. jährliche Zulage an.

G. (aufgebracht) Mein Herr, ich habe von Ihrem Vater viel erduldet aber das hat er doch nie gewagt, mir einen solchen Antrag zu thun. Wir sind geschieden. Sehen Sie Sich nach einem andern Gerichtshalter um.

T. (ihn feurig umarmend) Verzeihen Sie, edler Mann! — Es war bloß Probe; sowohl die erste Anklage, als der Antrag wegen der Urkunde. Verzeihen Sie! — Ich habe die verlangte Urkunde gefunden, sie zeugt wider mich. Hier ist sie, geben Sie sie dem Herrn von Vorlisch; und bleiben Sie mein Freund!

Der

Der Biedermann antwortete ihm mit Stolz und Würde: „Ich verzeihe Ihnen; verbitte mir aber auch auf immer eine ähnliche Probe. Untersuchen Sie mein Verhalten und meine Rechnungen, wann und so oft es Ihnen gefällt; aber keine Probe wieder. Denn, was heißt das im Grunde anders, als: „Herr, ich glaube, daß Sie eben so leicht ein Schurke als ein ehrlicher Mann seyn können.“

Trautendorf, ohne sich durch diese biedre Sprache im geringsten beleidigt zu finden, lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände, und glücklicherweise auch auf den Prediger König: denn der Gerichtshalter Stellwart wurde nie gesprächiger, als wenn er von seinem Freunde König sprechen konnte. „Ja, gnädiger Herr,“ fing er an, „der Pastor König ist mein Freund, mein liebster, bester, einziger Freund; und wenn ich mich eben einmal so recht glücklich fühle, daß ich dem großen Vater aus vollem Herzen danken kann, daß er mir auf seiner schönen Erde, Leben und Gesundheit, und Weib und Kind und andre Freuden gab; so vergeß' ichs gewiß nicht, ihm besonders auch dafür zu dan-

ken, daß er mich Freund Königen finden ließ. Das muß aber auch wahr seyn: es giebt der Könige viel auf der Welt, aber so einen guten König sollt ihr mir doch von hier an bis nach Nova Zembla vergeben suchen. — Wenn er predigt, so ist alles so leicht und so fließend, daß jedes Candidätchen glauben sollte, es könnt's auch so gut, und, wills Gott, wohl noch besser machen. Ja, versuchts nur, so werden die Ochsen am Berge stehen. — Da sollte man nun aber denken, er mache sichs hübsch kommode, und predige ohne darauf zu studiren — ja, da kommt ihr ihm recht. Er studirt auf alle seine Predigten, ob ers gleich weniger brauchte, als mancher andere, der seine liebe Heerde alle Sonntage mit leerem Stroh füttert. — Dabey ist er weder fürs Alte noch fürs Neue, sondern immer nur fürs Gute, das mag nun alt oder neu seyn. Beym Krankenbette — ob er gleich weiß, daß man einen Taugenichts nicht so flott weg in der letzten Stunde in den Himmel hineinbeten kann, und uns oft genug warnet, die Bekehrung nicht aufs Krankenbette zu verschieben — aber Sie sollten ihn doch nur einmal beym Kranken-

bette sehen, wie er das für die Umstehenden so lehrreich zu machen weiß. — Und so in allem, was sein Amt betrifft, da wird nicht ein Komma versehen — es versteht sich, was eigentlich zum Amte gehört, denn Pfarrrock und Kräglein und Wolkenperuque, und dergleichen das rechnet er freylich nicht zum Amte! Dafür stehen aber auch in seinem Register manche andere Amtspflichten, wovon St. Paulus an viele von seinen Herrn Collegen kein Wort geschrieben hat. Da ist, zum Exempel, unser Schulmeister, ein alter Sünder, ein boshafter Mann, der unserm würdigen Herrn Pastor viel Verdruß gemacht hat, und dem ich keine Katze zur Erziehung anvertrauen möchte, geschweige unsere liebe Dorfjugend. was thut nun da unser König? der geht in die Schule und schulmeistert selbst, daß es eine Lust ist. Und wenn er nun so sein Tagewerk vollbracht hat, und am Abend zuweilen in den kleinen Kreis seiner Freunde kömmt: so sollte man denken, daß er mit strengem Amtsgesichte alle Freude zum Tempel hinausjagen werde. Gott behüte! er ist der geselligste freundschaftlichste Mann von der Welt, und macht

zuweilen seine Späschen, daß man seine Freude an ihm hat. Versteht sich aber wieder, alles in Ehren, und unter guten Freunden! Mit seiner Frau — ja seine Frau ist auch ein Weib, die's werth ist, einen König zum Manne zu haben. Sie war eine Herzensfreundinn von Ihrer seligen Frau Mutter, der sie noch alljährlich ein Paar Rosenstöcke aufs Grab pflanzt, die sie mit ein Paar Thränchen begießt. —

Und seine Tochter — das nenn' ich ein Mädchen. Gnädiger Herr, und wenn ich ein König wäre, und wäre noch ein junger Kerl, ich ließe alle Prinzessinnen zum Gukkuk gehen, und nähme mir Pfarrs Friederickchen zum Weibe. Und da lebt — Ha da kömmt er selbst, mein guter König!"

Trautendorf empfing den Prediger mit dem verbindlichsten Dank, für das Denkmahl, welches er in seinem Namen seiner Mutter gestiftet hätte, und bat ihn, als ein kleines Zeichen seiner Dankbarkeit, einen jährlichen Gehalt von funfzig Thalern anzunehmen.

Der

Der Prediger, obgleich durch diesen Empfang von einem Manne, der ihm kurz vorher noch menschenfeindlich eine Unterredung abgeschlagen hatte, überrascht, versäumte dennoch den glücklichen Zeitpunkt nicht, die Erfüllung eines edlen Wunsches zu versuchen. „Gnädiger Herr," sprach er, „die Einkünfte meines Amts sind hinreichend, daß ich und meine kleine Familie bequem davon leben können. Ich habe nur eine einzige Tochter, und die ist durch eine unverhoffte Erbschaft reicher geworden, als viele andere Töchter meiner Amtsbrüder. Aber — ich würde dennoch eben so dankbar seyn, als wenn ich Ihr Geschenk selbst empfangen hätte, wenn Ew. Gnaden durch Verwendung dieses Geldes einen meiner sehnlichsten Wünsche erfüllen wollten."

T. Bestimmen Sie es, edler Mann, wozu Sie es wollen; und überhaupt bitte ich Sie, mir Gelegenheit zu verschaffen, mit meinem Reichthum besser als vorher zu wuchern. Sagen Sie mir, wo ich helfen, wo ich nützen kann, und rechnen Sie immer auf meine Bereitwilligkeit — und wenn es auch noch mehr kosten sollte.

P. Dann wage ich meine Bitte um so viel zuversichtlicher. Unser Schulmeister ist ein alter Mann, der wegen Altersschwäche die Pflichten seines Amts nicht mehr erfüllen kann —

G. Aber nicht zu alt um Böses zu thun.

P. Böse Launen des Alters! — Ich kenne einen Mann, der als Schulmeister Segen für unser Dorf werden würde. Nur, leider, ist der Gehalt gar zu geringe, beträgt, alles gerechnet, kaum 50 Rthlr. Und der alte Mann kann doch auch unmöglich ohne Versorgung entlassen werden. Gnädiger Herr, wenn Sie dem alten Manne diese 50 Rthlr. als Gnadengehalt, und nach seinem Ableben seinem Nachfolger als Zulage verwilligten; so hoffe ich den neuen Schulmeister in der Zwischenzeit zu befriedigen, und Enkel würden Sie für die Verbesserung Ihrer Schule segnen.

T. (mit Enthusiasmus) Ja ehrwürdiger, wahrhaft ehrwürdiger Mann, Ihr edler Wunsch soll erfüllt werden. Der Alte soll seine 50 Rthlr. haben. Und wählen Sie den neuen so bald als möglich; auch er soll

gleich

gleich mit Antritt seines Amtes dieselbe Summe als jährliche Zulage erhalten. Aber, bester Mann, da Sie mir die Freude versagt haben, auch Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, so hoffe ich doch wenigstens, daß Sie mir vergönnen werden, an Ihre liebe Frau ein kleines Andenken, von ihrer Freundinn, meiner seligen Mutter, zu überschicken, oder lieber, wenn Sie's erlauben, morgen selbst zu überbringen. — Und Ihnen, mein Herr Gerichtshalter — auch Ihnen bin ich für die Mühe, die Sie wegen des Denkmahls meiner Mutter übernommen haben, einen Dank schuldig.

G. Nein, gnädiger Herr, Freund König hat alles besorgt.

T. Nun, so erlauben Sie mir Ihnen für die sonstigen großen Dienste, welche Sie mir geleistet haben, eine jährliche Zulage von funfzig Thalern zu geben.

G. (verlegen) Gnädiger Herr!

P. (freundschaftlich des Gerichtshalters Hand ergreifend) Vater, von fünf Kindern! — Keine Bedenklichkeit!

G.

S. Gut; ich danke gnädiger Herr! Aber 30 Rthlr. unter einer gewissen Bedingung wären mir doch lieber als diese funfzig.

T. Und diese Bedingung?

S. Ich habe für meine Besoldung unter andern, an etwa 30 Rthlr. werth, Frohnfuhren von den Bauern zu forden, welche den armen Leuten sehr lästig fallen. Wollen nun Ew. Gnaden auch meinem Nachfolger im Amte diese dreyßig Thaler, so wie mir, bewilligen: so würde ich in Ihrem Namen den Bauern die Frohnfuhren erlassen, und so wären mir die 30 Rthlr. noch einmal so lieb.

T. Brav, Ehrenmann! Nur schreiben Sie statt dreyßig Thaler funfzig für sich und Ihre Nachfolger. Besorgen Sie die Ausfertigung wegen heutiger Verabredung, so bald als möglich. Und nun von etwas anders. Lieber Herr Pastor, Sie sind, wie ich gehört habe, ein großer Freund der Arbeit, nur mögen Sie Sichs wohl ein wenig zu sauer werden lassen.

P. Zu sauer wird mirs nur selten. Und dann ist immer die Abendruhe desto süßer.

T. Sie preisen die Arbeit als goldene Regel zum frohen Leben?

P. Das ist sie auch. Ich wenigstens kann mir ohne Arbeit kein Glück denken.

T. (lächelnd) Wie wird's aber dann im Himmel werden, wo doch alle Arbeit aufhört?

P. Gnädiger Herr, müßte ich mir die Seligkeit der bessern Welt nach meinem alten Compendio denken, nach welchem man nichts thun soll, als ein Hallelujah nach dem andern singen: so würde ich, in Wahrheit viel drückende Langeweile fürchten. Ich würde dann kein Bedenken tragen, den Herrn meines Lebens zu bitten „Laß einst meine Gebeine im Grabe ruhig fortschlummern! denn es ist wünschenswürdiger, ohne Traum zu schlafen, als wachend zu träumen.“ Zum Glück bin ich aber überzeugt, daß diese traurige Langeweile nicht zu besorgen sey, daß vielmehr auch dort unser Glück in Thätigkeit bestehen werde. — —

Unter lehrreichen Gesprächen, gemischt mit muntern Scherzen, flossen Trautendorfen und seinen Gästen, welche jetzt alle drey mit ihrem Herzen in guter Freundschaft lebten, einige froh genossene und nie bereute Stunden hin. Von heute an war Trautendorf der tägliche Gesellschafter und bald der trauteste Freund der beyden Edlen.

X.

Unser Trautendorf hatte also seit gestern Riesenschritte gemacht: aber eben deshalb möchten wir um so viel weniger für seine Beständigkeit bürgen. Gefühl von Kraft ist nicht immer Zeichen von Gesundheit, denn der Fieberkranke fühlt sich oft mehr als der Gesunde. Und um den Enthusiasmus, den Schöpfer aller großen Handlungen, zu welchen Anstrengung, Kampf und Opfer gefordert werden, ist es freylich eine gar schöne Sache: nur Schade, daß sein Feuer, so hell es auch auflodert, immer nur auf eine kurze Zeit brennt! Und wie wenn sich Trautendorfs Feuer, mit welchem er sprach und handelte, mehr am Feuerheerde der Schwär-

merey

merey als am Altare des Enthusiasmus entzündet hätte? Wenigstens schien uns bey dem allen sein von Natur gutes Herz weit mehr Antheil als sein Verstand zu haben. Und wo die Empfindung des Herzens nicht vorher, ehe sie das wurde, durch den Verstand verarbeitet worden ist: ist ihre gute Wirkung das Werk des Zufalls. Daher möchten wir nie nach einzeln Handlungen, im Zustand der Begeisterung vollbracht, den moralischen Werth des Menschen bestimmen. Anlage, vorzügliche Anlage gut zu werden, mag aus solchen Handlungen hervorleuchten, nur nicht entschiedene Güte selbst. Diese ist das Produkt von Grundsätzen: ist das erkannte und mit Ueberzeugung angenommene Wahre, aufs ganze Leben in allen seinen kleinern und größern Auftritten angewendet.

Trautendorf hatte nun zwar, durch einen Zusammenfluß von glücklichen Umständen veranlaßt, oder vielmehr getrieben, mehr gedacht, und gethan, als man nach Wahrscheinlichkeit von ihm erwarten konnte: aber er dachte und handelte doch im Gedrän-

ge von Empfindungen seines Herzens, und das Resultat seines Nachdenkens war im Grunde nichts anders, als: Ich habe geirrt und will versuchen, ob ich mehr Wahrheit, und durch sie mehr Beruhigung finden kann! Gesetzt nun, daß unvorhergesehene Hindernisse seinen Fortschritt hemmen; daß ihn die Untersuchung der Wahrheit mehr Anstrengung und Mühe kostet als er vermuthet hatte; daß er auf neue Zweifel stößt, die ihn beunruhigen; daß er seine liebsten Wünsche verfehlt, seine schönsten Hoffnungen vereitelt, seine reinsten Absichten verkannt, seine besten Plane hintertrieben sieht; daß er mit seinen Wohlthaten Undankbare macht — und dann einem Hippias in die Hände fällt: wird er wohl der Wahrheit und Tugend getreu bleiben?

Wohl ihm, wohl ihm, daß er in seinem Prediger einen Freund fand, der, des Weges kundig, ihm sichrer Führer zum Ziele wurde! Nur ging es mit seiner vollen Bekehrung etwas langsamer, als mit der Bekehrung jenes unglücklichen nordischen Grafen;

sen; obgleich Trautendorf weniger Unbiegsamkeit des Charakters als St**, und König leicht mehr Talent zum Bekehrer hatte, als M**.

König war gerade der Mann, wie ihn Trautendorf bedurfte. Ohne Falsch, wie sein Stellwart, besaß er mehr Feinheit im Umgange als dieser, und war bey aller Wärme für Wahrheit immer tolerant gegen den Irrenden. Nie sprach er im stolzen Lehrton, sondern als bescheidener Gesellschafter, der gemeinschaftlich mit seinem Freunde nach Wahrheit forschte. Jetzt freute er sich über ein Buch, welches ihn über manche Gegenstände ein neues Licht verbreitet hätte, machte Trautendorfen begierig, dieß Buch — das er für ihn gewählt hatte — selbst zu lesen, sagte ihm dann beyläufig, was er bey dieser und jener Stelle gedacht habe, und entwickelte seine Begriffe durch sokratische Unterredung. Ein andermal erzählte er ihm aus seinem eigenen Leben, wie er selbst in manchen Zweifel gefallen wäre, wie er sich dann herausgeholfen hätte, und wie ihm durch besondere Veranlassung von Umstän-

den manche Vorstellung interressanter, manche Wahrheit lebendiger geworden wäre. So erzählte er ihm, zum Beyspiel, seine traurige Rückkehr von der Universität in seine Vaterstadt:

„Ich hatte auf der Universität von einem meiner Lehrer gelernt, das Gebet als unnütz und zwecklos anzusehen, und ich glaubte es auf immer entbehren zu können, weil ich es jetzt nicht vermißte, da ich jugendlich leichtsinnig und froh lebte.

„Die Zeiten änderten sich. Mein Vater starb, hinterließ viele Schulden, und ich mußte nun, arm und ohne Aussicht, ungewiß welche Aufnahme ich von meinen Anverwandten zu erwarten hätte, meine Reise ins Vaterland antreten. Mir wurde bänger und bänger, je näher ich dem, mir sonst lieben, Orte meiner Geburt kam; und da ich nun auf einer kleinen Anhöhe meine Vaterstadt übersehen konnte, versagten mir meine Füße ihren Dienst. Ich warf mich traurig auf einen Grashügel nieder, hatte in dumpfer Schwermuth eine Zeitlang da gelegen, als ein Paar Flöten aus einem nahen Garten

in den sanftesten Tönen die Melodie des herrlichen Gellertschen Liedes: Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc. zu blasen anfingen. Ich konnte dieß Lied auswendig, betete es still nach, und — ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen tiefen nie gefühlten Eindruck es auf mich machte. Ich vergaß meine vermeinten Grundsätze über's Gebet, betete so herzlich, als wenn ich unmittelbar die nähere Gegenwart der alliebenden Gottheit fühlte. Voll Muth und Freude, als ginge ich sicherm Glück entgegen, ergriff ich nun meinen Wanderstab, und fand bessere Aufnahme und mehr Unterstützung, als ich mit der kühnsten Hoffnung hätte erwarten können. — Ich habe seit dieser Zeit oft und viel über das Gebet nachgedacht; und ob ich gleich überzeugt bin, daß es keine übernatürliche Wirkung hervorbringt, und daß man durch Gebet dem lieben Gott eigentlich keinen Dienst erweise: so glaube ich doch auch, daß ich es für mein Glück, und vielleicht auch für meine Tugend, nicht entbehren kann; daß ich also mir selbst durch Gebet einen sehr wesentlichen Dienst leiste. Der kalte Gedanke erhält

 durch

durch Gebet wohlthätige Wärme, und vorzüglich wird der Glaube an Gottes Fürsehung durch ein herzliches Gebet lebendiger. Und dieser Glaube, wie sehr erhöht er den Genuß unserer Freuden, wie viel Ruhe und Trost gießt er ins Herz des Leidenden, welche neue Schwungkraft giebt er der Seele, wenn unter den Geschäften und Zerstreuungen des gewöhnlichen Lebens ihr Eifer fürs Gute und für fortschreitende Vervollkommung erkaltet, wenn wir in frivolen Gesellschaften von allräglichen Menschen in Gefahr sind alltägliche Geschöpfe mit zu werden! Ich gestehe es ich kann das Gebet, für meine Glückseligkeit nicht entbehren! —"

Zuweilen theilte er seinen Freunden kleine Versuche in schriftlichen Aufsätzen über wichtige Wahrheiten mit, nicht um sie zu belehren, sondern um ihre Bemerkung, und ihr Urtheil darüber zu hören. So, z. B., ein Gleichniß über Verehrung des göttlichen Stifters der besten Religion, und deren Mißbräuche:

Der gute König.

Es war einmal ein König, der war so weise und gut, wie Könige nur selten sind. Er glaubte, daß er nur deswegen König sey, um alle seine Unterthanen möglichst glücklich zu machen. Und er hatte den wahren Glauben; denn er ließ es nicht bloß beym Glauben bewenden, sondern handelte auch immer so, wie er glaubte, daß es recht und gut wäre. Auch war er nicht damit zufrieden, daß ers so gut gemacht habe, sondern dachte immer nach, ob ers nicht noch besser machen könnte; und da gelang es ihm denn endlich, ein recht königlich Stück Arbeit zu vollenden. Er gab seinen Unterthanen ein Gesetzbuch, welches im Grunde nichts anders war, als weise und väterliche Belehrung, wie man leben und handeln müsse, um als Welt- und Staatsbürger sich und andere glücklich zu machen.

Das Volk erkannte, daß es sein König gut mit ihm meine, und beschloß aus Dankbarkeit alljährlich einen Festtag zur Ehre des guten Königs zu feyern. Der König ließ sich diesen Beweis der Dankbarkeit wohlge-

fallen, nicht, weil es ihm Freude gemacht hätte, sich loben zu hören, sondern weil er glaubte, daß dieß Fest seinen Unterthanen selbst frommen werde. Denn, dachte er bey sich selbst, sie werden an diesem feyerlichem Tage mit gerührtem Herzen den Entschluß erneuern: aus Liebe zu ihrem Könige, seine Gesetze desto genauer zu befolgen; und vielleicht wird dann hier und da ein Samenkörnchen auf gutes Land fallen und tausendfältige Frucht bringen. So dachte er. Die Erndte fiel aber nicht so gut aus, wie der Säemann es erwartet hatte, denn des guten Landes war nur wenig. Zwar drängten sie sich schaarenweise zu den Altären des guten Königs, und jeder Mund war voll seines Lobes: aber seine Verordnungen befolgten sie nicht, und seine Gesetze brachen sie schändlich; und die Schriftgelehrten fingen an zu zanken über den Buchstab des Gesetzes, und den Sinn einiger dunkeln Worte, die sie durch ihre Erklärungen noch dunkler machten. Um dieser Worte willen trennten sie sich in Partheyen, und haßten und verfolgten sich, daß

es

es ein Greuel war. Das thaten sie aber, wie sie wähnten, bloß aus Eifer für die Ehre ihres Königs und seines Gesetzbuches.

Da ward der König zornig, und sprach:

„Ihr Heuchler, warum nennt ihr mich Herr und Vater, so ihr doch die Herzen meiner Kinder entzweyt, und euch unter einander verfolget? Wisset ihr nicht, daß Liebe sey meines Gesetzes Erfüllung? Wie kann der den Vater lieben, der seine Brüder haßt? Und o ihr Thoren und träges Herzens, ihr zankt über Titel und Worte: aber das Schwere im Gesetze, That und Ausführung, lasset ihr dahinten. Was fruchten euch gute Gesetze, wenn ihr sie nicht haltet? Und was soll mir euer Lob, so ihr doch meinen Willen nicht thut, und meine Gesetze schändet?

„Hinweg von meinem Angesichte, wer mich bloß mit dem Munde bekennet, und durch seine Werke verleugnet!“

XI.

König suchte vor allen Dingen seinen Freund immer in nützlicher Thätigkeit zu erhalten, und brachte es in kurzer Zeit dahin, daß er mit väterlicher Aufmerksamkeit für das Glück seiner Bauern sorgte, daß er selbst nachdachte, wie er ihren Wohlstand erhöhen, wie er helfen und bessern, und durch wahre Wohlthaten ihre Liebe verdienen könnte! Er erreichte seinen Endzweck, wurde als Vater von seinen glücklichen Kindern geliebt, und fand in dieser Liebe die schönste Belohnung für das, was er gethan hatte, und den stärksten Bewegungsgrund immer mehr zu thun.

Sein freundschaftlicher Lehrer, so fest er auch überzeugt war: daß man, um selbst gut zu seyn, das Gute nicht um der Belohnung willen, sondern als erkannte Pflicht, vollbringen müßte; so kannte er doch auch den Menschen zu gut, als daß er hätte Forderungen an das Kind machen sollen, die oft dem Manne mit ausgebildeter Mannskraft zu schwer scheinen.

Er wußte, wie wahr es, mit gehöriger Einschränkung sey, was der größte Menschenkenner, Shakespear sagt: Eine gute That, welche ohne Lob stirbt, nimmt tausend andere mit ins Grab! Die entkeimende Tugend, sprach er, bedarf sanfte Pflege, wie die entkeimende Pflanze Frühlingssonne, bis sie beyde stark genug sind, um Sturm und Kälte ertragen zu können! Nach diesem Grundsatze veranstaltete er manches Fest für das Herz seines Freundes.

Er hatte, z. B., mit dem neuen Schulmeister eine sehr zweckmäßige Verbesserung der Schule zu Stande gebracht. Da kam die Schuljugend in festlichem Anzuge, dankte ihrem gnädigen Herrn, und überreichte ihm einen Kranz von Frühlingsblumen.

Er hatte dem Quacksalber seines Dorfs sein Privilegium, ungestraft zu morden, genommen, und einem geschickten Arzte aus der Nachbarschaft einen bestimmten Gehalt gegeben, daß seine Unterthanen sich unentgeldlich seiner Hülfe bedienen konnten.

Durch

Durch Hülfe dieses Arztes wurde ein kranker Hausvater, an dessen Wiederherstellung man verzweifelte, seiner zahlreichen Familie wieder gegeben. Nun kam die Gattinn des Geretteten mit ihren Kindern, und dankte ihm aus der Fülle des Herzens. „Gnädiger Herr," sprach sie, „ohne Sie und den Herren Dokter, würde ich jetzt eine arme Wittwe, und meine Kinder verlassene Waisen seyn. Vergelts Ihnen der liebe Gott, daß Sie mir meinen Mann, und meinen Kindern ihren Vater erhalten haben!"

Er hatte seinen Bauern viele beschwerliche Frohndienste, zum Theil unentgeldlich erlassen, zum Theil in eine mäßige Abgabe verwandelt: da fand er einst früh vor seiner Thüre eine kunstlose Ehrenpforte errichtet, mit der Aufschrift: Unserm Vater von Trautendorf, dem Befreyer!

Gott gebe ihm langes Leben!

König wußte ihm diese und ähnliche Beweise der Liebe seiner Unterthanen recht fühlbar zu machen, suchte aber auch zugleich den Grundsatz in seiner Seele fest zu gründen: Gutes

Gutes zu thun, ohne Belohnung, selbst ohne Dank zu erwarten! „Eben das,“ sagte er einst mit dem Ausdrucke des Mannes, der das, was er sagt durch eigene Erfahrung bewährt gefunden hat, „eben das ist die höchste Belohnung, welche die Erde, und selbst der Himmel dem Tugendhaften geben kann, daß sein Herz ihm das Zeugniß ertheilt: Du thatst Gutes ohne Lohnsucht, handeltest aus edler Absicht, aus reinen Bewegungsgründen. Es giebt mehrere Freuden, welche durch die Hülle des Geheimnisses erhöhten Reitz erhalten. So hat die Tugend den höchsten Geistesgenuß, wenn sie vor den Augen andrer verschleyert, mit sich selbst zufrieden, sich selbst genug, sich ihrer Göttlichkeit und ihrer Schöpfung freut. Kein größerer Triumph kann für die Selbstliebe — für die schönere gebildetere Selbstliebe — wie auch ein Gott sich liebt, gedacht werden! Das Bewußtseyn, ein vorzüglich nützliches Mitglied der Gesellschaft, edlerer, besserer Mensch, und Wohlthäter seiner Brüder zu seyn; wohl fehlen, aber nie mit Absicht schlecht handeln zu können; keinen Grad von Menschengüte zu kennen, den man

man nicht zu erreichen hoffen dürfte, gewährt eine Art von Stolz, wie ich ihn allen Menschen wünschen möchte. Doch nur der Tugendhafte, dessen geübte, zur Neigung, zur Fertigkeit, zur andern Natur gewordene, Tugend auf durchdachten festen Grundsätzen ruhet, ist dieses Stolzes fähig. Willig fügt er sich in bürgerliche Rangordnung, doch nie nimmt er Rang und Titel und alle das flimmernde Spielwerk der erwachsenen Kinder zum Maßstabe des Verdienstes; schätzt den bessern Unterthan aus der niedrigen Volksklasse weit höher als den schlechtern König, dem Erbrecht und Geburt die Krone auf den leeren Schädel, den Stern vor das fühllose Herz setzte; schonend und duldend erträgt er die Fehler anderer, und ist sich selbst der strengste Richter; erkennt jedes fremde, auch das kleinste Verdienst an, und setzt seine eigenen Verdienste zwar nicht mit dummer Grimasse von scheinbarer Demuth herab, schlägt sie aber gewiß auch nicht zu hoch an; verachtet unverdientes Lob mehr noch, als unverdienten Tadel; sucht nie gelobt zu werden, wohl aber Lob der besseren Menschen zu verdienen, und nimmt verdien-

ten

ten Tadel immer mit Dank an. Verkannt und verfolgt hüllt er sich in seine Tugend, und denkt dann wie der Schüler des Edelsten: es ist mir ein Kleines, daß ich von euch verurtheilt werde, so mich mein Herz nicht verdammt! Oder steht, wie der Heilige von Athen, so vor seinen Richtern, daß man jene für die Angeklagten, ihn für den Richter halten sollte. Dieser Stolz, Gottes Ruf zu edlen Thaten, Gottes Kraft bey den Mühen des Lebens, ist die höchste Belohnung der Tugend! — Ich gestehe es mir ist die Tugend, die immer über Undank klagt, sehr zweydeutig. Ganz verkannt zu werden, das macht freylich auch dem edelsten Manne eine unangenehme Empfindung: doch wird ihn, als wahrhaft edlen Mann, gewiß das ungerechte Urtheil, und selbst die Mißhandlung seiner schwächern, oder getäuschten Brüder nicht anhaltend unwillig noch muthlos machen; er wird die Tugend und die Menschen (die im Grunde doch mehr irrenden als boshaften Menschen) deshalb nicht minder lieben; wird wahrlich nicht gegen Gott und Vorsehung murren, daß seine Tugend

nicht erkannt, nicht belohnt werde! wird wahrlich selbst unter dem Drucke der Leiden sein Loos — des verkannten Verdienstes, der leidenden Tugend — nicht um das glänzendste Glück eines, nicht eben lasterhaften, nur minder edlen Mannes vertauschen!"

XII.

Trautendorf, jetzt im Genusse seiner Freuden mäßig, täglich mit nützlichen Arbeiten beschäftigt, und ein Christ, zwar nach keiner schulgerechten Dogmatik, aber desto mehr in praktischer Anwendung der göttlichen Lehre, der besten Religion; ein Christ, der seinen Glauben durch Thaten bewies, und dieses Leben als erste Erziehungsperiode für eine Ewigkeit, und Freude und Schmerz als Erziehungsmittel des weisesten Vaters erkannte, dem er oft (obgleich nie nach festgesetzten Stunden, und zuweilen ohne Worte, doch immer tief gefühlt) sein Dankgebet darbrachte — Trautendorf war jetzt glücklich, und fühlte, daß er's sey. Selten überraschte ihn noch ein Anfall von böser

Laune; dann eilte er zu seinen biedern Freunden, und seine Stirn wurde wieder glätter.

Auch fand er in Königs Tochter eine Freundinn, wie er sie noch nie gehabt hatte, und nach eigenem Geständnisse, kaum zu haben verdiente. Friederike hatte nicht die schöne Gesichtsbildung, nicht die blendend weiße Haut, nicht den nymphenhaften Wuchs, wie Dame Phyllis, welche Trautendorf einst zu lieben glaubte; hatte aber alles das, was jener fehlte, um schön zu seyn. Und vielleicht daß Friederike minder schön gewesen seyn würde, wenn sie die Natur mit den Reitzen einer Phyllis ausgeschmückt hätte. Denn gesetzt — was doch so ganz glaublich eben nicht ist — daß sie dann auch gleichen Fleiß auf die Verschönerung ihres Geistes verwendet hätte; würde sie aber auch, so wie sie war, ohne Prätension, würde sie so bescheiden geblieben seyn? Und gerade diese anspruchslose Bescheidenheit war es, welche ihre Schönheit reitzend machte.

Mit unbeschreiblicher Herzensgüte und einem sehr gebildeten Verstande, vereinigte Friederike Kenntnisse und Geschicklichkeiten,

wie sie beym neunzehnjährigen Mädchen nur selten vereinigt sind, und wie wir sie, die Wahrheit zu sagen, sonst eben nicht sehr beym Weibe vereinigt wünschen — war aber, was das wichtigste ist, auf diese Vorzüge nicht eitel, und suchte nie Gelegenheit, sie zur Schau aufzustellen. Trautendorf kannte sie schon seit mehreren Wochen, ehe er erfuhr, daß sie Klavier und Laute spielte; und sie spielte beyde Instrumente, besonders die Laute, fertig und mit Ausdruck. Er fragte: ob sie sänge? „Sehr wenig," war ihre Antwort, „Mutter Natur hat mich mit der Stimme verwahrloset." Indeß erfüllte sie seine Bitte, ohne Ziererey, (wodurch die Eitelkeit unsere Erwartung, oft zu ihrem Nachtheile, spannt) sang, wie sie's vorher gesagt hatte, nicht mit sehr melodischer Stimme, aber mit einer Empfindung, die das Herz interessirte.

Er erfuhr gelegentlich, daß sie zuweilen eine müßige Stunde auf Zeichnen und Mahlen verwende, und fand unter ihren Probestücken Gemählde, welche Kenner befriedigten. Besonders gefielen ihm

die

die drey goldnen Regeln ihres Vaters, die sie in allegorischen Gemählden versinnlicht hatte.

Die Arbeit.

Eine Gruppe von Schnittern und Schnitterinnen, den Segen des Feldes abmähend und in Garben bindend.

Das Gebet.

Eine männliche Figur auf einem Saatfelde, die straff herabhängenden Hände gefaltet, und die glänzenden Augen zum Himmel empor gerichtet.

Die Mäßigkeit.

Eine weibliche Figur, mit blühender Gesundheit und lächelnder Heiterkeit, welche mit der einen Hand ein Körbchen mit Gartenfrüchten von einem Knaben annimmt, mit der andern zurückweisenden Hand den vollen Pokal, den ihr ein anderer Knabe darreicht, ausschlägt.

Mit naiver Bescheidenheit nahm sie Trautendorfs Lob über ihre Gemählde an — als über Versuche eines Mädchens; und widerlegte seinen Beyfall in Ansehung des ausgedrückten Gedankens. „Die Gruppe der Schnitter," sagte sie, „stellt die Arbeit mit unmittelbar verbundener Belohnung vor. Der Mann mit dem Grabscheit, der sein Land auf Hoffnung umgräbt, würde bezeichnender gewesen seyn — wiewohl auch dadurch nur Eine Art von bloß körperlicher Arbeit vorgestellt wäre.

Die Mäßigkeit ist mir ganz verunglückt. Ich habe mehr Genügsamkeit und simple Frugalität gemahlt, die freylich mit der Mäßigkeit nahe verwandt, nur nicht sie selbst sind. Welche Mäßigkeit, daß das Weib den Weinpokal ausschlägt!

Da mit dem Betenden bin ich noch am meisten zufrieden. Man sieht, daß er das Zufällige vom Wesentlichen des Gebets unterscheidet, daß er betet, wo er fühlt, und Dank betet."

Wahrscheinlich ist niemand von unsern Lesern, und noch weniger von unsern Leserinnen, welcher den Ausgang dieser Bekanntschaft nicht vermuthete; und — sie haben recht vermuthet. Trautendorf wurde, nach manchen, nicht ganz ungegründeten, Einwendungen des Vaters, wegen Verschiedenheit des Standes, durch Friederikens Hand der glücklichste Ehemann.

Alle seine Unterthanen liebten jetzt ihren Herrn eben so herzlich wie ihren Prediger; und Pfarrs Riekchen war ihnen ein ausgemachter Engel in Menschengestalt — was allerdings in der Sprache des ehrlichen Dörfers etwas mehr sagen wollte, als in dem Minnelispeln der süßen Herren. Unaufgefordert feyerten sie deshalb seinen Trauungstag als allgemeinen Festtag. Auf Veranstaltung ihres Lehrers, bestreute die Jugend den Weg vom Schlosse bis zur Pfarrwohnung, und von da bis zur Kirche mit Blumen, und die Erwachsenen, das aufblühende Mädchen wie das älteste Mütterchen, der werdende Jüngling wie der abgelebte Greis, stellten sich in zwey Reihen, und an ihrer

Spitze der Schulze des Dorfs, welcher Braut und Bräutigam mit einer wohlgesetzten Anrede begrüßen sollte. Die schöne, seit mehreren Tagen, vor und nach dem Morgen- und Abendsegen, auswendig gelernte Rede verunglückte nun freylich: doch möchte manche andächtige Versammlung sich nicht übel dabey befinden, wenn mehrere Reden auf gleiche Art verunglückten. „Gnädiger Herr Bräutigam," fing er an, und wiederholte sein gnädiger Herr Bräutigam ein, zweymal: aber der Faden der Rede war und blieb abgerissen. „Ey nu," fuhr er fort, „nehmen Sie's nicht übel, ich merke wohl, daß ich in meinen alten Tagen nicht werde predigen lernen. Aber, weiß Gott! wir freuen uns alle recht herzlich über Sie, und wünschen Ihnen und Ihrer Braut tausend Gottes Segen!" Gottes Segen! Gottes Segen! sprachen beyde Reihen nach, und Dank! Dank! antwortete Trautendorf, und Dank glänzte Friederikens Freudenthräne.

Das ganze Dorf wurde zum Hochzeitmahle auf den Anger eingeladen, wo alt

und jung sich unter Gottes Himmel freute, wie sich die freye, durch keine steife Etikette eingezwängte, Natur freut.

Zwar unterbrachen ein Paar kleine Streitigkeiten den allgemeinen Jubel; doch nur auf Minuten zwar wölkte der Himmel sich, und ein Gewitter drohte die frohen Gäste zu verscheuchen; doch jetzt erhob sich ein Sturm, trieb das Gewitter schneller herbey, aber auch schneller vorüber. Der Sturm schwieg, nach leichtem Regen hellte der Himmel sich wieder auf; der Abend wurde nun um so viel schöner, und die Gäste um so viel froher.

Sehet, sprach der ehrwürdige König zu seinen Kindern, ein Bild eures künftigen Lebens!

Euer Himmel wird und kann nicht immer blau seyn: aber haltet euch deshalb nicht für unglücklicher. So herzlich ich euch auch liebe, so würde ich euch doch — eben deswegen, weil ich euch liebe — nicht wünschen, daß euer Le-

ßen immer sanft und ungetrübt, wie der stillheitre Bach, der sich durch Blumenauen schlängelt, dahinflösse, weil ich befürchte, ihr möchtet dann aufhören, euch eures Glücks zu freuen, und aufhören, gut zu seyn!

Vergeßt nicht, daß die Sonne nach dem Ungewitter noch einmal so schön schien!

V.

Carl Sternefeld.

V.

Carl Sternefeld.

I.

Noch Kind von fünf Jahren sah Carl Sternefeld seinen Vater sterben. „**Lebe wohl, mein Carl, und laß nie ab von Gott, auch wenn du unglücklich seyn wirst! Gott sey dein Vater!**“ so segnete der sterbende Vater den Liebling seines Herzens, und streute mit seinem Segen das erste Saamenkorn der Schwärmerey in des Knabens weiche Seele.

Daß sein Vater ihn, als fünfjähriges Kind, zum frommen Vertrauen auf Gott **im Unglück** ermuntern, und daß dieß auf ein Kind so tiefen Eindruck machen konnte,

das

das schien ihm doch etwas außerordentliches und wunderbares! Vergebens sagte dem werdenden Jünglinge die Vernunft, die nie den Glauben an das Wunderbare begünstigte, daß ein durch Krankheit geschwächter Sterbender seine Worte nicht so genau abwäge; und daß es eben so wenig etwas besonderes sey, wenn Worte, bey einer so feyerlichen Gelegenheit gesprochen, auch in dem Gedächtnisse eines Kindes bleibenden Eindruck machten: immer blieb er geneigt, das letzte Lebewohl seines Vaters als Vorherverkündigung künftiger Leiden, und sich selbst, nach der Sprache der Schwärmerey, als Eingeweihten des Schmerzes anzusehen.

II.

Meister Sternefeld war, bey einem ansehnlichen ererbten Vermörgen, Bürger und Tuchmacher in der Residenzstadt eines Fürsten, welcher, bey alle seiner Gutmüthigkeit, ein armseliger Fürst war. Der regierende Minister hatte unter dem Vorgeben: Handel und Gewerbe mehr in Flor zu bringen, viele fremde Handwerker, besonders

Tuch-

Tuchmacher, ins Land gezogen, und dann zwey reichen Kaufleuten privilegirten Alleinhandel gegeben. Jeder Tuchmacher war nun gezwungen, sein verfertigtes Stück Tuch an diese beyden Herren zu verkaufen, welche bald den Preis so tief herabsetzten, daß auch der fleißigste Arbeiter kaum das tägliche Brod verdienen konnte. Die Armen supplicirten beym Fürsten; und der Minister machte aus ihrer Supplik — Fidibus. Sie klagten; und nach vierjährigem Prozesse fällte der Minister das Urtheil: „Daß es strafbar sey, sich gegen den gnädigsten Willen Sr. Durchlaucht aufzulehnen. Daß daher das Handwerk der Tuchmacher, alle Unkosten des verursachten Prozesses tragen, und wegen gebrauchter heftiger Ausdrücke, von Ungerechtigkeit und Unterdrückung, zu einer Geldstrafe von 300 Rthlr. verurtheilt seyn sollte — und das von Rechtswegen!“

III.

Sternefeld starb, von jedem Rechtschaffnen beweint, von vielen Armen noch in seinem Grabe gesegnet. Besonders begleiteten

alle

alle Mitglieder seines Handwerks, mit Weib und Kind, seine Leiche unter vielen Thränen zum Grabe. Kaum hatten die Träger den Sarg auf dem Gottesacker abgesetzt, als eine Frau, mit ihrem Kinde auf dem Arm, sich aus dem Leichenzuge zum Grabe hervordrängte, bey dem Sarge niederkniete, und schluchzend ausrief „Gott lohne dich, guter Mann, im Sarge! — Ach, unser Vater ist gestorben! — Nun werden uns die Kaufleute gar unterdrücken! — Gott! wer will uns ernähren!“

Nach einigen Tagen fand man auf seinem Grabe einen Leichenstein, mit der Aufschrift auf der einen Seite: „Unser Vater ist gestorben!“ auf der andern Seite: „Hier ruhet Meister G. Ch. Sternefeld, ein frommer rechtschaffner Mann! Ihm setzten dankbar diesen Stein seine armen Mitmeister!“

Kaufmann A* und G**, hierdurch aufmerksam gemacht, forschten nach, und erfuhren: daß der selige Sternefeld den verlor-

neu

nen Prozeß auf eigene Unkosten geführt, und vielen Tuchmachern ihre verarbeiteten Stücke um weit bessern Preis, als die Herren Alleinhändler gaben, abgenommen, und durch geheimen Handel ins Ausland gebracht habe. Hätte der gutherzige Fürst die Sache erfahren, so würde er wahrscheinlich einem Manne, der, wenn er ja fehlte, mehr aus Mitleid gegen seine ärmern Brüdern, als aus Eigennutz fehlte, verziehen haben: aber sein Minister betrachtete die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte, sah in seiner That nichts als rebellischen Ungehorsam gegen Fürst und Obrigkeit, und verurtheilte deshalb die Gattinn des Verbrechers zu einer beträchtlichen Strafe. Aus besondrer Milde wurde denen, welchen ihr Mann durch sein Verbrechen genützt hatte, die wohlverdiente Strafe erlassen — weil die Armen nichts mehr zu geben hatten! Doch mußten sie auf allerhöchsten Befehl den Leichenstein wieder abnehmen, „damit nicht etwa in Zukunft jemand zu gleichem Verbrechen und Ungehorsam gegen Fürst und Obrigkeit verleitet würde!“

Guter Sternefeld, wirst auch unter'm kleinen schwarzen Kreuze ruhiger schlafen, als Marinelli's unter lügendem Marmor!!

IV.

Nach Verfluß des Trauerjahres, kam der Rechtsgelehrte, dem die Frau Sternefeldinn die Ausführung ihrer Sache übertragen hatte, mit der Entscheidung zu ihr: „Frau Sternefeld, sehen Sie, Sie erlangen nichts. Es bleibt beym Alten. Es steht in der Bibel: Hadre nicht mit einem Mächtigen! —

„Sehen Sie aber, weil Sie doch einmal eine Wittwe, und ich ein Wittwer bin, und so — und — kurz und gut — sehen Sie, ich kann nicht viel Complimente machen. Wollen Sie meine liebe Frau werden? — Ich bin zwar schon ein Mann von acht und funfzig Jahren: aber acht und funfzig Jahr mit Ehren; und ich habe Sie lieb. Ich habe keine Kinder, und, Gott sey Dank, ein artiges Vermögen. Und, sehen Sie, da bin ich, wie Sie wissen, vorgestern zum Stadtschreiber ernannt worden, wo ich auch

jähr-

jährlich vierzig Gulden Besoldung habe, ohne Accidenzien, die sich weit höher belaufen sollen; und da könnten wir denn, geliebts Gott, recht hübsch mit einander leben. Sind Sie's also zufrieden, so schlagen Sie in Gottes Namen Ihre Hand ein!" —

Frau Sternefeld schlug ein, und wurde nach wenig Wochen Frau Stadtschreiberinn. Sie erhielt in ihrem zweyten Gatten einen Mann, der zwar, nach seiner eignen Sprache, das Schießpulver nicht erfunden hatte, der als Advocat eine sehr kleine Rolle spielte, aber seine damaligen Herren Collegen desto mehr an Biedersinn und Rechtschaffenheit übertraf, und seine gute Frau und ihren Carl herzlich liebte.

V.

Noch das A B C Buch unter dem Arm, wünschte Carl nichts mehr, als, einst einmal ein Prediger zu werden, und seine Eltern, vorzüglich seine Mutter, die so gern mit weiblicher Eitelkeit auf ihre Vorfahren zurückblickte, (unter welchen einige gar hell leuchtende Kirchenlichter gewesen waren) begün-

stigten seine Neigung. „Nur solle er nicht, wie seines Vaters Bruder, der auch geistlich studirt hatte, in der Welt herum ziehen, sondern fein im Lande bleiben und sich redlich nähren.“ Uebrigens waren sie überzeugt, daß sein Beruf himmlisch wäre, weil er, noch so jung, schon so große Lust dazu bezeigte. Die Geschichte seines Berufs war aber die:

Seiner Mutter kleiner Stolz pflanzte sich, auf die begreiflichste Art von der Welt, auch auf ihr liebes Söhnchen fort. Der Prediger zeichnete sich durch seine Kleidung aus; jedermann bewies, wo nicht immer ihm selbst, doch seinem Kleide eine Art von äußerer Hochachtung; seine Mutter hatte ihm nachdrücklich befohlen: „jedem reputirlichen Manne, besonders mit schwarzem Rocke und Wolkenperuque, Reverenz und Kratzfuß zu machen;“ so war der Prediger, seiner Meinung nach, einer der größten Männer in der Stadt, und ein großer Mann sollte und wollte er werden. Eine Seelenfreude war es ihm, wenn er bey einem öffentlichen Begräbnisse oder einer andern Feyerlichkeit, alle die großen Männer in schwarzer Uniform

form *) mit hohem Ernst einher schreiten sah; oder wenn er sie predigen hörte, und vor allen andern, den Pastor Primarius, Starkius, der bey seinen lieben Zuhörern für einen grundgelehrten Mann und großen Kirchenpfeiler galt, weil er zuweilen Stellen aus der Bibel in der Grundsprache citirte, immer gegen Atheisten und Irrlehrer — von denen seine liebe Gemeine nichts zu besorgen hatte — zu Felde zog, und eine Stimme hatte, wie eine Posaune. Auch Kober trug das seinige bey, um Carls Vorliebe für den Predigerstand und für die Pastore Starkiusse zu verstärken. Kobern nannte der Stadtschreiber seinen Leibprediger, weil er das Wort recht zu theilen, und das sündige Herz zuvor mit dem Klopfhammer des Gesetzes brav zu zerschmeißen wisse, ehe er den evangelischen Balsam in die geschlagene Wunde gösse. So bald nun Carl lesen konnte,

 mußte

*) Einer meiner Freunde, strich hier eine Stelle, weil er besorgte, man möchte einen kleinen Ausfall gegen auszeichnende geschmacklose Kleidung mißdeuten. Ich gab nach, ob ich gleich seine Besorgniß für übertrieben hielt.

mußte er bey der gewöhnlichen Abendandacht ein Stück aus Kobers Cabinets- und Catechismusprediger vorlesen, und die Stellen, wo Kober recht schimpfte, zur Erbauung des Herrn Stadtschreibers wiederholen. Kein Wunder, daß die ausgehobenen, und so sehr gelobten Stellen, der kleinen Feuerseele selbst zu gefallen anfingen, daß er sich freute, wenn Kober einmal recht losdonnerte, und er dann sein Stimmchen anstrengte, um des Eiferers Donner möglichst nachhallen zu können. Dann war sein höchster Wunsch: auch einmal ein solcher Mann zu werden, die Wahrheit in Wettern auszuposaunen, alle Ketzer in die Hölle zu werfen, um der Wahrheit willen verfolgt, auch wohl hingerichtet zu werden, vor dem Tode aber noch eine schmetternde Vermahnungsrede zu halten sein Herz hüpfte für Freude, wenn er sich das so dachte. — — —

Plutarch erzählt: daß der Knabe Themistocles in seinen Freystunden Reden zur Anklage oder Vertheidigung irgend eines Knaben ausstudirte

Auch Carl Sternefeld hatte in seinem neunten Jahre mehrere Predigten ausgedacht,

dacht, unter welchen sich eine Bußpredigt a la Starkius und Kober auszeichnete. Das Thema war: Die drohende Strafruthe! Alles Unglück, das seine liebe Vaterstadt seit langer Zeit betroffen hatte, und alle böse Zeichen, die ihr Unglück drohten, sollten da der Reihe nach aufgestellt und nun der in Furcht und Angst gesetzte Sünder aufgefordert werden: Buße zu thun im Sack und in der Asche! Besonders hatte er sich eine rednerische Wendung ausgedacht, von welcher er sich außerordentliche Wirkung versprach. Mitten in der Vermahnung, wollte er eine Pause machen, und dann ausrufen: „Himmel, was seyd ihr für verstockte Sünder! Ach, ich sehe leider, daß so mancher jetzt mit seinen Augen und Gedanken herumschweift — jetzt, jetzt herumschweift, da ich euch das nahe Zorngerichte über eure Sünden verkündige! Hört es — Euch, Euch meine ich, verstockte Herzen, nicht diese Pfeiler und Mauern! Wehe, wehe muß ich rufen über dich, Stadt N**, nicht über deine Häuser, sondern über deine Bürger und Einwohner!“ ꝛc.

Von dem Themistocles urtheilte sein Lehrer: Aus dir Knaben wird auf alle Fälle etwas großes werden – es sey nun im Guten oder im Bösen. Er hatte Recht, denn er konnte voraussetzen, daß des Knabens Anlagen durch zweckmäßige Erziehung würden entwickelt werden. Dieß Glück wurde unserm kleinen Schwärmer nicht zu Theil!

VI.

Carl war jugendlich froh und glücklich, so lange sein gutmüthiger Vater noch sein Lehrer war. Er lernte mit Lust; denn er begriff schnell und hatte nach geendigten Lehrstunden Freyheit, mit andern Knaben seines Alters Jagd, Ballschlagens, Soldatens und andre muntre Spiele zu spielen, die dem Körper Gelenkigkeit und Stärke, und der Seele frohen Muth und wohlthätige Stimmung zu künftiger guter Laune geben. Zwar wurden ihre Spiele zuweilen etwas wild: doch immer besser für den Knaben, der einmal Mann werden soll, wenn es ihm am besten freylich unter Aufsicht — vergönnt wird, auch ein wildes Spiel mitzu-

machen,

machen, als gar nicht zu spielen. Mich dauern die armen kleinen Geschöpfe, welche, zu übertriebener Artigkeit verzogen, im May ihres Lebens schon ein gravitätisches Decembergesicht machen müssen! Die allzuartigen Bübchen, werden entweder in reifern Jahren die versäumten Jugendspiele nachholen, oder die Welt angrinzen; werden im männlichen Alter, Kinder oder mürrische Greise werden! —

Carl nahm sogar zuweilen an Kleinen-Jungen-Kriegen Antheil: doch so, daß er nie selbst Krieg veranlaßte, und wenn er unvermeidlich war, sich zur gerechtern, oder im ungewissen zur schwächern Parthey schlug. Ein Zug, der gewiß in dem Lebenslauf eines Helden hervorschimmern würde, da ihn hingegen Carl in der Vorgeschichte zu seinem Tagebuche, nur leicht hinwarf, und lieber bey einem andern Vorfalle, wo er mehr Herzensgüte als Seelengröße bewies, verweilte. Wir lassen ihn diesen Vorfall mit seinen eigenen Worten erzählen; ob wir uns gleich selbst dadurch in der Schilderung seines spätern Charakters gewissermaßen vorgreifen:

„Mit Wollust denke ich noch daran zurück: daß ich als Knabe von neun Jahren schon dem Ehrentode entgegen ging, indem ich einem Kinde in den Strom nachsprang, um es zu retten. Und, heil dem Knaben! es gelang ihm. Angeklammert an die Wurzel eines Baumes, erhalte ich nicht nur mich, sondern habe auch Kraft genug — wer stärkte damals den schwachen Arm? — habe auch Kraft genug, das Kind in meinen rechten Arm einzuschließen, bis wir beyde gerettet wurden. Innig, herzlich danke ich dir, Vater, daß du mein Leben mit einer That bezeichnet hast, an die ich mit Wonnegefühl zurückdenke. Immer ist mir das Ufer der Rettung mein liebster, schönster Ort gewesen; und so oft ich ihn betrat, war mir's als stünde ich vor dem Altare der Tugend, und als sähe ich die Göttinn mir lächeln. Ich wallfahrtete mit so viel Andacht, als kaum vor Zeiten ein Pilger nach dem heiligen Grabe, zu meinem lieben heiligen Flusse, und immer hat mir mein lieber Fluß Muth und Kraft zum Guten zugeströmt."

Noch eine Stelle rücken wir hier aus der Vorgeschichte zu seinem Tagebuche ein, die den ersten Freund seiner Jugend betrift:

„Der liebste Gespiele meiner Kindheit, war mein Wilhelm, mein Wilhelm Stida, der mit mir gleiches Schicksal hatte, auch durch frühen Tod seinen Vater, einen würdigen Prediger, zu verlieren. Als Kinder knüpften wir das Band unsrer Freundschaft; mit jedem Jahre wurde es fester, wurde unzertrennlich, geknüpft für zwey Welten. Das weichste, mitfühlende, ganz zur Freundschaft geschaffne, und für jede reine fromme Freude empfängliche Herz, das lebhafteste Gefühl für alles Schöne und Gute, der stärkste Abscheu gegen Laster und Unrecht, ganz fromm und gut — das war mein Wilhelm; so schuf ihn die Natur, so bildete ihn seine herrliche Mutter. Obschon mir an Alter nur gleich, war er doch oft Lehrer für mein Herz, drückte mir die Hand, wenn ich, wie er, mit den ärmern Knaben mein Morgenbrod theilte, und führte mich abwärts, wenn unsre Spiele zu wild wurden. „Komm, lieber Carl," sprach er

einst

einst zu mir, als ich mich, seiner Freundschaft unwürdig, mit andern Knaben herumtummelte, „komm, ich will dir ein besseres Freud„chen machen, als du hier finden kannst. „Dort auf dem Berge wollen wir den Son„nenuntergang sehen. Ich hab's gestern mit „der Mutter gesehen, und da war dir's, ach, „gar zu schön!“

„Ich folgte ihm. Wir kamen auf den Berg, als die Sonne mit ihrem letzten Strale die Wipfel der Bäume vergoldete. Da umarmte er mich so feurig, so herzlich — o Engel müssen sich gefreut haben, wenn sie Knaben sich so umarmen sahen!

„O sieh doch, sieh doch, liebster Carl, „wie das so schön ist! Die goldne Sonne! „die prächtigen rothen Wolken! und, horch! „die Vögel singen ihr Abendlied! Ach, der „liebe Gott! so einen lieben Gott muß es gar „nicht mehr geben! er meints doch gar zu „gut! Wir wollen gut seyn, lieber Carl, wie's „der liebe Gott ist!“

„Freudetrunken wiederholten wir unsre Umarmung, und in meinem Leben habe ich keine so selige Stunde gehabt, als die, die mir da mein Wilhelm schuf!“

VII.

Unter seinen sanftern Spielen zeichnete sich das sogenannte liebe Gottesspiel aus. Carl war früh sparsam, um nach seinen Kräften wohlzuthun. Ein Glück, allein genossen, war schon dem Knaben kein Glück. Er sammelte die kleinen Geschenke von seinen Eltern, um sie mit seinen Gespielen theilen zu können, und dieß gewöhnlich in einem Spiele seiner eignen Erfindung. Er machte da den lieben Gott unter guten und bösen Engeln. Durchs Loos war es bestimmt, wer gut oder böse seyn sollte, nur mit der Ausnahme: daß er jeden, der bey diesem Spiele lachte, als Bösewicht verurtheilte. Nun kamen die Verstorbenen angewallfahrtet, und wurden entweder zu seiner Rechten gestellt, wo sie Blumen, Bilder, Kuchen und andre kleine Geschenke erhielten; oder zu seiner Linken, wo sie einen derben Verweis über ihr Sündenleben (— daß sie ein böses Loos ergriffen hatten —!) anhören mußten, und erst nach vorhergegangner demüthiger Abbitte begnadigt wurden: so daß sie nun mit den andern Frommen zu gleichen Theilen gehen durften! Diejenigen aber, welche durch La-

chen

chen ihre durchs Loos erhaltene Güte verscherzt hatten, wurden zur Hölle verwiesen, daselbst gepeinigt zu werden — bis sie sich bessern würden! Nach den Gesetzen des Spiels sollten die Bösen, die es durch eigne Schuld geworden waren, nichts von Carls Geschenken erhalten: der kleine Herrgott war aber viel zu gut, als daß er hätte zu strenge nach dem Buchstab des Gesetzes richten sollen.

Deshalb erhub sich einst ein kleiner Streit im Himmelreiche: Fritz, ein neidischer Bube, der durch das blinde Loos unter die Guten gekommen war, machte dem Regenten des kleinen Olymps bittere Vorwürfe: daß er auch den Bösen Geschenke ertheilt hätte.

„Ey nu,“ antwortete Carl, „sie haben ja auch mitgespielt. Ohne sie hätten wir ja unser Spiel nicht spielen können.“

„Ja, Fried hat aber immer gelacht, der ist ja selbst schuld an seiner Bosheit Er hätte ja das Lachen können bleiben lassen.“

„Er

„Er hat's vielleicht jetzt nicht lassen können; und es gereut ihn, daß er gelacht hat. Du lachst ja sonst selbst gern, und hättest wohl jetzt eben so gelacht, wie er, wenn dir so was lächerliches eingefallen wäre."

„Warum hast denn aber gesagt: wer lachte, sollte nichts haben! und giebst ihm doch nun?"

„Das habe ich deswegen gesagt: daß keiner lachen sollte. Da Fried nun lachte, so mußte er auch fürchten, daß er nichts bekommen würde. Und er hat ja auch nicht so viel erhalten, wie die andern; das ist ja seine Strafe."

„Bist mir ein schöner lieber Gott, wenn du dein Versprechen nicht besser hältst. Der liebe Gott hält Wort."

„Ich auch. Hast du nicht erhalten, was ich versprochen?"

„Aber bey Frieden hast du gelogen."

„Das wäre wohl eine rechte Lüge, mehr zu geben als man versprochen hat! Wenn du einmal deine

Lection

Lection nicht gelernt hättest, und dein Vater hätte dir gedroht, dir dann den ganzen Tag nichts zu essen zu geben, gäbe dir aber doch was: würdest du ihn deswegen für einen Lügner halten, und unzufrieden seyn, daß er so gut wäre, und dich nicht gern zu hart strafen wollte?"

„Hm! das ist auch ein ander Ding. Um einer Lection willen, wird man keinen verhungern lassen. Wenn mir nun meine Lection zu schwer gewesen wäre, oder ich hätte Kopfschmerzen gehabt, daß ich sie nicht hätte lernen können?"

„Und ich sollte um ein Bischen Lachen willen, Frieden gar nichts geben, da es ihm wohl auch zu schwer war, das Lachen zu lassen?"

„Ich will dein dummes Spiel gar nicht wieder mitspielen."

„Und wenn du so böse seyn willst," fiel Wilhelm Stida ein, „so ist uns auch an deiner Gesellschaft nichts gelegen. Der gute Carl gab uns freywillig, ohne daß wir etwas zu fordern hatten; und du bist so undank-

bar

bar und so neidisch! Weißt du nicht, was in der Bibel steht: siehst du darum so scheel aus, daß ich so gütig bin?“

Ein kindisches Spiel und kindischer Zank! Doch fand nicht der Knabe dabey Wahrheit, die manchem herzlosen Zeloten entging?

VIII.

So war Carl Sternefeld in seinem neunten Jahre ein Knabe, von welchem, bey einer nur einigermaßen günstigen Ausbildung seiner Anlagen, alles zu hoffen war. Eine so gesunde Seele in einem kraftvollen Körper, ein so weichgeschaffnes Herz mit so viel edlem Muthe gepaart, ließen einen Mann erwarten, der einst unter den besten Menschen seine verdiente Stelle einnehmen würde. Und, ach, die schöne Pflanze im Garten Gottes mußte so schändlich verwahrloset werden!

Auch die beste Erziehung kann den Mangel an natürlichen Anlagen nicht ersetzen, der rohe Kiesel kann durch keine Kunst in einen Edelstein umgebildet werden; aber selbst der

Diamant kann in Asche verwandelt, und die besten Anlagen der Natur können zerstört, das beste Herz kann verdorben, der hellste Verstand verdunkelt werden. Fehlerhafte Erziehung kann das gutherzigste und hoffnungsvolleste Kind zum Bösewicht und Dummkopf machen!

Armer unglücklicher Carl!!

Carls Mutter wurde durch den Tod des ehrlichen Stadtschreibers zum zweytenmale Wittwe, und glaubte nun für die Erziehung ihres kaum neunjährigen Carls nichts besseres thun zu können, als wenn sie ihm einen besondern Hauslehrer hielte. Und sie konnte nichts schlimmeres für ihn thun; da ihre unglückliche Wahl auf einen Candidaten fiel, der wohl zum Gassenvogt und Zuchtmeister getaugt hätte, nur nicht zum Lehrer und Erzieher. Candidat Krause war der wohlfeilste; dieß bestimmte ihre Wahl — Verzeihlich bey einer Frau von geringem Vermögen und noch geringerer Einsicht, in den finstern Zeiten, wo wohl Aeltern, die weit reicher waren, und für weit einsichtsvoller gehalten seyn wollten, mit elendem Knicker-

oder

oder Krämergeist den Erzieher ihrer Kinder erhandelten. Jetzt ist das freylich ganz anders —?

Krause handelte nach dem Grundsatze, und es gelang ihm, die sonst so sanfte und liebevolle Mutter, von der Richtigkeit seines Grundsatzes zu überzeugen: daß man den Kindern den alten Adam herausklopfen und den neuen Menschen einbläuen müsse! Und da er nun bey seinem Zögling eine ungemein starke Portion alten Adam zu finden glaubte, so brauchte er auch sein Antiadamiticum in verstärkter Dosis, und wiederholte täglich die witzige Bemerkung: daß kein Schlag bey ihm verloren sey, als der nebenhin fiele. Um ihn zur Sittsamkeit zu gewöhnen, mußte er halbe Tage lang auf der Stube sitzen, und bey strengster Strafe allen Umgang mit seinen sonstigen Gespielen meiden. Nur Wilhelm Stida, hatte die Erlaubniß zuweilen zu ihm zu kommen; alle andre Knaben, wurden, als wilde ungezogene Gassenjungen, weggescheucht.

Carl, jetzt noch mit vollem jugendlichen Muthe, machte mehr als Einen Versuch, das ungewohnte Joch der Sclaverey abzuschütteln; und als alle Versuche verunglückten, so setzte er den Mißhandlungen seines Zuchtmeisters den unbiegsamsten Trotz entgegen. Er blieb in seinem Gefängnisse, so lange Krause als Wächter bey ihm blieb; wie sich Krause entfernte, so war auch Carl wieder im Freyen, und das wildeste Spiel ihm dann das liebste. Der Abend kam, und Carl ertrug seine Strafe mit stoischer Gelassenheit. Immer mehr wurde die Stadtschreiberinn überzeugt, daß der jetzt unbändige Knabe — der es freylich erst durch Mißhandlung geworden war — so strenge als möglich gehalten werden müßte, und der unwürdige Lehrer konnte nun seinen armen Zögling nach Willkühr behandeln. So wurde Krause von Tage zu Tage grausamer, und Karl trotziger, bis endlich eine einzige Stunde allen Trotz, zugleich aber auch allen Muth aus der Seele des unglücklichen Knaben vertilgte.

Er hatte dem berüchtigten Schuster nachgeahmt, welcher dem Gerber das Leder *stahl*,

um den Armen unentgeldlich Schuhe zu machen; hatte seiner Mutter einige Groschen entwendet, um eine nothleidende Familie zu unterstützen. Das Geld wurde vermißt, und der verdächtige Knabe vor Krausens Richterstuhl gefordert.

„Gesteh, Junge, du hast das Geld gestohlen?“ So eröffnete Krause das Verhör, und gab seiner ersten Frage mit einer derben Maulschelle den gehörigen Nachdruck. Wahrscheinlich würde Carl bey einer nur etwas mildern Behandlung alles gestanden haben: nun aber beschloß er sich zu verhärten, und sein Zuchtmeister konnte, trotz seines torturmäßigen Verfahrens, kein Geständniß herauspressen. Die Sache wurde also mit einer fürchterlichen Anklage, und einem wiederholten: Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Lügner ist noch schändlicher! Zuletzt kommen sie beyde an den Galgen! an seine Mutter verwiesen, welche ihrem Carl unter lautem Weinen und Schluchzen eine Vermahnungsrede hielt, die von Herzen zu Herzen ging. „Ich will dich nicht strafen“ beschloß

sie ihre Herzensrede: „Wenn du nicht mehr durch Liebe deiner Mutter gewonnen werden kannst, und dich nicht mehr vor dem allwissenden und allgegenwärtigen Gott scheuest; so helfen auch meine Strafen nichts; so muß ich dich, als ein ungerathenes Kind, der Strafe Gottes überlassen. — Ach, lieber Gott! — wie wird sich dein seliger Vater betrüben, wenn er noch in der Ewigkeit erfahren muß, daß sein Carl ein Bösewicht geworden, den Gott und alle Menschen verabscheuen! Und, ach, wie werde ich, deine Mutter, mit Herzeleid in die Grube sinken!“

Carl stand starr, ohne Empfindung, oder vielmehr von Empfindungen, die seine Seele durchkreuzten, betäubt: als eben sein Wilhelm Stida eintrat. „Armer Wilhelm!“ rufte ihm die vom Schmerz durchdrungene Mutter entgegen, „weine mit mir, daß Carl ein Bösewicht werden will!“

Jetzt erst vermochte der arme Knabe durch Thränen seinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Niedergestürzt zur Erde, und die Kniee seiner Mutter umschlingend schluchzte er: „Nein, nein,“ liebe Mutter, „um Gottes

tes Willen! nein; ich will kein Bösewicht werden!“

Er gestand alles, erhielt die Verzeihung und Liebe seiner Mutter wieder, und besänftigte durch die reuvollste und demüthigste Abbitte den Zorn seines Tyrannen.

IX.

Von nun an konnte Krause mit dem entmutheten Knaben machen was er wollte. Jeder Wink seines Lehrers war ihm Befehl, den er mit pünktlicher Genauigkeit befolgte. Dieser schenkte ihm deshalb seine ganze Liebe, in wie weit er etwas außer sich lieben konnte, und versuchte ihn nach seinem Kopfe und Herzen zu bilden. Weit und breit muß aber, zur Ehre der Menschheit, kein so schlechter Kopf mit einem so schlechten Herzen vereinigt gefunden werden, als es bey Krausen war. Er war ein Andächtler von der schlimmsten Art; ein Heuchler der das Herz voll Bosheit, und den Mund voll Gebete und Bibelsprüche hatte; der seine Schandthaten in Mitternacht hüllte, und

im Angesichte der Sonne den gewissenhaften Mann spielte. Uebrigens spukte in seinem Kopfe der wahnsinnigste Aberglaube, den er seinem Schüler im reichsten Maaße mittheilte. Carl, der sonst in der Dunkelheit eben so furchtlos wie am lichten Tage gewesen war, der in einer Sommernacht auf Gräbern sanft wie in seinem Bette geschlafen haben würde, wagte jetzt in der Dämmerung kaum aus der Stube zu gehen, schauderte, selbst in der Mittagsstunde, wenn er allein über einen Gottesacker gehen sollte. Er, dessen Auge sich sonst an den schönen Blitzen geweidet hatte, bebte nun, so oft er von fern eine Gewitterwolke, und mit ihr die Strafen der zürnenden Gottheit herannahen sahe. Die Welt lernte er als ein Jammerthal kennen, und jedes frohe Menschengesicht verdächtig finden. Jeder nur etwas lebhafte Ausdruck der Freude hieß ihm nach der Erklärung seines Lehrers, sündliche Weltlust, und diese Weltlust war die Schlinge, mit welcher der Satan, der immer wie ein brüllender Löwe umhergehe, die Menschen zu berücken suche. Der arme verführte Knabe ging so weit, daß er sich jedes Lachen und

jedes lustige Spiel zur Sünde anrechnete, vermied alle Gesellschaft, saß halbe Tage lang und las in geistlichen Rauchaltären, innerlichen Merkmalen der Wiedergeburt, Gartengesellschaften der glaubigen Seele, und in andern Produkten des geistlichen Wahnsinnes, die ihm sein Lehrer empfohlen hatte. Und ekelte ihm ja einmal vor der losen Speise, oder wandelte ihm die Lust an, sich unter seine ehemaligen Spielkameraden zu mischen: so unterdrückte er jenen Ekel, und diese sündliche Lust durch den Gedanken: daß es Lokkungen des bösen Feindes wären, der ihn von der Gottseligkeit abwenden und zum Weltkinde machen wolle. In seinem zwölften Jahre war der verstimmte Knabe des Erdenlebens müde, und sehnte sich mit heißer Inbrunst nach dem Himmel, besonders nachdem ihm sein einziger Freund Wilhelm Stida entrissen ward, den sein Oheim nach Berlin gerufen hatte, um dort seine Erziehung zu vollenden, und ihn dann in seiner Fabrik anzustellen.

Ein charakteristischer Zug von seiner Gemüthsstimmung leuchtete aus seiner Art zu beten hervor. Schon vor Krausen, hatte ihn sein zweyter Vater gewöhnt, nie zu entschlafen, bevor er noch einmal auf dem Lager seine auswendig gelernte Gebetsformel abgebetet hätte. Carl that es regelmäßig, und setzte oft ein kurzes Gebet aus dem Herzen hinzu. Aber mitten im Gebet flüsterte ihm zuweilen seine kindische Seele zu: „Du bist jetzt aber gar zu fromm. Wenn nun der liebe Gott das merkt, so kann er leicht auf den Einfall kommen, dich diese Nacht sterben zu lassen, um dich desto gewisser in den Himmel zu bekommen, ehe du vielleicht morgen wieder etwas Böses thust!“ Mit einemmale verstummte er, um den lieben Gott von dem unglücklichen Einfall wieder abzubringen: denn die Erde war ihm noch gar zu schön, und er wollte auf ihr noch ein recht vollwichtiger und glücklicher Mann werden. Nun aber, da ihm die Welt, das Jammerthal, verhaßt war, betete er oft weinend aus seinem Liederbuche: „Ach, daß ich heute noch von hinnen möchte scheiden ꝛc.“

Vorzüglich wünschte er dann, wenn er sich eben so recht fromm wähnte, mit heftiger Inbrunst, daß er doch ja in dem Augenblicke sterben möchte! Und hatte er seiner Meinung nach wieder etwas Böses gethan, oder war in seiner Frömmigkeit lau geworden, so pflegte er wohl dem lieben Gott Vorwürfe zu machen, daß er sein Gebet nicht vorher erhört und ihn hätte sterben lassen, ehe er sich von neuem an ihm versündigte.

Indeß hatte sich Krause bey seiner Prinzipalinn durch seine Scheinheiligkeit, und durch die Bekehrung ihres Sohnes so eingeschmeichelt, daß sie ihm zur Dankbarkeit ihre Hand gab, und das, woran ihm das Meiste lag, die Hälfte ihres Vermögens, da sie nach den Landesgesetzen mit ihrem Kinde theilen mußte. Der neue Herr Gemahl etablirte — vielleicht bloß um seine gelehrten Hefte gehörig unterzubringen — einen Butter- und Käsekram; und Carl wurde Schüler am hochfürstlichen Gymnasio illustri.

Das hochfürstliche Gymnasium illustre war aber damals eine gar elende Schule, in wel-

welcher, außer einer wässerigen Dogmatik nach Hutters Compendio, einer trockenen Universalgeschichte nach Kranzen, und einer tüchtigen Logik nach Baumeistern, nichts als Lateinisch und Griechisch gelehrt wurde. Nun hätte zwar bey Lesung der classischen Schriftsteller manche nützliche Sachkenntniß erläutert, oder auch schicklich eingeflochten, und manche gute Bemerkung zur Bildung des Geschmacks benutzt werden können: aber die Herren Docenten und respektive Professoren am fürstlichen Gymnasio illustri hielten das für Entwürdigung der classischen Litteratur, für Zeitverderb, oder für Kleinigkeiten, die man schon von selbst nachhohlen könnte, wenn man nur erst in humanioribus recht gesattelt wäre. Und so wurden denn die Humaniora so getrieben, daß die lateinischen und griechischen Schüler eben so leer an Humanität die Schule verließen, als sie hineingekommen waren. Es wurde jedes Pensum exponirt, resolvirt und imitirt, dann über die darin enthaltenen Tropen und Figuren quästionirt, und das folgende Pensum — eben so traktirt.

Einem

Einem menschlichen Lehrer — es versteht sich, daß wir das Wort hier in einem edlern Sinne nehmen, als es die Herren Humanisten an belobter Fürstenschule nahmen — würde es vielleicht gelungen seyn, den Jüngling, mit dem ursprünglich guten Verstande und weichen Herzen, von seiner Seelenkrankheit wieder zu heilen. Aber entweder war allgemeine Menschentheurung, oder der einzelne Mann hatte nicht Muth genug, wider den Willen seiner hohen Ephoren sich anders zu bewegen, als die gelehrten Maschinen um und neben ihm: kurz der arme Kranke fand keinen Arzt, und sein Uebel wurzelte immer tiefer und tiefer ein.

Uebrigens waren seine Lehrer mit den schnellen Fortschritten, die er bey seinem glücklichen Gedächtnisse in den verlangten Wortkenntnissen machte, höchst zufrieden. Nur seine Mitschüler waren klug genug seine Schwächen bald zu bemerken, und zum Theil leichtsinnig zum Theil bösherzig genug, ihn zum Gegenstand ihres Spottes zu nehmen, und oft zu mißhandeln. Sternefeld erinnerte sich der geglaubten Prophezeihung sei-

seines Vaters, dachte sich als Kind des Unglücks, ertrug die Kränkung mit stiller Wehmuth, und vermied außer der Schule allen nähern Umgang mit seinen Mitschülern. Die bessern unter ihnen wurden durch diese stille Duldung entwaffnet, und beredeten auch die andern, ihn nicht mehr thätig zu beleidigen: aber ihn ihre Verachtung fühlen zu lassen, ihn mit dem Spottnamen, die liebe Einfalt, zu belegen, das hielten sie nicht für thätige Beleidigung, und fügten ihm dennoch dadurch den unersetzlichsten Schaden zu. Sie rissen den ohnehin so kleinen Ueberrest, von Muth und Zutrauen zu sich selbst, aus seiner Seele, und brachten den bedaurungswürdigen Jüngling so weit, daß er sich selbst für unausstehlich einfältig hielt, und endlich sich selbst verachtete.

Von nun an wagte er es, ohne besondere Aufforderung, nicht mehr ein Wort zu reden, und aufgefordert stammelte er die Antwort mit sichtbarster Verlegenheit, das Gesicht mit Schamröthe übergossen, und mit einer Verzerrung der Miene, die ein freundliches um Schonung bittendes Lächeln bedeuten

ten sollte, aber einen höchst unangenehmen widrigen Eindruck machte. — — —

Menschen, ihr weint dem Unglücklichen, der unter Mörder fiel, und unter den Schmerzen der empfangenen Wunden stöhnt und jammert, eine Thräne; und er verdient sie. Aber welche Thräne habt ihr für den tausendmal Unglücklichern, dem Unverstand oder Bosheit den Dolch ins Herz stieß, alle seine Seelenkräfte lähmte, das Gefühl seiner Menschheit entwurzelte — seinen Geist mordete! Und, Aeltern und Lehrer, der traurigen Opfer dieser Art giebts, wahrlich, mehr, als ihr vielleicht vermuthet. Freylich ist die Zahl derer ungleich größer, welche ihre Kinder von Jugend auf vergöttern, jeden ihrer kindischen Einfälle mit lauten Lobeserhebungen bewundern, auch wohl ihren Muthwillen als Witz belachen, und dadurch eitle, schaamlose, selbstgenügsame, und im letzten Falle gar boshafte und schadenfrohe Geschöpfe aus ihnen bilden: aber es fehlt auch nicht an Aeltern und Erziehern, welche vorzüglich bey ungerechter Vorliebe für ihre andern — oft nur geglaubten — klügern

Kinder, dem Knaben, dessen Anlagen sich langsamer entwickeln, oder der weniger Lebhaftigkeit und Witz zeiget, selbst zum einfältigen unbrauchbaren Menschen machen. Nehmt das Kind mit den herrlichsten Anlagen, wie sie unser Sternefeld hatte, und behandelt es von Jugend auf mit Geringschäzung, laßt es euch nichts recht machen können, sucht es bey jeder Gelegenheit lächerlich zu machen, oder schimpft fleißig auf seine Dummheit: und es wird zuversichtlich dumm oder niederträchtig, und gewöhnlich beydes zugleich werden. Ich habe Knaben gesehen, die schon die Miene der Einfalt, jene unzeitige Schaam, und das widrige Lächeln, welches in einigen niedersächsischen Gegenden **Fletschen** genannt wird, angenommen hatten, welche aber durch vernünftigere Behandlung, vorzüglich dadurch, daß man ihnen Muth und Zutrauen zu sich selbst einflößte, die Miene der Einfalt verloren, und sehr wackere Männer wurden. Ich habe aber auch mehr als Einen durch die Schuld seiner Aeltern und Erzieher verstimmten, verschrobenen, entmenschten Sternefeld kennen lernen — und meine Seele trauerte. —

XI.

Umsonst wünschte jetzt unser Carl dem Studieren zu entsagen, der Wille seiner Mutter und die vortheilhaften Zeugnisse seiner Lehrer, waren seinem Wunsche entgegen. Um ihn aber doch dem Muthwillen seiner Mitschüler nicht ferner auszusetzen, mußte er früher, als es sonst die Schulordnung verstattete, die Universität beziehen.

Magister Kienöhlius, Krausens vertrauter Freund, des Freundes würdig, gab seinen Aeltern den Rath, ihn nach Leipzig zu schicken. Der Rath wurde angenommen; und der Herr Magister war noch so übertrieben dienstfertig, ihm auch einen allerliebsten Studienplan vorzuzeichnen, und ihn vorzüglich vor den freygeisterischen seelenverderblichen Schulen der Neologen und Heterodoxen zu warnen. Sternefeld sollte keinen Lehrer hören, der dem Herrn Kienöhlius in puncto der Rechtglaubigkeit einigermaßen verdächtig war. Und in dem Catalogo dieser Verdächtigen stand auch Gellert. Gellert? — —

Ja, auch Gellert; denn der Herr Magister hatte in Gellerts Fabeln und Erzählungen, besonders in der Beate — der infamsten Satyre aufs Gebet, die, zwar zum Theil verdeckten, aber darum nicht minder gottlosen Irrlehren des gefährlichen Mannes — „der überhaupt viel zu viel von Vernunft spräche, als daß er sich dadurch nicht verdächtig machen sollte!" — ausgewittert.

Sternefeld befolgte den weisen Plan seines Rathgebers pünktlich; vermied jeden Hörsaal, wo der Vernunft mit Ehren gedacht wurde, und war der fleißigste Schüler der Kienöhliusse. Er lernte sein griechisches und hebräisches Testament Wort für Wort ins lateinische übersetzen, lernte aus der Polemik, wie man die Ketzer schimpfen müsse; aus der Kirchengeschichte, wann? und wo? die heiligen Väter der ersten und die gottseligen Lehrer der spätern Kirche gelebt hätten; aus der Dogmatik jeden Lehrsatz mit funfzig, und wenns Noth that, mit hundert unumstößlichen Beweisstellen bele-

gen

gen — und tausend andere Dinge, die nothwendig seinen Kopf aufklären, sein Herz veredeln, und ihn geschickt machen mußten, einst ein würdiger Lehrer der Religion und Tugend zu werden! — —

Zwey Jahre hatte er auf diese nützliche Art zugebracht, als sein sonst so gesunder fester Körper den Folgen der unnatürlichen Lebensart, des ewigen traurigen Stubensitzens, unterlag, und eine schmerzhafte Krankheit ihn dem längsterwünschten Grabe näher brachte.

Aus Religiosität, nicht aus Liebe zum Leben, nahm er einen Arzt an, und zum erstenmale in seinem Leben, war ihm das Glück so günstig, und führte ihm einen Mann zu, der nicht nur das war, was jeder Arzt seyn sollte — ein heller selbstdenkender Kopf; sondern auch einer der besten Menschen, der sich nicht nur in seiner großen schweren Wissenschaft viel Erfahrung und Geschicklichkeit, sondern auch eine tiefe Men-

schenkenntniß erworben hatte, und bey dieser Kenntniß den Menschen, mit allen seinen Schwächen, herzlich liebte. Schade, daß Sternefeld, der in seinem Tagebuche mit Entzückung, mit Enthusiasmus von seinem guten Arzte spricht, vergaß, den großen, guten Mann bey seinem eigentlichen Namen zu nennen!

Mit unermüdeter Treue und Sorgfalt nahm sich der gute Arzt unentgeldlich des Kranken an, und war nicht damit zufrieden, ihn dem Grabe entrissen zu haben, sondern unternahm es, ihn von Grund aus heilen zu wollen. Er hatte bald den Seelenzustand des armen Jünglings erforscht, eben so schnell den Zugang zu seinem Herzen gefunden, brachte nun viele Stunden in seiner traurigen Gesellschaft zu, und versuchte in traulichen Gesprächen mit weiser Vorsicht und gütiger Schonung, ob er den verstimmten Saiten einen reinern Ton entlocken könnte.

Der

Der Anfang gelang über seine Erwartung, und — zwar würde er ihm nimmermehr allen frühern Verlust haben ersetzen, nie ihm seine volle ursprüngliche Güte haben zurückgeben können: aber er hätte ihn doch noch für einigen Lebensgenuß empfänglich, und für die Welt noch brauchbar gemacht, hätte sich selbst das namenlose Gefühl von Seligkeit erworben: Retter eines Menschen, Schöpfer eines glücklichern Menschen zu seyn, wenn er nicht durch einen Ruf nach Liefland wäre verhindert worden, die angefangene Kur zu vollenden. Doch that er noch vor seiner Abreise für den Kranken alles, was er unter den Umständen thun konnte: verpflichtete ihn aufs heiligste, seine Vorschriften, auch in seiner Abwesenheit, pünktlich zu befolgen, und führte ihm einen hoffnungsvollen jungen Mann zum Freunde zu.

Der genesende Sternefeld lebte jetzt die zwey glücklichsten Monate seines ganzen Erdenlebens. Er bekam wieder einiges Zutrauen zu sich selbst, hatte einige Hoff-

nung für die Zukunft, ging nach dem Rathe seines Arztes fleißig aus, und sah mit Freudenthränen manche Sonne aufgehen. Er las, da ihm jede angreifende Geistesarbeit untersagt war, einige gutgewählte teutsche Bücher zum Vergnügen, bekam dadurch manchen richtigern Begriff, bildete seinen Styl, und lernte auf diese Art in einer Zeit, da er nicht lernen durfte, mehr als vorher, da er seiner Lernbegierde Erholung und Schlaf aufopferte.

Die Vorgeschichte zu seinem Tagebuche war das Werk dieser beyden glücklichen Monate. Auch schrieb er wieder an seinen Freund Stida nach Berlin, dessen Briefe er zeither unbeantwortet gelassen hatte, theils weil das Briefschreiben ihm sündliche Unterbrechung seines Fleißes schien, theils weil Stida ihm zu leichtsinnig froh geschrieben, und dem armen Sternefeld, der für das Seelenheil seines lieben Freundes zitterte, viel Gram verursacht hatte. Zwar machte er auch gegenwärtig noch seinem geliebten Stida zärtliche Vorwürfe, daß er zu sehr für

für die Welt lebe: aber er verstattete ihm doch mäßig froh zu seyn, und gestand, daß er jetzt selbst mit der Welt und seinem Daseyn zufriedener sey!

Edler, edler Arzt, hättest du dein Werk vollenden können! — Doch du thatest ja, was du thun konntest; und der vollkommene gute Wille ist That vor Gott, und dem Gerichte der prüfenden Weisheit!

XII.

Eckard, so hieß der junge Mann, den der edle Arzt unserm Sternefeld zum Gesellschafter und Freunde zuführte, glich dem, der ihn zur Vollbringung der guten That aufgefordert hatte, an Herzensgüte, aber nicht an gereifter Tugend. Es fehlte ihm nicht an Wohlwollen, aber an praktischer Weisheit; er war zu jung, als daß er mit der dazu erforderlichen Klugheit und Men-

schenkenntniß, zu rasch, als daß er mit der nöthigen Vorsicht und Schonung, zu leichtsinnig, als daß er hätte nach durchdachtem Plane handeln können. Er wollte die Kur seines seelenkranken Freundes beschleunigen, zog gewaffnet gegen dessen Vorurtheile zu Felde, und bewirkte dadurch nichts, als daß der Kranke seinen gewaltigen Gegner fürchtete, und gegen den geglaubten Freygeist verschlossen und mißtrauisch wurde. Er zog ihn, auf die mißverstandene Vollmacht des Arztes, dem der dankbare Jüngling mit Mund und Herz Folgsamkeit gelobet hatte, sich berufend, in frohe Gesellschaften, wo die Freude für den sanften und nervenschwachen Sternefeld viel zu laut lachte. Und so stürzte endlich der gutmüthige Eckard, bey aller seiner Gutmüthigkeit, den Freund, den er retten wollte, tiefer und hoffnungsloser in einen Abgrund von Elend hinab.

Einst an einem schönen Sommermorgen forderte er ihn zu einem Spaziergang auf, und führte ihn in ein Gartenhaus, wo ein Cirkel von Damen und Herren sie erwartete.

Der

Der ganz unvorbereitete Jüngling, der noch nie in einer Gesellschaft von Frauenzimmern gewesen war, erblaßte beym Eintritt, nahm, ohne eine Wort zu reden, den angewiesenen Stuhl ein, und blickte in der schrecklichsten Verlegenheit zur Erde nieder. Eine Dame präsentirte ihm eine Tasse Kaffe, und Sternefeld nahm sich so ungeschickt, daß er die Tasse fallen ließ und das Kleid der Dame beschüttete. Und — ein wichtiger Umstand, obgleich Sternefeld nicht wußte, daß sein Versehen dadurch zum unverzeihlichern Verbrechen werde — die Dame hatte gerade einen neuen rosafarben Anzug. Erschrocken stammelte er: Ich habe es nicht gern gethan! „Das glaubt man Ihnen ungeschworen!“ versetzte ein witzelndes Dämchen aus der Gesellschaft, und nahm dabey denselben ängstlichen und einfältigen Ton an, mit welchem Sternefeld sein: Ich habe es nicht gern gethan; gestammelt hatte. Der Einfall wurde laut belacht, und der Verspottete wünschte in dem Augenblick seines Daseyns Vernichtung. Nur

Luise, Eckards Herzensfreundinn, das sanfte gute Mädchen, welche Sternefelden den Koffee dargereicht hatte, lachte nicht mit, reichte ihm eine zweyte Tasse, nahm den größern Theil der Schuld auf sich, und bat mit unbeschreiblicher Güte Sternefelden um Verzeihung: daß sie ihm den kleinen Schrecken verursacht hätte. Edle Luise! sprach Eckard, und küßte ihr mit Ehrfurcht und Entzückung die Hand — und der ganze Cirkel fühlte Luisens Erhabenheit und schwieg — obgleich nicht ganz mit dem herzlichen Beyfall wie Eckard, der die schöne Seele sein nennen durfte. Es war lindernder Balsam, den der weibliche Engel in seine verwundete Seele goß: aber überwiegend stark blieb ihm doch das tödtende Gefühl der Selbstverachtung, mit welcher er sich betrachtete; ein Gefühl, das um so viel lebhafter und peinigender wurde, je auffallender der Contrast war, wenn er sich — so sprachlos, so unbehülflich, so sich selbst zur Last, wie er da saß — mit den andern muntern unterhaltenden Gesellschaftern verglich. Angst und Bangigkeit überfiel ihn, als nun

gar

gar ein Spaziergang in den Garten gemacht wurde, und Luise, die ihres Eckards Wink verstand, sich an Sternefelds Arm drängte.

Lange erschöpfte seine holde Begleiterinn ihre Beredsamkeit vergebens, um ihm etwas mehr als ein trockenes Ja und Nein zu entlocken, bis er endlich, durch ihre herzliche Lobrede auf die Natur erwärmt, von den Freuden der Natur zu sprechen anfing, die er seit zwey Monaten genossen hatte. Er sprach mit einer Art von Begeisterung, und würde vielleicht noch lange in diesem Tone fortgeredet haben, hätte ihn nicht Eckard, der im Vorbeygehen seine Luise scherzhaft: Orpheus würdige Schülerinn nannte, aus der süßen Begeisterung herausgerissen. Zum Unglück hatte er noch Tages vorher ein Gedicht auf Orpheus, den Felsenbeseeler, gelesen, und dachte sich nun das Bild in einer Anwendung, die freylich der gute Eckard nicht gewollt und nicht vermuthet hatte. „Sie Orpheus, und du der seelenlose Stein — der Klotz!“ so stand das Bild vor seiner

Seele, und verdrängte jeden andern Gedanken, jede andere Empfindung. In dem Augenblick schien ihm alles, was er gesagt hatte, so abscheulich fade, daß er schnell den Entschluß faßte, sich zu entfernen, oder vielmehr, ohne sich eines Entschlusses bewußt zu seyn, sich mit stummer Verbeugung von seiner Begleiterinn losriß und im vollen Lauf nach Hause eilte. Eckard eilte ihm nach, und fand die Thür verschlossen; kam noch zwey oder dreymal eben so vergeblich, und überließ nun den Elenden seinem Schicksale.

Ach, er war seit diesem Tage wieder unaussprechlich elend. Neben der bittern Empfindung der Geringschätzung, der Verachtung seiner selbst, hatte sich eine andere Empfindung in sein unerfahrnes Herz eingeschlichen, deren Namen er nicht kannte, die aber darum nicht minder ihre Allgewalt über ihn ausübte — hoffnungslose Liebe.

Luise

Luise war das erste Mädchen, die er so nahe gesehen, und gesprochen hatte, und sie war so schön und so edel, nahm sich des verachteten in den Staub getretenen Jünglings mit so viel himmlischer Güte an — mußte sie nicht den tiefsten Eindruck auf ein Herz machen, das einst die Natur für sanftere Neigungen bildete, und das jetzt, außer den abwesenden Freund, nichts hatte, was es lieben konnte? „O wenn solch ein sanftes, frommes, engelgutes Geschöpf dich lieben könnte, wie dich dein Stida liebte!" so wünschte er leise, und sein Auge schwamm in Thränen. Bald aber dachte er wieder seine Unwürdigkeit: „Der Engel dich lieben, dich Elenden?" Da vertrockneten die Thränen, und sein Auge blickte starr zur Erde. Jedes Wort, das Luise mit ihm gesprochen hatte, rufte er zurück, und fand in jedem Worte einen Göttersprusch. Dann dachte er seine Rede und sein Betragen dagegen; und hätte mögen zu Staube einsinken, und vernichtet werden. Zuweilen dämmerte ein kleiner Stral von Hoff-

nung: „Sie war doch so traulich, so freundlich gegen dich" da hob sich seine Brust, da wollte er hin zu Eckard, ihn bitten: daß er ihn nur noch einmal zu Luisen führe; wollte sie um den kleinsten Theil ihrer Freundschaft bitten, wollte ihr versprechen, ein ganz andrer Mensch zu werden, wollte sich herausarbeiten aus seiner Unwürdigkeit, und ihre Freundschaft zu verdienen suchen. Schnell aber schwand der lichte Stral, mit ihm der stolze Vorsatz, und aus dunkler Mitternacht tönte ihm die dumpfe Stimme: „Du bist zu tief gesunken, kannst dich nicht mehr herausarbeiten, kannst nimmer ihrer würdig werden! — Auch war es nicht Freundschaft, was sie zu dir herabzog! Mitleid war's, wie du den Wurm bemitleidest, der sterbend sich zu deinen Füßen windet!"

Mit dem Wunsche: Luisens Freundschaft zu erhalten, war unmittelbar ein anderer, noch edlerer verbunden; ein nützlicher Mann

zu werden; und je nachdem er sich dieß Ziel näher oder entfernter, oder auch ganz unerreichbar dachte: hob die Hoffnung ihn zum Himmel empor; schleuderte die Verzweiflung ihn zur Hölle hinab. Durch die Belehrung seines Arztes, und eigenes Nachdenken, war so viel Licht in seine Seele gekommen, als er brauchte, um einzusehen: daß er nicht auf rechtem Wege sey; aber bey weitem nicht genug, um den richtigern Weg dabey aufzufinden. Hätte er ihn aber auch auffinden können; wo sollte er Muth und Kraft hernehmen, den neuen ungebahnten Weg standhaft bis zum Ziele zu verfolgen? Zuweilen gefiel er sich mitten im Kampfe der widersprechendsten Empfindungen: denn eben die überspannte Anstrengung gewährte ihm ein gewisses täuschendes Kraftgefühl, mit welchem er Berge übersteigen wollte, und — am ersten Hügel, bis zur Ohnmacht ermattet, niedersank. Sein Tagebuch, das er jetzt in Form eines Briefes an seinen Freund Stida fortsetzte, ist das größte Gemisch von Kraft und Schwäche, Scharfsinn und Stumpfheit, hö-

herm Enthusiasmus und weichlicher Schwärmerey, Behaglichkeit und Lebensüberdruß, Selbstgefühl und Muthlosigkeit, Hoffnung und Verzweiflung. Aber die schönern und frohern Empfindungen waren doch immer nur von von kurzer Dauer — ein Blitz, der das Auge blendete, und dann die nächtlichen Wolken desto grausender machte. Immer kehrte, nach jeder schnell vorübereilenden Seelenerhebung, der traurige Gedanke zurück: „Das Schicksal hat dich einmal zu Leiden bestimmt, und du kannst deiner Bestimmung nicht entgehen!“ Und, ob er sich gleich, seit er mit seinem weisen Arzte davon gesprochen, und selbst in hellern Stunden darüber nachgedacht hatte, schämte, zu gestehen, daß er die Abschiedsworte seines sterbenden Vaters für absichtliche Prophezeihung halte: so wirkte dennoch der Glaube in dunkeln Gefühlen ungleich stärker, als alle Vernunftgründe.

„Absichtlich oder nicht;“ schrieb er an seinen Freund, „genug es ist ein-

ge-

getroffen! Und laß mir immer den traurigen Trost, mein unverschuldetes Elend als Bestimmung, als Willen des Schicksals anzusehen, dem kein Sterblicher entgehen kann. Besonders da mich die Zurückerinnerung an meines Vaters Abschied so lebhaft zum frommen Vertrauen auf Gott ermuntert."

Dieß fromme Vertrauen auf Gott äußerte sich aber bey ihm bloß durch Beten. Er fing an die Vorschriften seines Arztes zu vernachläßigen, vermied alles, was ihn hätte erheitern oder doch zerstreuen können, verschloß sich in sein Zimmer und — betete — gewöhnlich mit einer Inbrunst, die in Thränenfluten den kleinen Ueberrest von Kraft aus Seele und Körper wegschwemmte und sein Lebensende beschleunigte.

Noch ward ihm ein frohes Abendstündchen durch den unerwarteten Besuch seines Stida. Er vergaß über die Freude des

Wie-

Wiedersehens die saure Arbeit des vollbrachten Tages, lächelte mit bald brechendem Auge seinem Freunde, und ging mit diesem Lächeln zur Ruhe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Demme, Hermann Christoph Gottfried,

Erzählungen

Riga ; Leipzig 1792

Coburg, Landesbibliothek -- D II 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940669-2